



Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 16 / Folge 3

Hamburg 13, Parkallee 86 / 16. Januar 1965

3 J 5524 C

Der „Mann des Jahres“

EK. Für den „Tag der Inauguration“, die feierliche Amtseinführung des Präsidenten der Vereinigten Staaten für die nächsten vier Jahre, sind in der amerikanischen Bundeshauptstadt sehr umfassende Vorbereitungen getroffen worden. Tausende und Abertausende werden die Tribünen vor dem Kapitol und an der riesigen Pennsylvania Avenue füllen, wenn Lyndon B. Johnson am 20. Januar auf den obersten Stufen der historischen Treppe zum Parlamentsgebäude zum zweiten Male den Eid als Staatsoberhaupt und Regierungschef leistet und wenn er später dann, von einer Loge beim Weißen Haus aus, die große Präsidentenparade abnimmt. „Inaugurationsbälle“ in allen bedeutenden Hotels Washingtons, bei denen traditionsgemäß der Präsident zusammen mit seinem neuen „Vize“ Hubert Horatio Humphrey und mit den Gattinnen zu erscheinen hat und viele Hände schütteln muß, bilden den Ausklang eines Tages, den viele Bürger der USA doch als ein großes amerikanisches Familienfest empfinden. Mancher Geschichtsbewußte wird in dieser feierlichen Stunde auch daran denken, daß vor genau hundert Jahren der vielleicht größte aller amerikanischen Präsidenten, Abraham Lincoln, seine zweite Amtszeit begann als gefeierter Sieger im Bürgerkrieg und Retter der Einheit seines Landes. Nur wenige Monate noch konnte dieser gewaltige Staatsmann seiner Nation noch dienen. Am 15. April 1865 — auf der Höhe seines Lebens — traf ihn die Mörderkugel eines offenbar geistesgestörten Fanatikers aus den Südstaaten. Er war der einzige Präsident nicht, der dieses furchtbare Schicksal erlitt.

Auch der Mann, der vor vier Jahren auf dem Kapitolshügel den Schwur leistete und der seinem Volk einen Weg zu neuer Größe und zu neuen Grenzen verhielt, wurde in Dallas das Opfer eines Anschlages.

Man versteht es also, wenn diesmal für den Tag des offiziellen Amtsantritts und der feierlichen Vereidigung von den Polizeibehörden in Washington ganz ungewöhnliche Sicherheitsmaßnahmen angeordnet worden sind.

„Auf eigenen Beinen“

Präsident Johnson hat großen Wert darauf gelegt, den 20. Januar 1965 klar als den Tag erkennen zu lassen, mit dem nach einer Übergangszeit die eigentliche „Johnson-Administration“ beginnt, von der er hofft, daß sie volle acht Jahre dauern wird. Seit der Stunde, da er nach John F. Kennedys Tod plötzlich das höchste Staatsamt übernehmen mußte — um das er sich übrigens schon früher selbst beworben hatte — hat er keine Stunde die Amtsgeschäfte aus der Hand gegeben. Und doch wünschte er sich dringend die Bestätigung durch die Mehrheit der Wählerschaft, die ihm dann auch bei den Novemberwahlen sehr klar zuteil geworden ist. Nur Roosevelt und Eisenhower haben in der Vergangenheit ähnliche Majoritäten für sich erobern können. Einem Mann, der seit Jahrzehnten im parlamentarischen Leben und vor allem auch in der amerikanischen Innen-

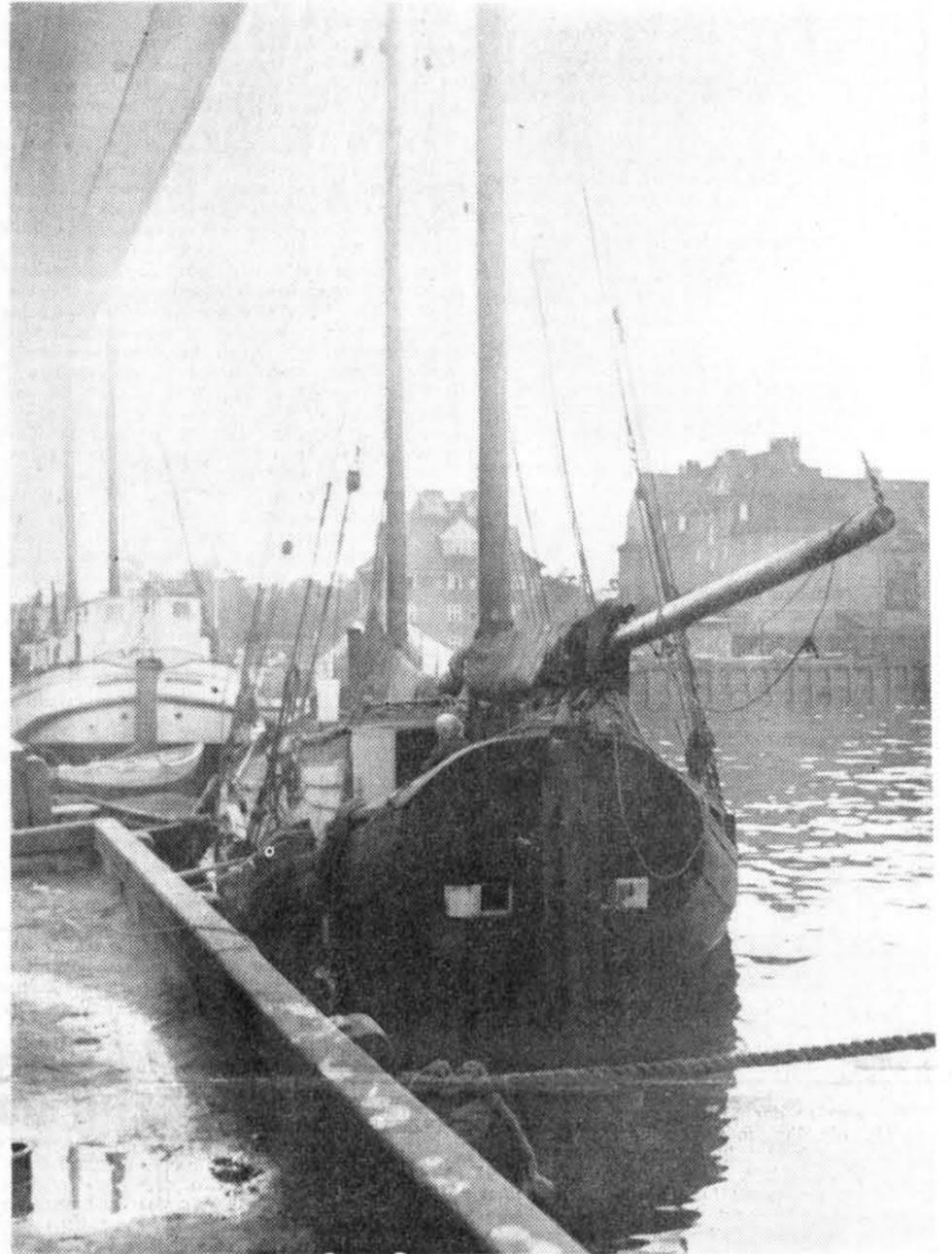
politik eine so bedeutsame Rolle spielte wie der einstige „Senatsführer“ und Vizepräsident, mußte daran gelegen sein, auf eigenen Beinen zu stehen und mehr zu sein als der zufällige Nachfolger Kennedys. Es ist sicher nicht nur eine Geste, wenn die bedeutende Zeitschrift „Time“, hinter der sehr einflußreiche amerikanische Kreise stehen, Johnson zum politischen „Mann des Jahres“ erklärt hat. Sie erinnert dabei an die sicherlich bedeutenden Erfolge des neuen Präsidenten bei der Annahme gerade jener innerpolitischen Reformgesetze durch den Kongreß, die Kennedy nie durchsetzen konnte. Sie erwähnt auch die politisch umstrittene, einzige energische Aktion vor der Küste Indochinas.

Hinter dieser Würdigung politischer Entschlüsse im vergangenen Jahr steht aber deutlich die Erwartung, daß sich der neue „Mann des Jahres“ 1965 als große initiative Persönlichkeit nicht nur in der ihm so vertrauten Innenpolitik, sondern auch in der Weltpolitik erweisen müsse.

Man erkennt auch in Amerika, daß gerade auf diesem Felde — wo dem jeweiligen Präsidenten und Regierungschef der USA als Sprecher und Repräsentant der größten und stärksten Nation der freien Welt eine entscheidende Rolle zufällt — in den Zeiten des Übergangs und der Wahlen allzuviel zögernd, ausweichend und hinhalten behandelt worden ist. In einem Weihnachtsmemorandum an seinen Außenminister und Verteidigungsminister hat Johnson selbst betont, wie entscheidend wichtig es sei, die Schwierigkeiten in der Atlantischen Allianz auszuräumen und neues Vertrauen unter den Verbündeten zu schaffen. Die Situation in Südostasien und auch in Afrika erfordert ebenso rasche und grundsätzliche Entschlüsse des Mannes im Weißen Haus, wenn hier nicht völlig unerträgliche Zustände verewigt werden sollen. Zu einem Zeitpunkt, da alle kommunistischen Länder unter der Führung Rot Chinas und der angeblich so „koexistenzwilligen“ Sowjetunion ihre Wühlarbeit in Asien, Afrika und Lateinamerika immer mehr verstärken, muß sich ja wohl jeder amerikanische Staatsmann fragen, was denn von den „Entspannungs“-Hoffnungen der Kennedy-Berater eigentlich noch übriggeblieben ist.

Die Zeit läuft ab

„Johnsons Bedenkzeit läuft ab“ — so überschrieb vor wenigen Tagen eine der angesehensten Schweizer Zeitungen eine längere Betrachtung zur weltpolitischen Lage, in der ihr Washingtoner Korrespondent nachdrücklich betonte, die großen Entscheidungen könnten nun wirklich nicht länger hinausgezögert werden angesichts der nicht mehr zu übersehenden neuen Aktivität der kommunistischen Länder auf nahezu allen Schauplätzen. Wenn Außenminister Dean Rusk auf seiner letzten Pressekonferenz sich sehr optimistisch über ein angebliches Nachlassen der Spannungen zwischen Ost und West äußerte und wenn er sich bemühte, die Krise in dem Atlantischen Bündnis zu bagatellisieren, so stieß er bei vielen Kommentatoren auf erhebliche Skepsis und manchen begründeten Widerspruch. Es hat bei nüchternen Beobachtern nördlich und südlich der amerikanisch-mexikanischen Grenzen auch einiges Erstaunen hervorgerufen, daß Rusk — immerhin der wichtigste außenpolitische



Am „Graben“ in Pillau

Im ältesten Teil des Hafens hat ein Kurischer Reisekahn festgemacht, dessen Heck, dunkelbraun und lackiert, mit den weißgestrichenen Fensterluken farblich höchst reizvoll wirkte. — Auf Seite 11 werden seltene Aufnahmen von der Seestadt aus der Zeit vor 75 Jahren gezeigt.

Aufn. Grunwald

Johnsons Botschaft

r. Präsident Johnsons erste Botschaft an die amerikanische Nation nach seiner Wahl läßt nach übereinstimmender Meinung fast aller Kommentatoren deutlich erkennen, daß der führende Staatsmann der Vereinigten Staaten der Innenpolitik einen starken Vorrang einräumt. Er hat eine große Zahl von geplanten Gesetzen und Maßnahmen auf dem Gebiet der Erziehung und Sozialpolitik angekündigt, und er rechnet offenbar fest damit, daß die beiden neuen Parlamente, in denen seine Partei über zwei Drittel Mehrheit verfügt, die Vorlagen bald verabschieden werde.

Die außenpolitischen Erklärungen wirkten, wie mehrfach hervorgehoben wurde, demgegenüber etwas blaß. Zur deutschen Frage erklärte Johnson lediglich: „Eine große unbewältigte Aufgabe ist die Wiedervereinigung Deutschlands durch Selbstbestimmung.“ Das erste Ziel der USA bleibe die Sicherheit und das Wohlergehen des eigenen Landes. Den Kurs Europas müßten die freien Europäer bestimmen. Ihre Politik gegenüber Europa beruhe auf den „Realitäten gemeinsamer Interessen und gemeinsamer Werte, gemeinsamer Gefahren und gemeinsamer Erwartungen.“ Präsident Johnson lud die Nachfolger Chruschtschews zu einem Besuch in die Vereinigten Staaten ein. Man strebe eine irdliche Verständigung mit der Sowjetunion an. Möglichkeiten der Ausweitung des irdlichen Handels mit den „rege gewordenen Nationen“ Osteuropas und mit der Sowjetunion würden geprüft. Johnson sprach die Hoffnung aus, Lateinamerika und auch Europa in diesem Jahre besuchen zu können. In der Atlantischen Gemeinschaft werde man weiter das Ziel verfolgen, ein Europa zu schaffen, das an Stärke, Einigkeit und in seiner Zusammenarbeit mit Amerika ständig wächst. Johnson betonte schließlich, die militärische Macht der USA, die stark genug sei, jeder Gefahr entgegenzutreten und jeden Gegner zu vernichten, solle weiter wachsen.

Berater des Präsidenten — die Lage in Lateinamerika so optimistisch schilderte und die Gefahren der pausenlos arbeitenden kommunistischen Verschwörerzentrale auf Kuba so gering einschätzte.

Macht sich hier schon der Einfluß der Linksdemokraten und ihrer Senatoren und Washing-

toner Ratgeber bemerkbar, die im Grunde die Aufgabe aller wichtigen amerikanischen Positionen zur „Neutralisierung“ befürworten und die unermüdetlich ein „Umdenken“ in einem Sinne wünschen, der Moskau, Warschau und die anderen Trabanten nur sehr erwünscht sein würde?

Die Befürworter der Osthandelsgeschäfte um beinahe jeden politischen Preis fühlen sich nach den letzten Wahlen recht stark und melden sich vernehmlich zu Wort. Sie glauben sich unter Kennedy beträchtliche Chancen ausrechnen zu können und haben vor Jahren manches unternommen, um auch nur eine Kandidatur Johnsons für eine Vizepräsidentschaft zu verhindern. Der jetzige Präsident wird das wohl nicht vergessen haben. Würde er ihren Ratschlägen folgen, so müßte mit Sicherheit die Erhaltung des alten Bündnisses in Frage gestellt werden. Auch die jüngsten Botschaften des Präsidenten lassen erkennen, daß er zuerst und vor allem bemüht ist, durch eine Reihe von Gesetzen und Reformen innerpolitische Erfolge zu erzielen, soziale Mißstände zu überwinden, der Wirtschaft und Kultur seines Riesenlandes neue Impulse zu geben. Er erwartet sich gerade von solchen Erfolgen eine sichere Wiederwahl in vier Jahren und niemand wird ihm das verargen.

Der Herr im Weißen Haus kann aber kaum übersehen, daß er als der leitende Staatsmann der Vereinigten Staaten zugleich vor größten weltpolitischen Aufgaben und Pflichten steht, denen man nicht ausweichen kann.

Gerade in einer Welt der atomaren Bedrohung können die Vereinigten Staaten eine echte Außenpolitik nicht „mit der linken Hand“ und nebenbei machen. Da bedarf es schon der ganzen Kraft und der unmißverständlichen Haltung, zumal die andere Seite alles unternimmt, die Stellung der USA und der freien Welt zu schwächen und zu unterhöhlen. Beratungen und Fühlungen mit anderen Mächten sind gewiß wichtig und nützlich, entscheidend und unaufschiebbar aber sind mehr denn je klare Entschlüsse, die der großen Sache der Freiheit und der gemeinsamen Verteidigung dienen. An ihnen wird auch der Präsident der Vereinigten Staaten gemessen werden.

Die „Kalte Dusche“ aus USA

Bonn (hvp) - In politischen Kreisen der Bundeshauptstadt wird die in der Neujahrsbotschaft der amerikanischen Regierung enthaltene Feststellung, daß Washington die Deutschlandfrage nicht mit Moskau zu erörtern gedenkt, als kalte Dusche für Bonn bezeichnet. Wenn seitens der USA hierzu gesagt worden sei, es müßten zwei Voraussetzungen gegeben sein, bevor man solche Schritte unternehmen könne — nämlich die Herstellung der Übereinstimmung im westlichen Lager über Form und Inhalt der Regelung des deutschen Problems und eine Bereitschaft Moskaus zu einem gewissen Entgegenkommen —, so handle es sich allein darum, den „Schwarzen Peter“ in der Deutschlandfrage anderswo unterzubringen. Man wisse in Washington nämlich sehr wohl, daß eine Deutschland-Initiative im Sinne der bisherigen westdeutschen Vorstellungen gegenwärtig auch in Paris und vor allem London „nicht auf Gegenliebe stoße“, und was Moskau anlangt, so habe der Kreml gerade in letzter Zeit mit besonderem Nachdruck die These vertrieben, daß Bonn vorerst einmal Ost-Berlin anerkennen und sodann mit dem SED-Regime über „gesamtdeutsche Fragen“ verhandeln müsse, also dem kommunistischen Einfluß Tür und Tor zu öffnen habe.

Es scheint sich also geradezu ein gewisser Wandel in der amerikanischen Deutschlandpolitik anzukündigen. Dies sei — nach dem Vorgang der Zusage von „privater“ amerikanischer Seite, in der Sowjetzone ein großes Werk zur Herstellung von Kunststoff-

ten zu errichten — besonders auch dadurch deutlich gemacht worden, daß Washington erstmals erklärt habe, es müsse zunächst erst einmal unter den Verbündeten und auch mit Moskau Übereinstimmung über die Frage der deutschen Ostgrenzen und über die Gewährleistung der europäischen Sicherheit erzielt werden. Dies beziehe sich also einerseits auf die Oder-Neiße-Linie — und andererseits auf gewisse Disengagement-Neigungen in britischen Labour-Kreisen.

Ebenso wie der letzten NATO-Tagung in Paris in der Frage der multilateralen Atomkraft der Allianz — für die „allein noch Bonn bis fünf Minuten nach zwölf“ eingetreten sei — habe Washington nun auch hinsichtlich des Deutschlandproblems zu erkennen gegeben, daß es den französischen und den britischen Standpunkt, ja selbst bis zu einem gewissen Grade auch die sowjetische Einstellung weit mehr zu berücksichtigen gedenkt als die bislang von Bonn vertretenen Auffassungen. Die Bundesrepublik stehe also in allen diesen Fragen sozusagen allein, sie befinde sich in weitgehender Isolierung. Die in den letzten achtzehn Monaten vorgenommene „einseitige Option“ für eine pro-Washington-Orientierung nebst Absage an Paris“ seit nun in ganz anderem Sinne quittiert worden, als wie man sich das auf deutscher Seite gedacht hatte.

Allgemein wird in Bonn angenommen, daß in den nächsten Wochen lebhafter Auseinandersetzungen um die bisherige Außenpolitik erfolgen dürften. Denn Bonn sei plötzlich mit neuen harten Realitäten konfrontiert worden.

Kurische Nehrung in Gefahr

(Elta) In den sowjetischen Zeitungen häuften sich die Stimmen, die die Besorgnis über die Zustände auf der Kurischen Nehrung zum Ausdruck bringen. Die Oberarchitektin der „Stadt Neringa“, Frau L. Gedgaudienė, schreibt in einem Artikel in der parteiamtlichen „Tiesa“ (Nr. 267 v. 14. 11. 1964), daß in diesem Sommer die wilde Invasion der Touristenmassen — weniger aus Litauen, als aus Rußland — auf der Kurischen Nehrung, nicht allein auf den Camping-Plätzen, sondern überall in der freien Natur von Urnat, Papier, Schnapsflaschen, Eierschalen usw. zurückgelassen hat. Da nicht ausreichend Unterkünfte zur Verfügung standen, schlielen viele Touristen unter freiem Himmel. Die Wanderer zertrampelten die Dünen, was eine Gefahr für den Bestand des Festlandes darstellt. Sehr stark hat die Pflanzen- und Tierwelt der Nehrung darunter gelitten. Beim „Sammeln von Pilzen“ haben die Touristen in den Wäldern Bäume gefällt, Feuer gemacht und das Wild verschreckt.

Im Jahre 1961 wurde von den Sowjet-Gewerkschaften ein Plan zum Ausbau der Kurischen Nehrung angenommen. Bis 1964 sollten dort mehrere große Heilstätten, Erholungsheime, Touristen-Stationen, Lichtspieltheater, Gaststätten und Kauthäuser entstehen. Nur wenig von diesem Plan wurde verwirklicht. Zum Auftreten der Touristenmassen empfiehlt die Architektin auch in der Zukunft die Errichtung von Großbauten aus Beton und Glas ... fortzusetzen.

Danach sind zahlreiche andere Zuschriften zur Frage der Zukunft der Kurischen Nehrung in die Redaktion von „Tiesa“ eingegangen. Die veröffentlichte Auswahl (vgl. Nr. 271 v. 19. 11. 1964) schildert die trostlosen Zustände auf der Nehrung noch deutlicher. Die einen verlangen strengere Überwachung der Wanderer, denn es wurde beobachtet, daß in der Umgebung der großen Villen die Wälder von den vielen Menschen lörmlich verwüstet wurden. Andere wenden sich prinzipiell gegen eine Modernisierung der Gegend. Der Oberarchitekt der Stadt Polangen, A. Cepys, warnt, daß die kommenden Generationen uns wegen der Verschandelung des Landschaftsbildes der Kurischen Nehrung verurteilen werden. Gerade die großen Baustellen reißen den festen Boden auf, beseitigen die Vegetation, lassen große Sandwüsten entstehen. Der Architekt empfiehlt, auf der Nehrung nur eine leichte Bauweise zuzulassen. Es sollen ferner Pfade oder Wege im Gelände errichtet werden, auf die man dann den Strom der Touristen umleiten sollte.

Diese Tatsachen und besorgte Stimmen zeigen deutlich, was von der sowjetischen Prahlerlei über „Naturschutz“ zu halten ist.

Über 5000 verwahrloste Höfe in Südostpreußen

Warschau hvp. Im südlichen, polnisch besetzten Teil Ostpreußens haben Sonderkommissionen der polnischen Verwaltungsbehörden über 5000 „wirtschaftlich verfallene landwirtschaftliche Betriebe“ festgestellt, 4740 davon befinden sich in der „Wojewodschaft“ Allenstein, die übrigen in den verwaltungsmäßig zur Wojewodschaft Bialystok gehörenden ostpreußischen Kreisen Lyck, Treuburg und Goldap. Insgesamt handelt es sich um über 60 000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche.

Im Bezirk Allenstein befinden die Kommissionen, daß etwa die Hälfte dieser verwahrlosten Höfe — insgesamt 2142 Höfe mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von ca. 23 000 Hektar — durch „Entlastung“ oder Kredite „gerettet“ werden könnten. Bei über 2000 Höfen wurden die Rückstände „bereinigt“, 500 Höfen wurden die Pflichtablieferungen erlassen, und 711 polnische Neusiedler brauchen keine Grundsteuer mehr zu bezahlen, oder sie wurde ihnen gestundet. Rund 2600 Höfe wurden „zur Übernahme durch den Staat vorgesehen“. Bisher wurden aber nur rd. 400 Höfe vom Fiskus übernommen: teils auf Antrag ihrer Besitzer, teils auf Gerichtsbeschluss, teils deswegen, weil die Siedler einfach verschwunden waren. Wann die übrigen 2200 verwahrlosten Höfe „verstaatlicht“ werden, weiß man noch nicht. Man will zunächst abwarten, ob das zu diesen verwahrlosten Höfen gehörende Nutzland anderen Siedlern oder Staatsgütern oder Bauernzirkeln zur „Auswertung“ übertragen werden kann.

Stehle in Polen

Ap. Nun ist schon ein Vierteljahr ins Land gegangen, seit der Hessische Rundfunk mit der ominösen Sendung von Hansjakob Stehle „Deutschlands Osten — Polens Westen“ erhebliche Proteste hervorrief. In der Folge gab es scharfe Auseinandersetzungen zwischen dem Sprecher der Vertriebenen, Wenzel Jaksch, und dem Intendanten des Hessischen Rundfunks, Werner Heß. Später ging die Sendung nochmals durch die Zeitungen, als der Hessische Rundfunk voll Stolz meldete, das rotpolnische Fernsehen wolle diese Sendung mit originale und vollständigem Kommentar übernehmen und das Honorar dafür habe der Autor Stehle dem polnischen Roten Kreuz gespendet.

Inzwischen ist die Sendung in Polen gelaufen, allerdings ohne daß die Zeitungen sonderlich Notiz davon genommen hätten. Das Warschauer Fernsehen verzichtete indes nicht darauf, Stehles Sendung Kommentare voran- und nachzustellen, die die Aussagen des Berichtes veränderten. Auch die wenigen scharfen Formulierungen waren aus der Übersetzung des Kommentars verschwunden. Wie der Warschauer Korrespondent der FAZ berichtet, waren die „Verheerungen durch durchziehende sowjetische Truppen“ genauso gestrichen, wie die „Minderheit der Atheisten, die Polen regieren.“

Es läßt sich also auch im Fernsehen nicht leugnen, daß es zwei konträre Machtblöcke gibt, die Demokratie mit ihrer uneingeschränkten Pressefreiheit, und die kommunistischen sowie die halbdеспотischen Staaten, die eine freie In-

Eine bedenkliche Bilanz

Von Dr. Erich Janke

Aus vor einigen Jahren besonders im Hinblick auf Warschau die „ostpolitische Konzeption“ vertreten wurde, es müsse zwecks „Auflöschung des Sowjetblocks“ ein Austausch ständiger Handelsmissionen mit Satelliten-Ländern vorgenommen werden, wurde insbesondere von seiten der Heimatvertriebenen vor einem solchen Verfahren gewarnt, in dem insbesondere drei Gegenargumente angeführt wurden: 1. Daß eine „Satellitenpolitik“ nichts Gutes zeitigen könne, weil die betreffenden Regierungen der Staaten des Sowjetblocks um so mehr ihre „Treue zu Moskau“ bekunden müßten und demgemäß um so schärfer gegen die Bundesrepublik Stellung nehmen würden, um jeden sowjetischen Verdacht einer „Umorientierung“ zu beschwichtigen.

2. Daß Moskau aus solchen Annäherungsversuchen nur die Schlußfolgerung ziehen werde, die Bundesrepublik lege es im Geolge der USA und anderer Westmächte darauf an, den Sowjetblock allmählich aufzulösen, weshalb das SED-Regime in Mitteldeutschland um so mehr unterstützt sowie jedwede konstruktive Wiedervereinigungsinitiative wegen der wahrscheinlichen Auswirkungen auf den übrigen Satellitenbereich verhindert werden müsse. 3. Daß auf diese Weise — durch den Austausch „halbdiplomatischer Vertretungen“ — die „Hallstein-Doktrin“ durch Bonn selbst ausgehöhlt und Pankow in die Lage versetzt werden würde, eben unter Berufung auf solche Präzedenzfälle seine eigenen Auslandsvertretungen in entsprechender Form nicht nur in „blockfreien“ Ländern, sondern auch in den Hauptstädten westlicher Bündnispartner zu vermehren. Des weiteren war vorgebracht worden, daß Handelsbeziehungen auch ohnehin gepflegt werden könnten und daß — wenn überhaupt — ständige Missionen höchstens noch mit Peking ausgetauscht werden sollten, weil China kein Satellit Moskaus sei, sondern gegebenenfalls sein politisches Gewicht zugunsten Deutschlands zur Geltung bringen werde.

Alle diese Bedenken und Vorschläge wurden zwar erwogen, aber leider nicht berücksichtigt, und das Ergebnis entspricht nun den Voraussetzungen:

1. Vor allem Warschau entfaltete auf propagandistischer und diplomatischer Ebene eine Aktivität gegen die Bundesrepublik und gegen die deutsche Wiedervereinigung, die selbst die eifrigen sowjetischen Bemühungen auf diesen Gebieten in den Schatten stellt — und es achtet den Austausch der Missionen für nichts.

2. Zum Zwecke der Stärkung der „DDR“, ließ Moskau die Mauer in Berlin errichten und die Zonengrenze verminen, und es ist ihm gelungen, auch nur die Ansätze zu einer westlichen Deutschland-Initiative zu ersticken, während es zugleich — entgegen allen optimistischen

westlichen Prognosen hinsichtlich einer „Aufweichung“ des Sowjetblocks — nur Solidaritätserklärungen für seine Deutschlandpolitik wie für Ost-Berlin in allen jenen östlichen Hauptstädten ertotet, wo westdeutsche Missionen etabliert worden sind oder werden sollen.

3. Ost-Berlin selbst konnte seither das Netz seiner Auslandsbeziehungen beträchtlich ausweiten:

Zur Zeit verfügt die Sowjetzone über insgesamt 13 Botschaften, nämlich in der Sowjetunion, in Polen, in der Tschechoslowakei, in Ungarn, in Rumänien, in Bulgarien, in Albanien, in der Mongolischen Volksrepublik, in der Volksrepublik China, in Nord-Korea, in Nord-Vietnam, in Kuba und auf Sansibar. Mit Jugoslawien ist sie durch eine Gesandtschaft diplomatisch verbunden. Beziehungen, die diplomatischen Kontakten bereits sehr nahe kommen, unterhält Pankow durch einen „Beauftragten der Regierung der DDR“ auch mit der Vereinigten Arabischen Republik.

Die konsularischen Verbindungen der Sowjetzone werden durch sieben Generalkonsulate repräsentiert sowie durch ein Konsulat, das sich in Syrien befindet.

Das SED-Regime verfügt bis jetzt über insgesamt 49 Auslandsvertretungen verschiedener Art, von denen sich nicht weniger als 36 in westlichen und in neutralen Ländern befinden. Dabei ist besonders zu beachten, daß Pankow oftmals und in erster Linie mit dem Argument arbeitet, auch die Bundesrepublik unterhalte doch ständige Handelsmissionen in Staaten des Sowjetblocks und stehe im Begriffe, weitere zu errichten.

Was aber China anlangt, so muß daran erinnert werden, daß Peking im Vorjahre wiederholt seine Bereitschaft erklärt hatte, bei einem Austausch von ständigen Missionen die deutschen Interessen zu berücksichtigen, wie denn Mao in einem Gespräch mit japanischen Sozialisten sogar die Massenausreibung der ostdeutschen Bevölkerung verurteilt hat. Als dann aber in Bonn bekanntgegeben wurde, daß auf amerikanischen Wunsch hin die Herstellung solcher Kontakte zu Peking bis auf weiteres unterbleiben solle, schwenkte die chinesische Politik in das alte Fahrwasser der nachdrücklichen Unterstützung kommunistischer Regierungen zurück und polemisierte erneut scharf gegen die „im Dienste der amerikanischen Imperialisten stehenden deutschen Militaristen“. Heute aber ist es sehr zweifelhaft, ob Peking noch bereit ist, dasselbe Entgegenkommen auf politischer Ebene zu zeigen, das die Chinesen in Genfer Besprechungen mit westdeutschen Gesprächspartnern im Vorjahre angedeutet hatten.

Wie in der Westpolitik, so ist also auch in der Ostpolitik die Bilanz der deutschen Außenpolitik keineswegs positiv.

Truppenabzug doch im Gespräch?

NP Bonn Einzelheiten über die Hintergründe der jüngsten Rede von US-Außenminister Rusk wurden in Bonn bekannt. Danach sollen die USA der Sowjetregierung einen schrittweisen Abzug ihrer in der Bundesrepublik stationierten Divisionen angeboten haben, falls Moskau sich bei angepaßter Verminderung seiner Besatzungstruppen zu einem Berlin-Abkommen bereit erklärt. Aus amerikanischen Quellen aufkommende Gerüchte über dieses Angebot sollen Rusk bewegen haben, seine Erklärung über den Verbleib der sechs US-Divisionen „bis zu einer Lösung des Deutschlandproblems“ abzugeben. Von französischen Kreisen wird dieser Satz dahingehend ausgelegt, daß Washington grundsätzlich bereit ist, diese Divisionen von sechs auf vier zu reduzieren, sobald die Sowjets eine zeitlich unbeschränkte „Besetzung“ West-Berlins durch westliche Schutztruppen anerkennen, die dann lässige Truppenreduzierung würde wiederum den Abzug von etwa drei Sowjetdivisionen zur Folge haben, womit angeblich einer weiteren schrittweisen Abrüstung auch im „nicht-nuklearen Raum“ der Weg bereitet sei.

Diese Erörterungen entziehen sich im Augenblick jeglicher Konsultation zwischen den Verbündeten. Der Botschafter-Lenkungsausschuß in Washington ist seit Monaten so gut wie lahmgelegt. Die Ansicht der Bundesregierung, daß es derzeit vollkommen nutzlos sei, über eigene Pläne im Vier-Mächte-Rahmen zu reden, wird allein dadurch bestätigt, daß es die Regierung in Washington ablehnt, für die von Bonn geforderte „Viermächte-Kommission“ über Deutschland einzutreten. Die USA fürchten die abweichende Haltung Frankreichs in einem solchen Gremium der einstigen Siegermächte. Sie möchten, wie ein US-Diplomat kürzlich erklärte, nicht noch dazu beitragen, daß „dem in Potsdam nicht vertretenen General“ — gemeint ist de Gaulle — ein zusätzlicher politischer Spielraum geboten wird. Das Resultat sind amerikanisch-britische Konsultationen, die sich nur formell auf Fragen wie die einer „MLF“ beschränken und in denen die amerikanische Regierung voraussichtlich Vollmacht erhalten wird, namens Großbritannien und der USA das Zweiergespräch mit der Sowjetregierung fortzuführen.

Wollte sich die Bundesregierung in dieses Gespräch einschalten, müßte sie ohne die geringste

formation durch strenge Zensur zu verhindern suchen und für die die Massenmedien nur Propagandawerkzeuge sind. Deshalb muß es erstaunen, daß Stehles Sendung, die im großen und ganzen das Wohlgefallen des kommunistischen Polens fand, für den Adolf-Grimme-Preis in der Sparte „Dokumentation/Information“ auftaucht. Spielen hier wieder die alten Beziehungen?

Ahnung dessen, was dabei herauskommen soll, große und unvermeidbare politische und territoriale Zugeständnisse als Vorleistung machen. Ihr bleibt daher nichts anderes übrig, als abzuwarten, wie weit die USA in ihrem Handel mit Moskau zu gehen bereit sind oder wann die Regierung in Washington zu der Erkenntnis gelangt, daß es ohne Fortschritte in der Deutschlandfrage keine nützlichen Abrüstungsgespräche geben kann.

Arndt gegen verlängerte Verjährungsfrist

Mit Nachdruck hat sich der SPD-Bundestagsabgeordnete Adolf Arndt gegen eine Verlängerung der Verjährungsfrist für Morde während der NS-Zeit ausgesprochen. Er betonte in einer Stellungnahme in der „Welt am Sonntag“, eine Verlängerung rückwirkend nach der Tat sei verfassungswidrig. Erschütternd sei die Rechtsverletzung in der Behauptung, die Verjährungsfrist für NS-Verbrechen sei keine juristische, sondern eine politische Angelegenheit. „Das ist genau die Argumentation der totalitären Rechtsverächter, daß es für staatliches Handeln nicht auf die Rechtmäßigkeit, sondern einzig auf die politische Zweckmäßigkeit ankomme“, bemerkte Arndt. Auch rechtspolitisch wäre die Verlängerung ein Fehler, meint der Abgeordnete. Die Verjährung schütze keineswegs nur die Verdächtigen, sondern ebenso die Geschworenen und die Richter, die mehr als 20 Jahre nach der Tat ermitteln und urteilen müßten.

SPD-Regierungsmannschaft bekräftigt

Recht auf Heimat und Selbstbestimmung

M. Bonn. Die SPD-Regierungsmannschaft, der bis zur Stunde kein Repräsentant der Vertriebenen und Flüchtlinge angehört, hat am 8. Januar in Bonn ihre erste Arbeitssitzung abgehalten und im Anschluß daran einen ersten Teil der Grundzüge einer sozialdemokratischen Regierungspolitik bekanntgegeben.

In dieser Erklärung heißt es wörtlich: „Das Recht der Völker auf Selbstbestimmung und das Recht auf Heimat sind unabdingbare Rechte der Menschen in aller Welt. Wir werden sie unüberhörbar — und unserer Verantwortung für eine allen berechtigten Interessen Rechnung tragende Ordnung des Zusammenlebens der Völker bewußt — für das deutsche Volk fordern. Wir werden dabei vertrauensvoll mit den Vertretern unserer heimatvertriebenen Landsleute und der Zonenflüchtlinge zusammenwirken.“

Von Woche zu Woche

Im Grenzdurchgangslager Friedland trafen in der Weihnachtswoche 404 und am Jahresanfang 60 Aussiedler aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen ein.

Eine Versicherungspflicht für alle Arbeitnehmer strebt die SPD in der sozialen Rentenversicherung an, wie ihr Sozialexperte, Professor Schellenberg, erklärte.

Plenarsitzungen des Bundestages sollen künftig in allen drei Tagungswochen eines Turnus stattfinden. Bisher war eine dieser Wochen ausschließlich den Ausschusssitzungen vorbehalten.

Über 10 Millionen Fernsehteilnehmer gab es in der Bundesrepublik Anfang Januar. Westdeutschland und West-Berlin liegen damit hinter Großbritannien in Europa an der Spitze.

Dr. Konrad Adenauers Lebenserinnerungen sollen nach Bonner Meldungen noch in diesem Jahr auf dem Büchermarkt erscheinen.

Fünf große Atomkraftwerke will Frankreich bis 1970 bauen. Sie sollen bis 1975 fünfzehn Prozent des gesamten französischen Stromverbrauchs liefern.

Für den Bau von fünf spanischen Raketenregatten wollen die Vereinigten Staaten Hilfe leisten. Frankreich wird den Neubau von zwei spanischen Unterseebooten fördern.

Die für Februar geplanten Wahlen im Kongo müßten zunächst auf den Frühling verschoben werden, da die kommunistischen Rebellen noch immer erhebliche Gebiete in acht Provinzen terrorisieren.

193,5 Millionen Einwohner hatten die Vereinigten Staaten Anfang 1965. Allein im Jahre 1964 stieg die Bevölkerungszahl um 2,7 Millionen, seit 1960 um über 13,5 Millionen.

Einem Moskaubesuch des französischen Ministers Peyrefitte wird in Pariser politischen Kreisen einige Bedeutung beigegeben. Der Informationsminister de Gaulles wird neben Besichtigungen sowjetischer Sender und Filmproduktionen auch politische Gespräche führen.

Mit einem Indienbesuch des Sowjetregierungschefs Kossygin rechnet man in Delhi für den kommenden Herbst. Nehrus Nachfolger Shastri wird Moskau wahrscheinlich schon im Herbst besuchen.

Eine beträchtliche Zunahme der Gewaltverbrechen in der UdSSR stellte der Oberste Gerichtshof der Sowjets fest. Der Polizei sollen vom Kreml Vollmachten erteilt worden sein, schärfer gegen Berufsverbrecher und kriminelle Jugendliche vorzugehen.

Neue kommunistische Bändentätigkeit auf den Philippinen veranlaßte die Regierung der asiatischen Inselrepublik zum Einsatz von Truppen.

Bundespräsident tadelt Frankreichpolitik

r. Beim traditionellen Bonner Neujahrsempfang übte Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke vor dem versammelten Kabinet Kritik an der Frankreichpolitik der Bundesregierung. Er bedauerte es, daß die Regierung es versäumt habe, rechtzeitig vor ihren Bemühungen um eine neue Deutschland-Initiative der westlichen Verbündeten ein Einvernehmen mit Frankreich herzustellen. Der Einfluß Deutschlands in den Vereinigten Staaten wäre sicherlich größer, wenn ein besseres Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und Frankreich bestünde. Der Bundespräsident sagte: „Dies hätten wir meiner persönlichen Meinung nach haben können.“

Dr. Heinrich Lübke warnte auch davor, die deutsch-amerikanischen Beziehungen mit Nervosität zu behandeln. Er sei davon überzeugt, daß Amerika schon aus eigenen wirtschaftlichen und militärischen Beziehungen an der bisherigen Europapolitik festhalten werde.

Bundeskanzler Professor Erhard und Staatspräsident de Gaulle werden sich am 19. und 20. Januar zur politischen Aussprache in Paris treffen. Am 21. Januar trifft der britische Ministerpräsident Harold Wilson in Bonn ein.

13134 Aussiedler kamen 1964

13 134 Aussiedler aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen sind im Jahre 1964 im Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen eingetroffen und auf die Länder der Bundesrepublik verteilt worden. 1963 waren 9440 Aussiedler über das Lager Friedland gekommen. Leicht erhöht hat sich die Zahl der Heimkehrer aus der Sowjetunion. 1964 kamen 222 gegenüber 200 im Vorjahr. Aus sonstigen Herkunftsländern kamen im letzten Jahr 887 Deutsche in die Bundesrepublik, während 1963 noch 2063 aus diesem Personenkreis in Friedland eingetroffen waren. Die Gesamtzahl der 1964 in Friedland registrierten Deutschen betrug 14 243, gegenüber 11 703 im Vorjahr.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Informations- und Fortbildung der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,- DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsleitung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/85, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 06 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland) Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88. Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Zum 18. Januar

Von Dr. HEINZ BURNELEIT

Wer nach den Katastrophen zweier verlorener Weltkriege des Tages der Reichsgründung am 18. Januar 1871 mit einigen besinnlichen Worten gedenken will, wird zunächst die ernste Gewissensfrage beantworten müssen, wie wir Deutsche heute zu unserer geschichtlichen Vergangenheit und ihren Gedenktagen stehen.

Der 18. Januar 1871 war für die Generationen, die ihm folgten, das Symbol der Erfüllung. Erst seitdem der Besitz der deutschen Einheit, die Einheit des Deutschen Reiches, uns durch die Katastrophe des letzten Weltkrieges genommen ist, treten wir zwar nicht als andere, aber doch mit anderen Empfindungen und neuen Fragen diesem Gedenktag der Nation gegenüber. Wir wissen, daß man hier und da nach der totalen Niederlage auch diesen Gedenktag auslöschen wollte, weil die Form des Reiches von 1871 zerbrochen und sein Geist erloschen sei, weil es fortan gelte, statt rückwärts zu blicken, in einem neuen Geist auf neuen Wegen voranzuschreiten. Es hat daher nicht an Übereifrigen gefehlt, die sich bereit zeigten, dem Beispiel der Franzosen von 1789 zu folgen, von denen Toqueville sagt, daß sie „die größte Anstrengung gemacht hätten, die jemals ein Volk auf sich genommen habe, ihre Existenz sozusagen in zwei Stücke zu zerschneiden und das, was sie bis dahin gewesen waren, durch einen Abgrund von dem zu trennen, was sie künftig sein wollten“.

Wer von uns hat nicht unter dem Zwiespalt dieser Jahre gelitten, in denen die alten Tafeln zerbrochen wurden und die neuen einer wünschenswerten Festigkeit entbehrten, in denen alle Werte der Vergangenheit und Gegenwart fraglich zu werden drohten, so daß vielen Deutschen, im Gefühl ihrer seelischen Verarmung nach der furchtbaren Enttäuschung durch eine hybride Diktatur der Glaube an sich selbst verloren ging? Zwar haben wir seit 1949 wieder einen deutschen Staat, aber „Deutschland“ ist gegenwärtig nur ein geographischer und völkerrechtlicher, aber kein staatsrechtlicher Begriff. Staatsrechtlich besteht nur das westdeutsche Staatswesen. Es gibt genau genommen keine Bundesrepublik „Deutschland“, sondern nur eine westdeutsche Bundesrepublik in Deutschland.

Wir müssen es wohl aussprechen, daß unser Volk den Weg aus den Tiefen dieser seelischen Unausgeglichenheit, zumal so viele außen- und innenpolitische Probleme ungelöst sind, noch nicht gefunden hat. Es hat bisher die Kraft nicht gefunden, zu seiner Vergangenheit, ihren Symbolen und zu seinen großen geschichtlichen Gedenktagen wieder in ein reines und innerliches Verhältnis zu treten.

Von dem Rechtsboden der Bundesrepublik Deutschland und ihres Grundgesetzes aus bleibt das deutsche Volk aufgefordert, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden“, d. h. das verpflichtende Erbe von 1871 in Ehren zu halten und sich seines Auftrages bewußt zu bleiben. Es gilt nicht minder, in dem Geiste solcher historischer Tradition auch den Verpflichtungen unserer Gegenwart, so anders sie auch gestaltet sein mögen, furchtlos ins Gesicht zu sehen — so wie einst die großen Reformer von 1807/13 von dem alten Staate Friedrichs des Großen sich bewußt ablösten, ja seinen ganzen Aufbau abzubrechen nicht zögerten, um eben damit seine Idee und seine Zukunft zu retten. Das Symbol wird Leben nur, wenn es dem Leben dient.

*

Jedes Auge sieht heute die tiefe Scheidung der deutschen Epochen, den Abstand unserer Gegenwart von jener Zeit, die mit der Reichsgründung 1871 begann und mit dem Ausgang

Unter Freunden ...

Eine Kunstfaserfabrik — Handelswert 100 Millionen DM — steht frei zur Disposition, man kann sie haben: Ein deutscher Konzern sollte sie in der Sowjetunion bauen, und ein britischer Konzern drängte ihn aus dem Geschäft. Dabei gibt es jemand, der diese Fabrik furchtbar gern haben möchte: Kuba. Fidel Castro sucht seit langem nach einem Lieferanten für ein solches Werk. Die USA könnten ihm zu billigster Frachtrate eins verkaufen, aber sie dürfen es nicht, aus politischen Gründen. Deshalb bauen sie eine Kunstfaserfabrik in der deutschen Sowjetzone, wo wir dies wiederum aus politischen Gründen nicht möchten. Ergo: Warum bauen wir nicht in Kuba?

Wir bauen nicht in Kuba, weil ein Schrei der Empörung von Washington bis San Franzisko hallen würde. Viel lauter und gewaltiger als das kleine Muckerchen, das wir wegen der US-Kunstfaserfabrik in Sachsen ausschießen. Wir nämlich sind so feind, daß wir nicht einmal den Versuch machten, die durch britische Boykottmaßnahmen frei werdenden Handelskapazitäten in die Südafrikanische Union zu nutzen. Wir konnten das schon aus anderem Grunde nicht: In Südafrika geht es um Rassenprobleme, und wenn von Rassenkämpfen die Rede ist, dann muß die Bundesrepublik ganz klein sein im Gegensatz zur sogenannten „DDR“, wo anscheinend niemals jüdische Mitbürger lebten.

Die Amerikaner, bei denen ein Neger vielerorts nicht einmal mit einem Weißen in der Straßenbahn fahren darf, besaßen im Südafrika-Geschäft diese Skrupel nicht. Soweit wir zurückblicken können, waren immer wir die feinen Leute. Wir ließen algerische Halbdiplomaten in Bonn verhaften, als Frankreich mit der FLN in einem bereits aussichtslosen Kriege lag. Dafür reisen sowjetzonale Diplomaten heute in Frankreich umher, und uns sagt man, die kämen bloß zu Besuch. Der Zeitpunkt scheint nahe, wo auch wir etwas weniger fein sein sollten. Verrücktes ließe sich tun, beispielsweise die Kunstfaserfabrik in Kuba bauen. Warum eigentlich nicht? Auch Freunden muß man gelegentlich die Meinung sagen, das ruft die Freundschaft in Erinnerung. Merkator

des Zweiten Weltkrieges zu Ende ging. Dennoch dürfen wir auch an diesem Gedenktag bekennen, ohne uns leerer oder pathetischer Worte schuldig zu machen: daß auch die Bundesrepublik, so tief geschieden sie von dem Reiche Bismarcks ist, doch mit allen ihren Lebenskräften und Möglichkeiten auf dem festen Grunde ruht der damals vor 94 Jahren gelegt wurde, und daß allein der Gedanke der nationalen Zusammengehörigkeit, der an jenem Tage Gestalt gewonnen und am 17. Juni 1953 die Herzen unserer Schwestern und Brüder in der Zone bewegte, uns befähigt hat, alle Schrecken der Katastrophe von 1945 zu überstehen. Der Aufstand vom 17. Juni 1953 war nicht nur die verzweifelte Rebellion gegen ein barbarisches Unterdrückungssystem, sondern zugleich ein Appell an alle politischen Willensträger der Bundesrepublik, sich ihrer geschichtlichen Verantwortung für den Vorrang des nationalen Bewußtseins und der nationalen Solidarität gegenüber den nachgeordneten parteipolitischen, ideologischen, wirtschafts- und sozialpolitischen und anderen Meinungsverschiedenheiten eindringlichst zu entsinnen.

Wir müssen uns daher wieder in eine Verfassung bringen, die Freund und Feind Respekt abtötigt. Nicht in der Jagd nach höherem Lebensgenuß und nicht im Behagen an leichter Vergnügbarkeit entwickeln sich die Kräfte, mit denen allein wir die Aufgabe, die uns das Heute und Morgen stellt, meistern werden. Das deutsche Volk kann das Ziel der Wiedervereinigung nur erreichen, wenn es endlich begreift, daß es eine Nation ist und als Nation, als Gemeinschaft handeln muß, und zwar für die Einheit des Staates als Körperschaft und Territorium.

Wir müssen wieder jene sehr natürlichen Gefühle pflegen, die den einzelnen mit derjenigen Gemeinschaft weiterer Art verbinden, in die er hineingeboren ist, mit Volk, Heimat, Vaterland, Muttersprache, Nationalstaat. Ich glaube, daß der Augenblick gekommen ist, wo man diese Taste, nicht brutal, aber immerhin deutlich genug, anschlagen sollte. Wer einen Sinn für Geschichte hat, wer weiß, daß es keine Politik ohne Triebkräfte gibt, wird Ludwig Erhard für dieses Wort dankbar sein. Auch die Demokratie bedarf der Gefühlskräfte; sie vor allem ist ohne die Kraft des Gefühls nicht zu halten, das auch zu Opfern bereit ist. Politik und Emotionen gehören zusammen, auch wenn diese Emotionen begrenzt sein müssen. Politiker, die diesen Namen beanspruchen, müssen die magische und mythische Gefühlswelt ihrer Mitbürger anzusprechen wissen. Wenn sie es nicht können, entsteht ein gefährliches Vakuum, in das die Dämonien nur allzu leicht einströmen. Die Weimarer Republik ist letztlich zugrunde gegangen, weil ihr das moralisch-politische Gleichgewicht gefehlt hat, das mit Recht als die Vorbedingung der Freiheit des Handelns bezeichnet worden ist.

*

Das alles wissen wir, und dennoch haben wir in der Sathheit und Trägheit des „Wirtschaftswunders“ die Sorge um das gemeinsame Ganze aus unserer Empfindungswelt weitgehend ver-

Preisgabe der Nächsten ...

Einige Bemerkungen zu einem Aufruf der Württemberger „Bruderschaft“

Von ERWIN ROGALLA

Daß sich hierzulande in einigen evangelischen Kreisen heutzutage die politische Schwarmgeisterei geltend macht, gehört ebenso zum „Zeitgeist“ wie die Tatsache, daß Freiheit nur zu oft als innere Bindungslosigkeit mißverstanden wird. Auf die „theologische“ Ebene projiziert, stellt sich letzteres in dem Sinne dar, daß Verpflichtungen gegenüber dem Gemeinwesen und den Mitmenschen negiert, sondern vielmehr unter mißbräuchlicher Anrufung der Selbstaufopferung Christi deren Preisgabe postuliert wird. Statt den Menschen, also alle Menschen, zur Buße zu rufen, wird in eigenartiger Umkehrung des Nationalismus von einem nationalen Kollektiv ausgegangen und dies, isoliert unter das Gericht Gottes gestellt, unter ein Gericht zudem, das von keiner Liebe und Gnade geprägt sein darf, sondern von dem angenommen wird, daß es sein Urteil mit unabdingbarer Härte für alle Zeiten gefällt habe.

Abgesehen von dem „Bielefelder“ Kreis eifernder Polit-Theologen, der sich in der erwähnten Hinsicht bereits einen gewissen Namen gemacht hat, und abgesehen von dem Kreise um den bisherigen hessischen Kirchenpräsidenten Niemöller hat keine andere evangelische Gruppe die eben angeführten fragwürdigen Tendenzen nachdrücklicher vertreten als die „Kirchliche Bruderschaft in Württemberg“, deren „Leiterkreis“ sich aus einer Anzahl von Pastoren zusammensetzt. Auch sie befehligen sich, ihre seelsorgerische Aufgabe auf das politische Feld zu verlegen und der Bundesregierung, den demokratischen Parteien und allen Christen deutscher Nation — ihrer eigenen Meinung nach — „ins Gewissen zu reden“, um sie zu veranlassen, eine Politik zu betreiben, die der bisherigen ganz entgegengesetzt ist.

Die württembergische „Bruderschaft“ wandte sich nämlich Anfang November an alle Pfarrer der dortigen evangelischen Landeskirche mit der Aufforderung, in den Predigten am Bußtag gegen die Politik der Bundesrepublik auch dort Stellung zu nehmen, wo sie von allen demokratischen Parteien gebilligt wird. Diese Aufforderung wird mit der globalen Behauptung begründet, daß „das Evangelium“ (!) in eine neue, nun also empfohlene „ganz bestimmte Richtung gewiesen“ habe, und es wird — um der Forderung auf solchen Richtungswechsel Nachdruck zu verleihen — erst einmal behauptet,



Wintertag im Hof des Schlosses Neuhausen bei Königsberg.

Foto: Ernst Hering

DAS POLITISCHE BUCH

Martin Gilbert-Richard Gott: Der gescheiterte Frieden. Europa 1933—1939. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. 304 Seiten, 19,80 DM.

Professor Hans Rothfels weist in einem Vorwort auf die Bedeutung dieser in vielem sehr aufschlußreichen Publikation zweier jüngerer englischer Historiker hin, die dem auch heute noch brisanten Thema der britischen Politik in den Jahren 1933 bis 1939 gewidmet ist. Es sind die Zeiten, in denen an der Spitze der Londoner Regierung Männer wie Ramsay MacDonald, Stanley Baldwin und Neville Chamberlain standen und Samuel Hoare, John Simon, Anthony Eden, Lord Halifax und zeitweise Duff Cooper wichtige Positionen bekleideten. Einer Reihe von ihnen wird vorgeworfen, sie hätten gegenüber Hitler eine Politik schwächlichen Zauderns und Zurückweichens betrieben und viele Gelegenheiten versäumt, ihn rechtzeitig in seine Schranken zu weisen. Man bezeichnet sie auch heute noch als „Appeaser“ („Beschwichtiger“) und dieses Wort hat drüben einen bösen Klang. Nun ist gewiß nicht nur von ihnen die Dämonie Hitlerscher Pläne unterschätzt und falsch beurteilt worden, aber man vergißt gerne, darauf hinzuweisen, welche enthusiastischen Äußerungen auch von Winston Churchill und Lloyd George über Mussolini und Hitler aus der ersten Zeit nach 1933 vorliegen. Es liegt sicher eine große Tragik darin, daß eine auf ehrliche Verständigung und friedliche Regelung offener Streitfragen eingestellte britische Politik nicht zum Ziel führte, auch wohl zu spät einsetzte. Was hätte in diesem Geist in den Jahren 1920 bis 1933 erreicht werden können, als sich deutsche Reichsregierungen so vergeblich um eine Überwindung der in Versailles getroffenen Fehlentscheidungen bemühten! Falsche Einschätzungen des Charakters diktatorischer Regime und revolutionärer Bewegungen gab es übrigens nicht nur in jenen Jahren. Gerade heute verraten so manche Thesen der britischen und amerikanischen Linken über die angebliche „Liberalisierung“ kommunistischer Regime und über Entspannungsmöglichkeiten eine ebenso beträchtliche Unkenntnis der Dinge. Die Politiker von heute sollten sich hüten, noch einmal die gleichen Fehler zu begehen.

Das Buch vermittelt viele Einblicke in die politischen Entwicklungen jener schicksalsschweren Jahre aus englischer Sicht. Dem kritischen Leser bringt es viele neue Einzelheiten aus neuerschlossenen Dokumenten und Quellen. Besonders interessant sind die Kapitel, die der Vorgeschichte der Londoner Garantie für Polen und den so verwirrenden Ereignissen im August und September 1939 gewidmet sind. K.

sondern eben die andere, die bedroht ist, indem es geradezu als eine unchristliche Verhaltensweise deklariert wird, wenn jemand für den gemeinsamen Widerstand gegen einen von Gottlosigkeit geprägten politischen Willen eintritt.

Dabei ist es kennzeichnend für die Schwarmgeisterei der Urheber dieser Konzeption, daß das christliche Gebot der Feindesliebe nicht erwähnt wird; denn eben das ist der Beweis der Schwärmerei, daß sie nicht anerkennen will, wie häufig in der Welt Feindschaft herrscht, ja daß uns dieser Zustand bis in die Endzeit hinein verheißt ist: Man will vielmehr das Reich Gottes auf Erden herbeiführen, indem man ganze politische Gemeinschaften unter dem Namen der Versöhnung zur Selbstaufgabe veranlassen will, ohne dabei zu berücksichtigen, daß unendlich vielen Menschen unendliches Leid zugefügt würde, wenn sie gezwungen würden, unter einem atheistischen und damit zum Terrorneigenden Regime zu leben.

In diesem politisch-theologischen Zusammenhange steht es nun, daß in jener Denkschrift weiterhin folgendes ausgeführt wird:

„Wir müssen als Christen in Deutschland in dem Verlust unserer Ostgebiete und in der Spaltung unseres Landes das Gericht Gottes über unseren mörderischen Größenwahn erkennen. Deshalb können wir nicht unter der Lösung des Heimatrechtes die Rückgabe der verlorenen Gebiete fordern. Wir wissen doch, daß damit wiederum Millionen von Menschen vertrieben werden müßten und der Kreislauf des Hasses fortgesetzt würde. Deshalb können wir im innerdeutschen Bereich die Existenz der DDR nicht ignorieren, unser eigenes Staatswesen absolut setzen und damit der friedlichen Lösung der deutschen Frage entgegenhandeln. Prestigefragen dürfen nicht verhindern, daß es zu einer Erweiterung und Vertiefung der menschlichen Kontakte und zu einer innerdeutschen Entspannung kommt.“

Hier ist also das Gericht Gottes nicht nur gنادenos, sondern es manifestiert sich in der sowjetischen Deutschlandpolitik, Schluß auf Seite 4

Gedanken zum Lastenausgleich

Schluß des Artikels aus Folge 2

Man stelle sich doch vor, daß ein Bauer einschließlich des festgesetzten Flüchtlingszuschlags von 33% insgesamt einen Grundbetrag von rund 20 000 DM erhalten hat, den er als Entschädigungsrente für sich und seine Ehefrau verrenten läßt. Sofern er nicht gleichzeitig Empfänger irgendwelcher Kriegsenten ist, wird er einschließlich der ihm zustehenden Unterhaltshilfe höchstens eine monatliche Rente von 350 bis 400 DM erhalten können. War er selbst nicht unmittelbar Geschädigter und er muß sich das Geld auszahlen lassen, so läßt sich leicht errechnen, nach wie vielen Jahren er der Fürsorge anheimfällt, selbst wenn er noch zum Bezug von Unterhaltshilfe berechtigt ist. Dabei ist zu beachten, daß diese Entschädigungsgelder in keiner Weise wie Pensionen und Renten jeweils den gesteigerten Lebenshaltungskosten angepaßt und dementsprechend erhöht werden dürfen.

Hat man sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, daß die genannten Entschädigungssummen, die vielleicht für einen landwirtschaftlichen Betrieb von 500 bis 600 Morgen ausgezahlt werden, von einem Renten- oder Pensionsempfänger ursprünglich mittlerer Gehaltsstufe in 3 bis 4 Jahren verzehrt werden, während ehemals in der Heimat ein solcher Besitzer drei bis vier, oft auch mehr Kindern, die Möglichkeit gab, zu studieren oder wenigstens einen Beruf zu ergreifen, der ihnen vielleicht die zehnfache Summe an Pension verbürgt gegenüber dem Almosen, das man heute dem vertriebenen Bauern als Entschädigung anbietet. Fürwahr, eine mehr als fragwürdige Rechtsauffassung bei der Festsetzung der Hauptentschädigung!

Der Bundesfinanzminister sagt, es seien für Verbesserungen keine Geldmittel vorhanden. Sollen wir ihm das abnehmen, wenn nach seinen eigenen Angaben die steuerlichen Einnahmen im Jahre 1964 die 100-Milliarden-Grenze überschritten haben, wenn trotz der Lastenausgleichsabgaben alljährlich zahlreiche neue Millionäre steuerlich erfaßt werden können, wenn alljährlich mehrere Milliarden DM an Entwicklungshilfe ins Ausland gehen, wenn der Bundestagspräsident trotz der Betonung, daß Berlin die alleinige Hauptstadt Deutschlands bleibe, für die provisorische Bundeshauptstadt Bonn 200 Millionen für den Bau eines neuen Bundeshauses beansprucht — obwohl es doch gar nicht ausbleiben kann, daß nach der Bewilligung dieser Forderung auch andere bundesrepublikanische Instanzen, wie Bundesrat, einige Ministerien und so fort mit ähnlichen Forderungen folgen werden? Vielleicht macht sich der Bundesfinanzminister einmal die Mühe zu überlegen, ob die Lasten im Wirtschaftswunderland richtig verteilt sind. Denn daß, wenn man will, tatsächlich Mittel freigemacht werden können, beweist doch z. B. ein Erlaß des Niedersächsischen Landwirtschaftsministeriums vom 2. Juni d. J., der besagt, daß Eigentümern von nicht

mehr entwicklungsfähigen landwirtschaftlichen Betrieben für ihren Übergang in einen anderen Beruf, also zum Aufbau einer neuen Existenz oder zum Bau eines Wohnhauses in der Nähe des neuen Arbeitsplatzes oder zur Verbesserung der Altersversorgung, ein verlorener Zuschuß bis zur Höhe von 75 000 DM gewährt werden kann.

Ich glaube sagen zu dürfen: Niemand hat wohl für die Härte eines Schicksalsschlages, in dessen Folge ein westdeutscher Bauer seinen angestammten, ihm gewiß lieb gewordenen Hof verlassen muß, mehr Verständnis als der vertriebene ostdeutsche Bauer. Aber dieses Mitgefühl kann doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier die Abwanderung eines Hofes, vielfach aber auch schlechte, zumindest nicht mehr zeitgemäße Wirtschaftsweise, kurzfristig in durchaus großzügiger Weise honoriert wird, während der vertriebene Bauer und Landwirt seit zwei Jahrzehnten von Novelle zu Novelle in mehr oder weniger großen Raten in seinem Hauptentschädigungsanspruch abgespeist wird, wobei ihm die vage Hoffnung bleibt, daß vielleicht der Rest seines Anspruchs einmal seinen Erben zugute kommen kann.

Wie wäre es, wenn sich die für den Lastenausgleich verantwortlichen Herren mit dem Gedanken vertraut machen müßten, sie sollen sich ihren Pensionsanspruch nur zu einem geringen Bruchteil allmonatlich auszahlen lassen, während ihnen der Rest für eine Zeit nach ihrem Tode zinslos gutgeschrieben würde?

Offenbar wird doch hier bewußt eine Verzögerungsstrategie getrieben, einmal, um einer großen Anzahl von niedrigen und höheren Beamten sowie Angestellten eine gesicherte Position zu geben, zweitens, um die Zahlungen an die Vertriebenen möglichst in die Länge ziehen zu können. Aber es scheint niemand zu stören, daß unter dieser Verzögerung ausgerechnet der Teil der Vertriebenen leiden muß, der am meisten verloren, aber auch die schlechteste Eingliederungsmöglichkeit hat. Die bisherige Zahl von 17 Novellen sollte eigentlich doch den verantwortlichen Stellen zu denken geben, daß etwas in der bisher gehandhabten Durchführung des Lastenausgleiches nicht stimmt, denn mit Ausnahme der 14. Novelle, die bei der Hauptentschädigung allgemein eine fühlbare Verbesserung brachte, könnte man fast vor jeder anderen Novelle die These setzen: „Mit 5 Mark bist Du dabei!“, wobei freilich im Gegensatz zur Fernsehlotterie die fünf Mark die durchschnittliche Verbesserung darstellen, die auf einen Teil der Vertriebenen durch die Verabschiedung der Novelle entfällt.

Bei der 17. Novelle stellt wohl den Kernpunkt die Bewilligung bzw. Erhöhung eines Selbständigzuschlages dar. Sie könnte als Hilfe angesehen werden, wenn sie nicht an den Bezug von Unterhaltshilfe gebunden wäre. Aber diese Forderung der Vertriebenen ist wieder einmal

abgelehnt worden, so daß tatsächlich der Selbständigzuschlag nur einem Bruchteil der ehemals Selbständigen zugute kommen kann. Mit Recht haben die Ausgleichsämter seinerzeit vielen Selbständigen geraten, auf die Unterhaltshilfe zu verzichten, wenn nämlich durch Vorhandensein irgendeiner anderen Rente, die auf die Unterhaltshilfe angerechnet werden mußte, sich der Abzug von 5500 DM von der Hauptentschädigung für den Bezug der Unterhaltshilfe nicht lohnte. Heute werden alle diese Vertriebenen dafür bestraft.

Man fragt sich wohl mit Recht: Warum wird hier wieder mit zweierlei Maß gemessen? Man scheint sich nach den bisherigen sehr guten Erfahrungen mit der einwandfrei vaterländischen Gesinnung der Vertriebenen und vor allem des vertriebenen Bauerntums sehr sicher geworden

zu sein. Man sollte sich aber dessen erinnern, daß jedes Staatswesen sich dann auf einen recht schwankenden Boden begibt, wenn es an irgendwelcher Stelle sich von dem sittlichen Rechtsstand einer Stelle entfernt und das bedeutet Gefahr. Die alten Römer pflegten in solchen Fällen eines alten Römischen sehr einfachen und klaren Ap-Notstandes einen sehr einfachen und klaren Ap-Notstand an die verantwortlichen beiden Consulen zu richten: Videant consules, ne quid res Pu- blica detrimenti capiat. (Die Consulen mögen darauf achten, daß der Staat keinen Schaden nehme).

Mir scheint, daß auch ein solcher Appell an die regierenden Stellen unserer Bundesrepublik in punkto Lastenausgleich angebracht wäre.

Karl Ehlers
(früher Landwirt in Rauten,
Kreis Lötzen)

Wichtige Grundsatzurteile aus der Verwaltungsrechtsprechung

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

In den Folgen 17 und 32 brachten wir eine Reihe von Urteilen aus der Verwaltungsrechtsprechung der höchsten deutschen Gerichte, die für viele unserer Leser wichtige Entscheidungen bringen. Heute setzen wir diese Reihe fort.

Bei der Berechnung der Einkünfte (z. B. bei Existenzverlust oder für die Hausrat-Entschädigungsstufe) werden auch Sondereinkommen wie Bekleidungsgehalte, Wehrsold und dgl. mitgerechnet (BVerwG IV C 244.56). — Bei der Berechnung der Existenzgrundlage-Einkünfte kann außer dem Zins aus Kapitalanlagen auch ein gewisser Kapitalverkehr in Ansatz gestellt werden, jedenfalls, wenn es sich um die Errechnung der Existenzgrundlage im Alter handelt (BVerwG III C 266.58).

Kostgelder der Kinder sind Einkünfte, soweit dadurch Hausratbenutzung abgegolten wurde (BVerwG IV C 280.58). — Auch steuerfreie Bezüge (z. B. Naturalbezüge im Haushalt des Gutsheeren lebender Angehöriger) sind Einkünfte (Rundschau für den Lastenausgleich 1957 S. 201).

Bei Wechsel der Einkunftsquelle in der Zeit zwischen 1937/1939 und der Schädigung ist von den Einkünften auszugehen, die der Geschädigte durch Kriegseinwirkungen verloren hat, nicht von den Einkünften 1937/39 (BVerwG IV C 106.56). — Bei Beeinträchtigung der Einkünfte 1937/39 durch nationalsozialistische Maßnahmen sind Einkünfte der vorangegangenen Jahre zugrunde zu legen (BVerwG IV C 179.57).

Die Bewilligung eines Aufbaudarlehens ist grundsätzlich davon abhängig, daß der Antragsteller den Bedarf nicht aus eigenen Kräften zu decken vermag (BVerwG III C 157.57).

Beschäftigung als Angestellter nach der Vertriebung unterbricht in der Regel für einen ehemals Selbständigen nicht den Ursachenzusammenhang (BVerwG IV C 117.54).

Wären Eltern ohne die Vertriebung in der Lage gewesen, dem Sohn zur Selbstständigkeit zu verhelfen, dann liegt Verlust der Lebensgrundlage vor (VG Bremen III LA 106/59).

Wenn der Reingewinn als zur Zeit ausreichend angesehen werden muß, braucht damit nicht die Sicherung der Lebensgrundlage gewährleistet zu sein (VG Bremen III LA 48/55).

Aufbaudarlehen werden nicht für kapitalistische Nutzungen (z. B. im Wege der Verpachtung des mit dem Aufbaudarlehen geschaffenen Betriebes) gewährt (BVerwG III C 35.57).

Aufbaudarlehen bei Bauvorhaben können nachbewilligt werden, wenn das Bauvorhaben finanziell noch nicht gesichert erscheint (BVerwG IV C 396.57).

Ein Aufbaudarlehen von 35 000 DM steht in keinem angemessenen Verhältnis zu einem verlorenen Betrieb von 10 000 RM Wert (LVG Hannover A VI 74/56).

Anspruch auf Unterhaltshilfe besteht nicht, wenn sich ein durch die Vertriebung eingetretener Existenzverlust bei der Antragstellung nicht mehr auswirkt (BVerwG IV C 103.54).

Bevor der Geschädigte Unterhaltshilfe erhalten kann, muß er alle Einkunftsquellen, z. B. Untervermietung von Zimmern, nutzen (BVerwG III C 2.54).

Bei freiwilliger Hergabe wirtschaftlicher Werte, die der Geschädigte ohne rechtliche oder moralische Verpflichtung preisgibt (z. B. durch Schenkung an Kinder), kann er sich auf die hieraus sich ergebende Verschlechterung seiner wirtschaftlichen Lage nicht berufen (BVerwG III C 2.54).

Ein Ehegatte ist in besonderen Fällen nicht verpflichtet, seine Versorgung vom anderen Ehegatten entgegenzunehmen, auch wenn bürgerlich-rechtlich kein Recht auf Getrenntleben besteht (BVerwG IV C 181.57).

Auch wenn beide Ehegatten einen Schaden erlitten haben, kann nur ein Ehegatte Unterhaltshilfe erhalten (BVerwG IV C 95.54).

Für die Bewilligung einer Kriegsschadenrente an die alleinstehende Tochter ist nicht erforderlich, daß die Eltern Unterhaltshilfe bezogen (BVerwG III C 145.56). — Es genügt, daß die Hauswirtschaftstätigkeit nach der Vertriebung, jedoch vor dem 1. 4. 52 begann (BVerwG IV C 240.61). — Nicht erforderlich ist, daß die Hilfeleistung der alleinstehenden Tochter für die Eltern bis zu deren Tod andauerte, wenn die Tochter aus gesundheitlichen Gründen hierzu unfähig wurde (BVerwG IV C 15.57).

Der Verlust abvermieteten Wohnraums kann zur Gewährung von Kriegsschadenrente führen (BVerwG IV C 87.57).

Die Erwerbsunfähigkeit kann nach der Schädigung (Vertriebung) entstanden sein; sie muß lediglich die Überwindung des Existenzverlustes gehindert haben (BVerwG III C 231.56).

„Dauernd“ ist eine Erwerbsunfähigkeit bei voraussichtlicher Gesamtdauer von mindestens einem Jahr (BVerwG III B 122.55).

Bei Ablehnung einer Heilbehandlung (Operation) ohne stichhaltigen Grund kann dauernde Erwerbsunfähigkeit verneint werden (VG Kassel II 78/58).

Einer Kleinbauernfrau ist die Tätigkeit einer Magd oder entsprechende Tätigkeit im Haushalt oder Gewerbe zumutbar (BVerwG III C 176.57).

Gerichte und Behörden sind an die im ärztlichen Gutachten angegebenen Prozentsätze der Erwerbsminderung nicht gebunden (BVerwG IV C 66.54).

Alleinstehen kann auch eine in einer Familiengemeinschaft lebende Person (BVerwG IV C 324.56).

Zu sorgen ist auch für auswärts studierende Kinder, für die Kleidung und Wäsche besorgt werden (BVerwG IV A 148.53).

Die dauernde Erwerbsunfähigkeit muß bei ehemals Unselbständigen zu irgendeinem Zeitpunkt zwischen dem 1. 4. 52 und dem 31. 8. 53 bestanden haben (BVerwG III C 274.56).

Trotz Ablauf der Antragsfrist können bei Antragstellung zwischen dem 1. 1. 56 und dem 31. 3. 58 entschuldbare Gründe, bei leichtem Verschulden vorliegen, bei denen Nachsicht gewährt werden kann (BVerwG III C 25.60).

Sinkt bei rechtzeitig Erwerbsunfähigen das Einkommen erst nach dem Ende der Antragsfrist unter den Höchstbetrag ab, ist eine Antragstellung nicht mehr möglich (BVerwG III C 122.54).

Ärztliche Gutachten haben sich auf die Prüfung zu erstrecken, ob geltendgemachte Krankheiten oder Gebrechen vorliegen, welche Ursachen sie haben, ob der Zustand als dauernd anzusehen ist und inwieweit das Leiden die Arbeitsleistung beeinflusst; Sache der Behörden ist es, zu beurteilen, welche Tätigkeiten zuzumuten sind, inwieweit diese Tätigkeiten ausgeführt werden können und ob die Hälfte des Verdienstes eines Gesunden erreicht wird (BVerwG IV C 62.55).

Ein privatärztliches Gutachten hat grundsätzlich keine geringere Beweiskraft als eine amtsärztliche Stellungnahme (BVerwG IV C 176.56). — Weichen privatärztliche Gutachten und amtsärztliche Stellungnahme voneinander ab, ist amtsärztliche Stellungnahme vorzuziehen (BVerwG IV C 140.56). — Der Geschädigte hat keinen Anspruch auf Einholung eines Obergutachtens (VG Bremen CA 24.52).

Änderung von Rechtsverordnungen

Zu der Meldung über Änderung von Rechtsverordnungen — siehe Ostpreußenblatt vom 21. November 1964 — erhalten wir vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte folgende Klarstellung, der wir gern Raum geben:

Zu dem Satz: „Ein halbes Jahr nach der Beschlußfassung des Gesetzgebers über die 17. LAG-Novelle beabsichtigt die Bundesregierung nunmehr endlich, die Rechtsverordnung der neuen Rechtslage anzupassen“: Die „Absicht“ bestand schon sofort nach der Beschlußfassung der 17. Novelle, Erfahrungsgemäß erfordert aber die Erarbeitung einer Verordnung in einer derart verwickelten Materie Zeit. Als Ihre Notiz am 21. 11. 1964 erschien, hatte die Bundesregierung schon mehrere Wochen vorher den Beschluß über die Verordnung gefaßt. Die Bundesratsdrucksache stand bereits als Arbeitsunterlage zur Verfügung.

Die Anpassung von Rechtsverordnungen an das Gesetz nach Novellen kann nicht auf Grund der „Beschlußfassung des Gesetzgebers“, sondern erst nach dem Inkrafttreten der Novelle erfolgen. Erst danach steht der Inhalt des Gesetzes fest. Die Verkündung der Novelle ist am 12. 8. 1964 erfolgt. Die Beschlußfassung der Bundesregierung über die Verordnung liegt somit 2 1/2 Monate nach der Verkündung der Novelle.

Zu den Bedenken hinsichtlich der neu eingeführten Beschränkungen für vertriebene Stichtagsversäumer, „die zwischen 1953 und 1960 aus der SBZ herüberkamen, ohne die Voraussetzungen der Notaufnahme oder eines vergleichbaren Verfahrens zu erfüllen“, darf ich auf folgendes verweisen:

Diese Vertriebenen sind durch die 16. Novelle voll ausgleichsberechtigt geworden, sofern sie im Wege der Notaufnahme oder eines vergleichbaren Verfahrens zugezogen sind und in der Zone nicht durch ihr Verhalten gegen die Grundsätze der Menschlichkeit oder der Rechtsstaatlichkeit verstoßen haben. In die Härtefonds-Verordnung ist die gleiche Regelung übernommen worden, und zwar für die bisher völlig unberücksichtigt gebliebenen Stichtagsversäumer, die bis 1965 aus der Zone kommen. Alle in Betracht kommenden Vertriebenen, die weder durch die Notaufnahme noch durch ein „vergleichbares Verfahren“ gelaufen sind, erhalten auf Antrag nachträglich die Notaufnahme. Ausgenommen hiervon sind die gleichen Fälle, in denen das gesetzliche Erfordernis, „ohne daß er dort gegen die Grundsätze der Menschlichkeit oder der Rechtsstaatlichkeit verstoßen hat“, auch die Gewährung der Ausgleichsleistungen ausschließt.

Daß der Ausschluß hierunter fallender Geschädigter von Härtefondsleistungen „aus rechtsstaatlichen Erwägungen heraus äußerst sollte, ist schlechterdings nicht denkbar.

Preisgabe der Nächsten

Schluß von Seite 3

die „nach dem Evangelium“ hingenommen werden soll, weshalb denn auch die Rückführung der deutschen Ostgebiete in deutsche Verwaltung nicht gefordert werden darf! Wiederum „nach dem Evangelium“ scheint also nach Auffassung der württembergischen Bruderschaft bei der Oder-Neiße-Frage eine ganz andere Situation vorzuliegen als etwa beim Saarlande, das bekanntlich unter den gleichen politischen oder theologischen Umständen abgetrennt worden war. Daß übrigens Christenmenschen das ihnen ausdrücklich zugebilligte Recht vor Gott haben, um die Wegnahme einer Last und Strafe zu bitten, wird in diesem politischen Memorandum an die evangelischen Pfarrer Württembergs nicht einmal einer beiläufigen Erwähnung für wert gehalten.

Man verläßt vielmehr hier — bei der Oder-Neiße-Frage — plötzlich ganz das Evangelium, um eine unwahre Behauptung tatsächlicher Art aufzustellen, da man doch irgendeine „Begründung“ für die verzichtpolitischen Empfehlungen bieten mußte: „Wir wissen doch, daß damit wiederum Millionen von Menschen vertrieben werden müßten“, wird erklärt. Dazu ist zu sagen, daß Mitglieder jener württembergischen Bruderschaft vielmehr gar nichts wissen von der mangelnden Selbsthaftigkeit der in den Oder-Neiße-Gebieten angesetzten polnischen Bevölkerung, gar nichts wissen auch von den konstruktiven Vorschlägen für eine Lösung des Bevölkerungsproblems auf Grund der Wiederherstellung der vollen Freizügigkeit und der umfassenden Wirtschaftshilfe für diejenigen Polen, die in ihre eigene Heimat zurückkehren wollen.

Es ist erstaunlich, daß die Unwissenheit sich hier gerade dort entthüllt, wo ein Wissen um die Dinge behauptet wird. Das gilt auch insofern, als des weiteren von einer angeblichen Fortsetzung des „Kreislaufes des Hasses“ die Rede ist, womit nämlich wahrheitswidrig unterstellt wird, daß die Deutschen und insbesondere wohl die Ostvertriebenen ihrerseits Haß empfinden gegenüber den Polen, gleichermaßen wie einst die Polen gegenüber den Ostdeutschen. Daß wiederum Haß aufbränden werde in Polen, wenn eine Zone der Prosperität und der Gemeinsamkeit zwischen dem Bug-San und dem Rhein entsteht, nachdem Deutschlands Ostgrenzen im gleichen Sinne auch faktisch wiederhergestellt sind wie die im Westen, ist eine Voraussage, welche keine Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Was aber die Sowjetzone betrifft, so ist es eine gräßliche politische Verzerrung, daß in Übernahme östlicher Schlagworte unterstellt wird, die Existenz des SED-Regimes werde irgendwo bei uns „ignoriert“. Man kann zwar bei jenen Theologen nicht voraussetzen, daß sie

über die Bedeutung einer völkerrechtlichen Anerkennung oder Nicht-Anerkennung orientiert sind, aber soviel hätten sie wissen müssen, daß beispielsweise der Vatikan die Annexion Ostdeutschlands durch Polen und die Sowjetunion durchaus nicht ignoriert, aber auch keineswegs anerkannt hat, was entsprechend der allgemeinen Lage auch hinsichtlich der sogenannten „DDR“ gilt.

Es ließe sich noch sehr viel sagen zu dem, was jene Kirchliche Bruderschaft in Form politischer Ratschläge an Forderungen gestellt hat. Hier sei nur noch eines erwähnt, was geeignet erscheint, den Grundirrtum aufzuzeigen, dem sie nicht nur zum Opfer gefallen ist, sondern huldigt: Wenn oben darauf hingewiesen worden ist, daß man sich des Hinweises auf die Feindseligkeit enthielt, so muß abschließend mit Bedauern festgestellt werden, daß trotz all der schönen Versöhnungsparolen von der Nächstenliebe gleichfalls nicht die Rede ist, und das kennzeichnet denn auch die ganze Sache dieser politischen Denkschrift: Nach dem, was in dieser Bußtag-Botschaft an die Pastoren Württembergs über die Oder-Neiße-Frage steht, haben die deutschen Ostvertriebenen eben durch den Verlust ihrer Heimat für das zu büßen, was das deutsche Kollektiv auf sich herabgezogen hat: Ein Teil für das Ganze. Damit sollen sie sich abfinden, ja, sie dürfen nicht einmal danach streben, daß sich dieses einmal ändere. Das aber eben ist die Art der Pharisäer, daß sie demjenigen, der das volle Ausmaß der Rache und Vergeltung zu seinem Teil mit für andere tragen mußte und am Wegesrande zusammengeschlagen wurde, vorhalten, es sei dies das Gericht Gottes, und er habe kein Recht darauf, eine Wiedergenesung zu erhoffen.

Kurzum: Zwar ist dem Christenmenschen geboten, stets bereit zu sein, auch die andere Wange darzubieten, wenn er auf die eine schon geschlagen worden ist; aber nirgendwo steht zu lesen, daß es geboten sei, den Nächsten festzuhalten, damit er immer weiter geschlagen werden kann. Genau das letztere aber haben die Württemberger Brüder den Pfarrern für das allgemeine Verhalten der Gemeinde gegenüber den heimatvertriebenen Mitchristen anempfahlen: Nach dem Willen dieser Bruderschaft sollen die Vertriebenen daran gehindert werden, die Forderung zu erheben, daß die Vertriebung — die sich täglich durch Verweigerung der Rückkehr wiederholt — endlich beendet werden möge, ja sie sollen deshalb verurteilt werden, daß sie des Unrechtes Erwähnung tun, das ihnen durch diese Schläge immer erneut zugefügt wird. Was die württembergischen Bruderschaft den Pfarrern anriet, war nichts als die Preisgabe der Nächsten.

Berliner Sorgen - deutsche Sorgen

Was nicht zu ändern ist und was geändert werden muß

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Wie sieht es in Berlin aus, am Beginn des neuen Jahres? Die deutsche Hauptstadt hat, wie jede andere Großstadt, ihre kommunalen Probleme, darüber hinaus aber — wie keine andere Stadt — politische und menschliche Sorgen, mit denen sie fertig werden muß nicht nur für die 2¼ Millionen Bürger West-Berlins, sondern im Interesse aller Deutschen.

Beginnen wir mit dem Schwersten. Im vierten Jahr lebt Berlin mit der Mauer, und mit der Mauer lebt es sich nicht gut. So hat denn von hier die Politik der kleinen Schritte ihren Ausgang genommen, hier wird sie mit dem Passierscheinabkommen erprobt auf ihre Tragbarkeit hin und ihren Sinn als einem ersten Schritt, dem weitere folgen könnten. Aber welche? Die kleinen Schritte bleiben ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang, wenn sie nicht im Rahmen einer großen gesamtdeutschen Konzeption getan werden. Eine solche Konzeption fordert Berlin von Bonn, und im übrigen meint der Regierende Bürgermeister Willy Brandt, kleine Schritte seien besser als gar keine. Wir könnten dem entgegenhalten, daß kleine Schritte in die falsche Richtung natürlich keineswegs besser sind als keine Schritte, doch viel wichtiger ist, daß in diesem Jahr immerhin die Möglichkeit verborgen liegt, daß Willy Brandt, falls die Wähler ihm ihr Votum geben, selber in Bonn für die Entwicklung einer großen Linie verantwortlich sein wird. Es wird Zeit, daß er uns, als SPD-Chef, mit entsprechenden Ideen und Vorstellungen bekannt macht.

Von Berlin aus gesehen werden die diesjährigen Bundestagswahlen den unglücklichen Schwebzustand beenden, der durch die Doppelrolle des Regierenden Bürgermeisters zugleich als Parteivorsitzenden und Kanzlerkandidat entstanden ist. Berlin ist nicht zufrieden mit Willy Brandt, es liebt das autoritäre Stellvertreter-system nicht, das er, der so häufig Abwesende, etabliert hat. Allzuhäufig sind die Regiefehler der Exekutive und die Pannen auf unterer bürokratischer Ebene.

Schädliche Hausmacht

Es war bereits beunruhigend, als der Senator für Wissenschaft und Kunst, Arndt, vor der Berliner Bürokratie kapituliert. Und welche Gründe könnte wohl der Wirtschaftssenator, Professor Schiller, haben, seinen Posten als Kapitän der Berliner Wirtschaft wieder mit seinem ruhigen Hamburger Lehrstuhl zu vertauschen? Berlin könnte eines Tages weitere fähige Köpfe verlieren, wenn der Übermut der Ämter, der im Schatten einer alles deckenden „Hausmacht“ gedeiht, weiter um sich greift. Und fähige Köpfe zu verlieren, das heißt zugleich, andere Potenzen aus der Bundesrepublik davor zurückzuschrecken, einen Ruf nach Berlin anzuhören.

Das ist, kurz angedeutet, die Situation an der Spitze. Der kommunale Wähler kann sie erst in zwei Jahren ändern, und hoffentlich ist bis dahin nicht allzuviel Porzellan zerschlagen. Bisher ist aus den Andeutungen über eine Regierungsumbildung im März dieses Jahres leider zu erkennen, daß die schädliche Hausmacht, die auf den Säulen der Senatskanzlei und des Bauensats ruht, eher noch verstärkt als abgebaut werden wird.

Noch ist jedoch nichts Entscheidendes verloren. Die Bundeshilfe ist gesichert, der 5-Milliarden-Etat für 1965 unter Dach und Fach. Die Wachstumsrate der Berliner Wirtschaft, die sich 1964 im Vergleich zum Vorjahr verdoppelt hatte, zeigt keine sinkende Tendenz, und wo die Umsatzziffern einzelner Industriezweige eine solche aufweisen, entspricht das einem konjunkturellen Zyklus innerhalb der gesamten Bundesrepublik. Also nichts Besorgniserregendes speziell für Berlin.

Die Grenzen der Expansion

In dieser Hinsicht wäre nur die längst bekannte Tatsache zu nennen, daß Berlin die ungünstigste Alterszusammensetzung unter allen deutschen Großstädten hat. Die Alten überwiegen, und nicht für jeden, der in den Ruhestand tritt, rückt eine junge Kraft nach. Der durch den Bau der Mauer verursachte Verlust von rund 100 000 gemeldeten und ungemeldeten Arbeitskräften aus Ost-Berlin ist zwar ausgeglichen, aber der durch die wirtschaftliche Expansion entstandene und weiter entstehende Bedarf nicht gesichert. Immerhin kamen seit Ende 1961 rund 71 000 Arbeitnehmer aus Westdeutschland nach Berlin, dazu etwa 10 000 ausländische Kräfte. Auch in Berlin wird man von griechischen Kellnern bedient, bekommt man von Italienern die Haare geschnitten. Und wie in der Bundesrepublik zwingt der Arbeitskräftemangel zu Rationalisierung, zu Automation.

Ein Problem ist es, die zugewanderten Menschen auch für dauernd zu halten. Man muß ihnen Wohnungen bieten, und daß es damit nicht genügend vorangeht, liegt nicht nur an der Sturheit der Wohnungsämter mit ihrem starren Verteilungssystem, dessen Dringlichkeitsstufen längst hätten revidiert werden müssen. Gewichtiger aber sind die Hindernisse, die sich

aus Berlins Insellage ergeben. Die Baukapazität läßt sich kaum über die jährlich entstehenden 20 000 Neubauwohnungen hinaus steigern, die zur Verfügung stehenden Flächen lassen sich nicht erweitern, etwa in der Art, wie am Rande westdeutscher Industriezentren laufend Trabantenstädte aus ehemaligem Acker- und Weideland emporwachsen.

Das kulturelle Leben

Ein anderes Problem ist das kulturelle Leben Berlins. Es hat nichts mit der Alterszusammensetzung zu tun, nichts mit dem Wohnungsbau, nichts mit dem Etat, überhaupt sehr wenig mit Geld. Denn die Ansicht, Berlin gäbe zuviel Geld dafür aus, ein Kulturzentrum zu werden (und sollte dafür besser die Industrie fördern und Industriearbeiterwohnungen bauen), ist genauso falsch wie die entgegengesetzte, nämlich es würde zu wenig dafür ausgegeben.

Der Fehler, den Berlins Kulturplaner machen, liegt ganz wo anders. Sie denken nicht daran, daß durch schicke Neubauten von Instituten, Theatern, kurz Kulturstätten aller Art und die Offerte günstiger Lebensbedingungen allein jene Kräfte nicht angelockt werden können, die das erträumte Kulturzentrum nun eben braucht, um Kulturzentrum zu sein. Sie denken nicht daran, daß geistige Potenzen ein bestimmtes Klima brauchen, das Klima, das freie schöpferische Entfaltung gewährleistet. Daß ein solches Klima bisher nicht entstanden ist, liegt an den Kulturplanern selbst. Einfach an ihrem Vorhandensein, an ihrer Manie, verwalten und lenken zu wollen — immer in bester Absicht, versteht sich.

So mancher bedeutende Mann ist zunächst einer Einladung, zu Berufungsbesprechungen nach Berlin zu kommen, gern gefolgt — in Erinnerung an die kulturelle Atmosphäre der alten Reichshauptstadt. Aber das erste Gespräch mit den Herren, denen er in Zukunft unterstehen würde, genügt vollauf, die Berufung abzulehnen. Ja, die alten preußischen Kultusminister und ihre Fachreferenten hatten ein anderes Kaliber als so manche Kulturfunktionäre des heutigen Berlin.

Und ein jeder, der ablehnt, sagt dennoch: „Schade drum...“ Und mit dem „Schade...“ meinen sie die Berliner Bevölkerung, die ein aufgeschlossenes weltstädtisches Publikum ist wie eh und je, das beste Publikum in Deutschland. Vielleicht in der ganzen Welt, das meinen besonders Künstler.

Dieses Publikum schüfe die Voraussetzung für eine geistige Atmosphäre, deren Wirksamkeit ein steriler Verwaltungsapparat paralyisiert.

Schade... aber dennoch nicht hoffnungslos. Als Antwort auf behördliche Sterilität regt sich ganz verstoßen da und dort private Initiative. Private Kulturzirkel entstehen, wir hoffen, daß sie bestehen bleiben und wachsen und in kommenden Jahren die Anziehungskraft Berlins mehren, stärken und wiederherstellen.

Bisher sind es nur die Freie und die Technische Universität, denen es gelingt, gute und sogar dann und wann auch überragende Kräfte von auswärts nach Berlin zu holen. Anderen, gerade auch neugegründeten Instituten und Forschungseinrichtungen gelingt es nicht, und wiederum gibt es besonders im Bereich der Kunst die Fälle, in denen man sich aus selbstherrlichem Provinzialismus gar nicht um Auffrischung und Belebung durch Berufung von möglicherweise überlegener „Konkurrenz“ bemüht. Das alles muß sich ändern. Und die Vitalität der Stadt und ihrer Menschen erscheint uns als Garantie dafür, daß es sich eines Tages ändern wird.



Die Berliner Gedächtniskirche

Aufn. Hellfried Weyer

Vernichtung der Privatbetriebe in Ost-Berlin und der Zone

Das vor kurzem erschienene „Statistische Jahrbuch“ des Ulbrichtregimes weist für das Jahr 1963 nur noch 4819 industrielle Privatbetriebe aus. Gegenüber dem Bestand von 1956, der auf 12 278 beziffert wird, ist also eine Abnahme um 7459 Betriebe oder mehr als 60 Prozent zu verzeichnen.

Die starke Schrumpfung des Bestandes erklärt sich zum größten Teil durch die Vermehrung der Betriebe mit staatlicher Beteiligung (sogenannte halbstaatliche Betriebe), die sich von 1956 bis 1963 um 5240, nämlich von 144 auf 5384 vermehrt haben. Saldiert man die Veränderungen beider Kategorien, dann ergibt sich, daß 2075 Privatbetriebe, die den Weg zur Beteiligung des Regimes nicht beschritten, in der genannten Zeitspanne aus dem Produktionsprozeß ausgeschieden oder vollständig in die „sozialistische“ Sphäre einbezogen worden sind.

Noch stärker als in den Betriebszahlen kommt die Schrumpfung des privaten Sektors in den Beschäftigungszahlen und im Anteil an der industriellen Bruttoproduktion zum Ausdruck. Der Anteil der Privatbetriebe an der Zahl der Arbeiter und Angestellten (ohne Lehrlinge), der 1950 noch 24,3 Prozent betragen hatte, ging bis 1956 auf 16,2 Prozent und bis 1963 auf 4,3 Prozent zurück. Dem steht entsprechende Zunahme bei den „halbstaatlichen“ Betrieben gegenüber, deren Anteil in der Zeit von 1956 bis 1963 von 0,6 auf 12,3 Prozent wuchs. Der „sozialistische“ Sektor blieb mit 83,5 Prozent (1956 = 83,2 Prozent) nahezu unverändert an der Spitze.

Auch bei den Anteilen an der industriellen Bruttoproduktion entspricht die Zunahme bei den halbstaatlichen Betrieben etwa der Abnahme bei den Privatbetrieben. Erstere erhöhten ihren Anteil von 0,3 Prozent im Jahre 1956 auf 8,9 Prozent im Jahre 1963, während der Anteil der Privatbetriebe von 11,1 Prozent auf 2,5 Prozent sank. Auf den sozialistischen Sektor entfielen 88,6 Prozent der industriellen Bruttoproduktion, die sich mit 86,5 Prozent auf die volkseigenen Betriebe und mit 2,1 Prozent auf die genossenschaftlichen Betriebe verteilten.

In den einzelnen Industriebereichen und -zweigen ist die Bedeutung der Privatbetriebe und halbstaatlichen Betriebe sehr verschieden. Die beherrschende Stellung des „sozialistischen“ Sektors ist in allen Bereichen unverkennbar. Andererseits ist erkennbar, daß die Tätigkeit der privaten Betriebe sich überwiegend auf den Bereich der Leichtindustrie erstreckt. 53,3 Prozent der Bruttoproduktion der Privatbetriebe und 62,5 Prozent ihrer Arbeiter und Angestellten entfielen auf die Leichtindustrie, zu der neben der Textil- und Bekleidungsindustrie die Holz- und Kulturwaren-, die Leder-, Schuh- und Rauchwaren-Industrie, die Zellstoff- und Papierindustrie, das polygraphische Gewerbe sowie die Glas- und keramische Industrie gehören.



Abendstimmung am Tegeler See

berlin-bild, wolfgang albrecht. b.-schöneberg nymphenburger straße 3

Ein neues Heimatbuch:

Der Kreis Johannsburg

Im Vorwort bemerkt der Herausgeber... Johannes Gutzzeit: „Das Heimatbuch des Kreises Johannsburg will durch Wort und Bild zeigen, wie der Landschaftsraum des Kreises entstanden ist, sich im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluß der natürlichen Gegebenheiten entwickelt hat und durch den Menschen geformt worden ist. Deshalb sind nicht nur die gestaltenden Kräfte der Natur, sondern auch die entscheidenden Faktoren berücksichtigt worden, durch die der Mensch auf die Struktur und Kultur dieses Raumes eingewirkt hat: Besiedlung und Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr, Kultur und Volkstum u. a. m.“

Diese Absicht entspricht den Anschauungen des 1866 in Königsberg geborenen Geographen, Professor Dr. Siegfried Passarge, des Begründers der Landschaftskunde. Er verstand darunter eine Untersuchung der Einwirkung der Natur auf den Menschen und andererseits der Veränderungen, die der Mensch in der Natur — in der Landschaft — geschaffen hat. Emil Johannes Gutzzeit hat mit sorgfamer Umsicht und Überlegung Beiträge in diesem Buche aufgenommen, die ein genaues Bild der Beschaffenheit des Raumes, des geschichtlichen Ablaufes seit seiner Besiedlung und der Verhältnisse in jüngster Zeit ergeben.

Zu den über vierzig Abhandlungen, Darstellungen und Berichten führen Geleitworte von Landrat Gerd Lausen des Patenkreises Flensburg-Land, des Kreisvertreters Fritz-Walter Kautz und von Landrat a. D. H. Ziemer, der von 1930 bis 1945 in pflichtgetreuer Verantwortung sein Amt ausgeübt hat und über Aufgaben und Leistungen der Verwaltung des Kreises Johannsburg berichtet.

Bauernland auf gerodetem Waldboden

Eine wertvolle Bereicherung der Heimatkunde ist Regierungs- und Schulrat Dr. Heinrich Koch zu verdanken, dessen 1947 vorgelegte Dissertation „Die Geschichte der Besiedlung des Kreises Johannsburg (Ostpr.)“ die Grundlage zu mehreren Abhandlungen lieferte, in die die Neuan siedlungen bis in unsere Zeit einbezogen sind. Auf diesen achtzig Seiten wird ein Vorgang beherrlicher Energieleistungen offenbar, der sich in mühseliger Tagesarbeit vollzogen hat: Die Umwandlung von Teilen der ehemaligen „Großen Wildnis“ zu fruchtbarem Bauernland, Weichen hohen Stand die Landwirtschaft erreichte, erfährt man durch einen Überblick über die Agrarverhältnisse von Dr. Martin Zeuschner. Beispiele von zwei landwirtschaftlichen Betrieben — des Hofes Gustav Galka in Fröhlichen und des Gutes Andreaswalde — gewähren Einblicke in die praktische Tätigkeit. Auch an die landwirtschaftlichen Vereine, das landwirtschaftliche Schulwesen, die landwirtschaftlichen Nebenbetriebe, wie Molkereien und Brauereien, ist gedacht. — Wer einmal Nikolaiken besucht hat, erinnert sich gewiß der köstlichen, geräucherten Maränen. In Wort (Heinrich Strehwahr) und Bild wird dargestellt, wie der Ertrag der auf den vielen im Kreise gelegenen Seen ausgeübter Fischerei verwertet wurde.

In der Industrie nahmen — neben den Betrieben für Steine und Erden — die großen Sägewerke den Vorrang ein, was aus einer Aufstellung von Georg Anders hervorgeht. An Holz mangelte es nie —, der Name des größten zusammenhängenden Waldgebietes, „Johannsburger Heide“, ist ja weithin bekannt. Acht Staatsreviere gab es im Kreisgebiet, die durchschnittliche Reviergröße eines Forstamtes machte 6000 bis 8000 Hektar aus. Forstmeister a. D. Würtz hat sich des Kapitels Forsten, Forstwirtschaft und Jagd angenommen und in jahre-

langen Bemühungen die Beiträge hierfür gesammelt, die einen großen Raum in dem Buche einnehmen.

Chroniken der drei Städte

Das kirchliche Leben, die Gotteshäuser und Gemeinden im Kreise werden ausführlich behandelt, ebenfalls die Schulen, die Bildungsanstalten und die kulturellen Bestrebungen.

Die Chroniken von Johannsburg, Gehlenburg und Arys erzählen von dem Werden und Wachsen dieser drei Städte trotz mancher Heimsuchungen durch Brände, Pest und feindlicher Einfälle. Als Grenzkreis hatte dieser Landstrich mehrfach im Laufe der Geschichte unter solchen Drangsalen zu leiden. General a. D. Dr. Walter Grosse hat ein Kapitel „Soldatisches aus Krieg und Frieden“ beigesteuert. In diesem wird das rund 15 Kilometer Länge und 8 bis 10 Kilometer Breite einnehmende Übungsgelände um Arys beschrieben und die in dem Kreisgebiet im Ersten Weltkrieg ausgefochtenen Kämpfe geschildert. Damals gelang es Dank der Tapferkeit der deutschen Soldaten unter einer tüchtigen Führung die Heimat zu behaupten.

Das Schicksal der Bevölkerung des Kreises, die entsetzlichen Vorgänge während der Flucht werden nach im Bundesarchiv Koblenz vorhandenen Dokumentationsberichten dargestellt. Viel zu spät war der Termin zum Aufbruch der Trecks

angesetzt worden — am 21. Januar 1945. Die meisten Trecks wurden von den vordringenden sowjetischen Truppen überrollt, der Rest in Pommern abgefangen; nur etwa 5 Prozent gelang die Flucht über die Oder nach Westen — für die Zurückgebliebenen oder Zurückgekehrten begann eine schwere Leidenszeit. Es folgten dann die Ausweisungen. Noch etwa 5 Prozent der früheren Bevölkerung des Kreises mögen heute in der Heimat leben.

Im Anhang befindet sich ein Gemeindeverzeichnis, eine Übersicht über die neunzehn größeren Seen im Kreise, Gründungsdaten von Ortschaften. Sehr nützlich für den historisch interessierten Leser ist eine sehr umfangreiche Liste von Quellen und Darstellungen zur Heimatgeschichte; sie zeugt für die liebevolle, gründliche Arbeit von Emil Johannes Gutzzeit, der auch durch mehrere eigene Forschungsergebnisse in dem Buche vertreten ist.

Es geziemt sich, der Förderer zu danken, die durch Spenden die Herausgabe dieses Buches ermöglicht haben. Zu nennen sind hier der Patenkreis Flensburg-Land, Regierungspräsident Dr. K. Schmidt und die Dortmunder Unionsbrauerei. Der Göttinger Arbeitskreis hat in der gewohnten Sorgfalt und Sachkenntnis die Herausgabe betreut.

Der Kreis Johannsburg. Bearbeitet und herausgegeben von Emil Johannes Gutzzeit. 430 Seiten. 22 Fotos und 21 Kartenskizzen. Beilage einer Landkarte des Kreises im Maßstab 1 : 100 000. Voll-Leinen-Einband. 19,50 DM. Holzner-Verlag, Würzburg (Ostdeutsche Beiträge: Aus dem Göttinger Arbeitskreis).

Albertus-Universität und Katholische Akademie Braunsberg

Zu: „Deutsche Universitäten und Hochschulen im Osten“

Den Inhalt dieses Buches bilden die Manuskripte zu fünf Vorträgen in einer Reihe, die von der Senatskommission für das Studium des Deutschums im Osten an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn im Wintersemester 1962/63 veranstaltet wurde, um an die Leistungen der deutschen Universitäten und Hochschulen im Osten zu erinnern. Herausgestellt wurden dabei die Individualität, durch die sie sich von anderen unterschieden, ihre Gründungsabsichten und ihre Ziele.

Der Vorsitzende der Senatskommission, Professor Dr. Hermann Conrad, bemerkt in seinem Vorwort, daß ein besonderer Beitrag über die 1915 entstandene, 1930 mit Promotions- und Habilitationsrecht ausgestattete Handelshochschule zu Königsberg fehle, weil nicht alle Hochschulen berücksichtigt werden konnten. Ihre Geschichte hat jedoch Professor Dr. Walther Hubatsch, Bonn, in dem Vortrag über die Albertus-Universität in seiner Geburtsstadt Königsberg mitbehandelt. „Die aus dem Geiste des Humanismus und der Reformation gestaltete, von Herzog Albrecht 1544 gegründete Albertus-Universität war nicht allein bei der Ausbildung einheimischer Juristen und Pfarrer bestimmt, sondern sollte von Anfang an eine Missionsaufgabe an die Nachbarvölker erfüllen, eine Ausstrahlung der protestantischen Lehre nach Polen und Litauen.“

Wie Professor Dr. Dr. Bernhard Stasiewski in dem Vortrag über die als Jesuitenschule 1565 eröffnete Katholische Akademie Braunsberg ausführte, schwabte ihrem Gründer, dem Fürstbischof von Ermland, Kardinal Stanislaus Hosius, „von Anfang an die Gründung einer Akademie vor, die gegenüber der Königsberger Albertus-Universität die Kräfte des Katholizismus zusammenfassen und das Vordringen des Protestantismus abwehren sollte“. Der Unterricht diene vornehmlich der praktischen Seelsorge, darüber hinaus erstrebten die Jesuiten ein hohes wissenschaftliches Niveau.

Beide Hochschulen sind also Schöpfungen im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation, sie haben später über alle konfessionel-

len Gegensätze hinweg nahe Verbindung zueinander aufgenommen. Die Albertus-Universität, an der alle Fakultäten vertreten waren — hat sich kräftiger entwickeln können. „Ihre Geschichte ist ein einiger großer Beweis für die Anziehungskraft, die dieser geistige Magnet im Osten ausgeübt hat; in seinem Kraftfeld hat er geistige Wahlverwandtschaften quer durch die Völker hergestellt.“ Die Braunsberger „Staatliche Akademie“ — die Bezeichnung erhielt sie im Jahre 1919 — blieb eine Stätte der wissenschaftlichen Ausbildung für die katholischen Geistlichen Ostpreußens. Die Albertus-Universität hat ihre Aufgabe stets ungehindert bis zur Einstellung des akademischen Lehrbetriebes im Januar 1945 erfüllen können, die Braunsberger Akademie ist zweimal geschlossen worden: 1626 bis 1635 durch den schwedischen König Gustav Adolf — der ihre kostbare Bibliothek als Beute nach Schweden transportieren ließ — und wiederum während des Kulturkampfes von 1876 bis 1886. Durch die Symbiose mit den polnischen Studenten betonte die Akademie den übernationalen Charakter der Kirche und trug zur Entspannung des deutsch-polnischen Gegensatzes bei. — Wie die Albertus-Universität wirkte auch sie über die Grenzen hinaus.

Professor Hubatsch hat an sein Vortragsmanuskript einen Exkurs „Zur Geschichte des Historischen Seminars an der Universität Königsberg im 19. Jahrhundert“ gefügt. Auch findet man Biographien zur Geschichte der drei ostpreußischen Hochschulen.

Die Aufgabe und Leistung der 1904 gegründeten Technischen Hochschule in Danzig — an der viele Ostpreußen studiert haben — erörtert Professor Dr. Erich Keyser, Marburg, der ihrem Lehrkörper zwanzig Jahre hindurch angehört hat.

Professor Dr. Reinhard Wittram (Göttingen) steuerte einen Beitrag über „Die Universität Dorpat im 19. Jahrhundert“ bei und Professor Dr. Petry (Mainz) sprach über das „Geistesleben des Ostens im Spiegel der Breslauer Universitätsgeschichte“.

Das mit sehr klaren Bildbeigaben — u. a. dem

von Becker 1768 gemalten Kant-Porträt — ausgestattete Buch hat Staatssekretär Professor Dr. h. c. Dr. e. h. Leo Brandt im Auftrage des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Dr. Franz Meyers, herausgegeben.

Deutsche Universitäten und Hochschulen im Osten. Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Wissenschaftliche Abhandlungen, Band 30, 1964. 143 Seiten, 17 Abbildungen, Leinen 17 DM, Engl. broschiert 14 DM. Westdeutscher Verlag Köln und Opladen.

Westpreußen-Jahrbuch seit 15 Jahren

Wie die früheren, enthält auch dieser 15. Band des Westpreußen-Jahrbuches fundierte Beiträge aus den Bereichen der Geschichte, der Literatur und der Kunst. Den Studiengang von Nikolaus Westfalen. Wissenschaftliche Abhandlungen, Band 30, 1964. 143 Seiten, 17 Abbildungen, Leinen 17 DM, Engl. broschiert 14 DM. Westdeutscher Verlag Köln und Opladen.

Die genannten Beiträge sind nur eine Auswahl aus dem Buche, in dem noch mehrere andere heimatkundliche Darstellungen sowie unterhaltende Geschichten zu finden sind. Unter den vielen Bildbeigaben — alten Drucken, Silberarbeiten, Stadtansichten — sieht man auch Reproduktionen von Gemälden Lovis Corinth's; Heinrich Appel steuerte einen Aufsatz über dessen Freund Walter Leistikow bei. Den Künstler und Menschen Fritz A. Pfuhe würdigt Dr. Hans B. Meyer.

Das Jahrbuch entstand in der Redaktionsgemeinschaft von Marion Hepke, Dr. Gerhard Lippky und Hans-Jürgen Schuch.

Westpreußen-Jahrbuch 1965, herausgegeben von der Landsmannschaft Westpreußen, Verlag C. J. Fahle, Münster (Westf), 160 Seiten und 16 Kunstdruckseiten neben vielen Abbildungen im Text, broschiert 6,80 DM, Ganzleinen mit Goldprägung und Schutzumschlag 9,— DM.

„Königsberg und Hamburg“, eine Studie über die Beziehungen dieser beiden Städte von Dr. Fritz Gause, ist in der „Zeitschrift für Ostforschung“ (13. Jahrgang, 1964, Heft 3) veröffentlicht. Diese Untersuchung ist ein erweitertes Text des Vortrags, den der frühere Leiter des Königsberger Stadtarchivs bei einer Tagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in der Hansestadt gehalten hat.

Der Leiter des „Preußischen Wörterbuchs“ an der Universität Kiel, Professor Dr. Erhard Riemann, hat über seine Erfahrungen bei der Tonbandaufnahme der Vertriebenenmundarten in der Zeitschrift für Mundartforschung (Franz-Steiner-Verlag, Wiesbaden, 1964, Heft 1) berichtet. Auf mehreren Fahrten suchte er noch reines Platt sprechende ostpreußische Familien in Schleswig-Holstein, Niedersachsen und in der Ermländer-Siedlung in der Hohen Eifel auf.

Ein Leben im Dienste der Barmherzigkeit

Kirchenrat Paul Kaufmann wird 75 Jahre alt

Am 25. Januar 1965 darf der Vorsteher des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses der Barmherzigkeit zu Altenberg bei Wetzlar, Kirchenrat Paul Kaufmann, in geistiger und körperlicher Frische seinen 75. Geburtstag begehen.

Als Sohn eines Lehrers in Ostpreußen, im Kreise Goldap geboren, bereitete er sich zunächst auf den Lehrerberuf vor, entschloß sich aber bald zum Studium der Theologie.

In zähem Fleiß holte er als Autodidakt den Lehrstoff des Gymnasiums nach und konnte in die Sekunda aufgenommen werden.

An dem Gymnasium in Gumbinnen bestand er Ostern 1913 die Reifeprüfung und begann im Sommersemester dieses Jahres mit dem Studium der Theologie an der Albertus-Universität zu Königsberg.

Durch den Krieg 1914 wurde sein Studium unterbrochen. Er machte den Krieg im Ulanenregiment Nr. 8, dann im Infanterieregiment Nr. 43 mit. Er wurde zum Offizier befördert und mit dem EK I ausgezeichnet. Eine Verwundung gab ihm die Möglichkeit, sein Theologie-Studium fortzusetzen. Gleich nach Beendigung des Krieges legte er sein erstes und 1921 sein zweites theologisches Examen vor dem Evangelischen Konsistorium in Königsberg ab.

Paul Kaufmann war zunächst als Hilfsprediger in Königsberg tätig, 1922 wurde er als geschäftsführender Pfarrer in den Ostpreußischen Provinzialverein für Innere Mission in Königsberg berufen. Nach den schwierigen Jahren der Inflation durfte Pfarrer Kaufmann in diesem Amt eine reiche und gesegnete Tätigkeit entfalten. Seine Aufgabe war es, die Arbeit der Liebe in der Ostpreußischen Kirche anzuregen, zu fördern und die bestehenden Ar-

beiten zu unterstützen. Aus dieser Aufgabe entwickelte er bald eine weiterreichende Tätigkeit. Er wußte: Innere Mission ist nicht nur Wohlfahrtsarbeit, sondern wirklich Mission. Schon während der Inflationszeit schuf er die Möglichkeit, eine zweite Pfarrstelle bei dem Verein zu errichten, die 1924 besetzt wurde: Das Amt für Volksmission. Er konnte sich nun ganz der Wohlfahrtsarbeit widmen.

Durch die Gründung des Provinzialverbandes der Inneren Mission, das heißt, durch den Zusammenschluß aller Anstalten und Werke, konnte er tatkräftig eingreifen, ordnen und ausbauen. Alle Anstalten der Inneren Mission in Ostpreußen verdanken ihm in dieser Zeit sehr viel. Sein besonderes Geschick bei Verhandlungen in den Vorständen kirchlicher und staatlicher Stellen führten dazu, daß Mittel überall da, wo es notwendig war, zum Ausbau und Aufbau der Werke zur Verfügung standen. Er begnügte sich aber nicht damit, die bestehenden Anstalten zu fördern und zu unterstützen, er gründete neue Werke, wo sie notwendig waren.

Zunächst sorgte er durch Ankauf und Ausbau eines Hauses in der Tragheimer Pulverstraße für geeignete Büroräume des Vereins. Sie waren Voraussetzung für den umfassenden Dienst, der von hier aus getan wurde. Auf dem ehemaligen Gelände des Flughafens Seerappen entstand eine Arbeiterkolonie nach Bodelschwingh'schem Vorbild. Die „Herberge zur Heimat“ wurde neu ausgebaut. Für pensionierte Pfarrer schuf er einige Wohnblöcke. Das Studentinnenheim ist sein Werk und das von allen Reisenden in Königsberg gern besuchte „Hospiz am Nordbahnhof“. In Neukuhren gründete er ein Kindererholungsheim, am Ausbau und am Unterricht in der Sozialen Frauenfachschule, ebenso am Kindergärtnerin-

nen-Seminar war er beteiligt. Das Lutherheim für Studenten war ihm auch sehr ans Herz gewachsen, ebenso das Gustav-Adolf-Heim, wie die Wichernbuchhandlung in Königsberg Pr.

Seine Aufmerksamkeit galt der Königsberger Stadtmission. Mit besonderer Freude widmete er sich Ausbau und Aufbau der Königsberger Kurnde. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß er auch am Ausbau und Aufbau des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses der Barmherzigkeit mitbeteiligt war.

Sein Herz gehörte allen, die in Not und Leid gekommen waren, aber vor allen Dingen auch der Jugend und den Alten. Der Aufbau eines modernen Altersheims in Königsberg verdient auch besonders hervorgehoben zu werden. Er gründete hier ein Haus, das den Alten die Möglichkeit gab, selbst zu wirtschaften, bei Hilflosigkeit und Krankheit jedoch vollständige Betreuung gewährte. Es stand in Verbindung mit dem Dorotheenheim, einem Haus für junge Mädchen.

Die Zeit der großen Arbeitslosigkeit hat an ihn in der Betreuung große Anforderungen gestellt. Er durfte auch die Gemeinden der Provinz zu großer Opferfreudigkeit aufrufen. Das Erntedankopfer, das die Gemeinden stifteten, war ein unübersehbares Echo auf diesen Anruf.

Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde Pfarrer Kaufmann die undankbare Aufgabe gestellt, das, was in früheren Jahrzehnten aufgebaut war, zu erhalten und vor dem Zugriff des Staates zu bewahren. Einiges, auch zeitbedingte, ist gefallen, seiner Zähigkeit und seinem Geschick zu verdanken, ist es gelungen, die größte Zahl und die bedeutendsten Anstalten der Inneren Mission zu erhalten. Auch in der Kriegszeit hat er seine Arbeit weiterführen dürfen. Die Zerstörung Königsbergs und die sowjetische Besetzung Ostpreußens hat alles zunichte gemacht.

Er blieb auch während der Zeit der Besetzung in Königsberg. Er hat schwere Jahre durchgemacht, war in Gefangenschaft, und hat nach seiner Freilassung in Königsberg bis zum Jahre

1948 den Notleidenden beigegeben, soweit das irgend möglich war.

Im Jahre 1948 kam er nach Berlin. Er wurde Landespfarrer der Evangelischen Kirche in Berlin und hat als solcher den Ostpreußen zu helfen versucht, wo es nur irgend möglich war, auch unter Neuaufbau der Hilfsstelle des Provinzialvereins für Innere Mission. Als solcher ist er auch beteiligt beim Ankauf und Ausbau des Gutes Beienrode über Helmstedt, das Altersheim, Freizeitheim und Sammelstelle von vertriebenen Ostpreußen geworden ist.

Im Jahre 1952 berief ihn der Vorstand des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses der Barmherzigkeit als Nachfolger des durch Unfall heimgerufenen Pfarrers Stachowitz, zum Vorsteher des Mutterhauses.

In diesem Amt hat er seine besonderen Gaben noch einmal voll entfalten können. Er übernahm das ausgebrannte Kloster Altenberg bei Wetzlar und baute es als Mutterhaus aus 1955 siedelte er mit dem Mutterhaus hierher über. Die Schwesternschaft übernahm die Betreuung des Krankenhauses Wetzlar. Neben dem Krankenhaus baute er ein Schwesternwohnheim und daneben ein großzügiges, modernes Altersheim, das „Haus Königsberg“. So hat er auch in dieser Tätigkeit einen großen Aufbaudienst leisten dürfen und dem Mutterhaus ein neues und schönes Heim geschaffen. Noch stehen weitere Pläne vor ihm.

Wir wünschen ihm noch recht lange Gesundheit und Schaffenskraft, und gedenken alle in großer Dankbarkeit der reichen und schweren Jahre eines gesegneten Dienstes der Liebe, Fürsorge und Barmherzigkeit. Seit 1933 ist Kirchenrat Paul Kaufmann verheiratet mit Frau Christel, geb. Saddey, die ihm in den Jahren treu zur Seite stand. Besonders schwer waren die Jahre der Besetzung in Königsberg. Er war in Königsberg und sie in Pommern in der Landwirtschaft tätig, jetzt aber widmen sich beide gemeinsam und in Dankbarkeit dem Dienst im Mutterhaus und an ostpreußischen Landsleuten.



Es schmeckt wie zu Hause:

Der Rußer Wasserpunsch

Es ist jetzt vier Jahre her, daß im Ostpreußenblatt behaglich-vergnügte Erinnerungen über dieses inzwischen sagenhaft gewordene Getränk ausgetauscht wurden. Der Rußer Wasserpunsch hatte danach seinen Ursprung am Stammtisch von Patzkers Hotel (später Lolls Hotel) in Ruß. Er mag jetzt gut hundert Jahre alt sein! Die recht einsame Gegend um das winterliche Ruß war wohl besonders dazu angetan, allabendlich zusammensitzen und nicht nur mit Grog, sondern auch mit manch gutem, heißem Punsch die Kälte zu bekämpfen. So entstand der Rußer Wasserpunsch, der so heißt, weil angeblich kein Wasser darin sein darf (ein Bißchen zum Zuckerlösen gehörte aber doch dazu), dazu gehörten auch der Eiergrog und der Rußer Milchpunsch (der allerdings kalt getrunken wurde).

Eines der unvergeßlichen Originale dieser Gegend war der alte Sanitätsrat Kittel, der in seinem Buch 37 Jahre als Landarzt in Preußisch-Litauen dem Rußer Wasserpunsch und auch manch andern starken Getränk nachdenkliche Betrachtungen gewidmet hat. Die Rezepte waren meist streng gehütetes Familiengeheimnis — wie gut, daß es Kochbücher und Erinnerungen in den Familien gab, die diese Tradition überlieferten.

Das äußere Drumherum, die Atmosphäre, läßt sich leider nicht mit den Rezepten liefern. Denn zum Punschbrauen gehört nun einmal ein gewisses Zeremoniell. So wird erzählt, daß während der feierlichen Handlung des Brauens jemand mit einem Glase heißen Wassers in der Hand durch den Raum wandern mußte mit dem Spruch: „Jetzt wird ein Wasserpunsch serviert!“ Wollte man die Gäste verulken, wollte man zeigen, daß wirklich kein Tropfen Wasser in die kostbare Mischung kam?

Wie entstand das Getränk? Vor vier Jahren schrieb uns Herr Loll, dessen Vater der Besitzer des Hotels war:

Um die Jahrhundertwende blühte der Holzhandel in Ruß, der sein Ende bei Ausbruch des Krieges 1914 fand. Ruß war, wie Dr. Kittel schrieb, ein „Herrenort“, in dem sehr viel getrunken wurde. Außer den starken Bieren, die in der Rußer Brauerei gebraut wurden, wurden durchweg schwere Sachen angeboten wie Old-Ale, Porter, Champagner, echte Cognacs und vor allem viel Portwein. Jedenfalls waren die damaligen männlichen Einwohner von Ruß Kenner eines guten Tropfens. Zu ihnen gehörte auch der praktizierende Arzt Dr. Kittel. Nebenbei wurde natürlich auch viel Grog getrunken, im Winter wie im Sommer — und zwar ein sehr kräftiger Grog. So wurde zur damaligen Zeit ganz gehörig „gemischt“ und viel durcheinander gesüffelt. Man kam etwa auf den Gedanken, den guten Duoro-Portwein zusammen mit Cognac zu trinken, und zwar heiß, weil es gerade ein sehr schneereicher und harter Winter war. Das war die Idee meines Großonkels F. E. Patzker, der dieses Heißgetränk „Russer Wasserpunsch“ nannte.

Der Rußer Wasserpunsch wurde von dieser Zeit ab (etwa 1885/1890) das Rußer Nationalgetränk und eine Spezialität des Hauses Patzker. Da die Rußer Holzhandwerker und Spediteure mit vielen Kaufleuten im Reich, in England und in anderen Ländern zu tun hatten und die Partner ihre Geschäfte oft selbst in Ruß abwickelten, war und blieb der Rußer Wasserpunsch das Getränk. Er blieb es dann auch bis zur Vertreibung. Das Rezept hielt mein Onkel streng geheim. Angeblich sollte im Rußer Wasserpunsch kein Wasser sein — es war aber doch etwas drin!

Das Rezept: Der Rußer Wasserpunsch wurde nur in ganzen oder halben Kannen getrunken. Hierzu gab es besonders hübsche Kannen mit einem aufklappbaren Deckel. Auf eine ganze Kanne nahm man: eine Flasche Duoro-Portwein, eine halbe Flasche guten Cognac, ein Viertelliter Wasser, etwa 150 Gramm Zucker. Bei halben Kannen die Hälfte.

Das war ein herrliches Getränk! Wenn die Gäste sich eingeschmeckt hatten, tranken sie eine Kanne nach der andern. Der Punsch schmeckte im ersten Moment auch recht lieb-

lich — aber die Wirkung kam nach. Die Folgen konnte man nie vergessen.

Frau Helene Hoffmann, eine gebürtige Rußerin, hat ihr Rezept von der Familie Anker:

Zwanzig Gramm Würfelzucker werden mit 200 Gramm Wasser auf 100 Gramm eingekocht. Dann gießt man eine halbe Flasche Cognac dazu, nach einer Minute eine Flasche Portwein. Das Getränk recht heiß werden lassen und heiß servieren. (Man sollte den Cognac nicht kochen lassen, der Alkohol geht dabei flöten.)

Es sollen noch der Rußer Eiergrog und der Milchpunsch folgen. Als Vergleich dazu ein Schwedischer Milchpunsch, nicht zu verwechseln mit Schwedenpunsch. Die Schweden lieben bekanntlich kräftige Sachen, bei ihnen ist der Winter auch nicht milder als am Rußstrom.

Russer Eiergrog: Während der gewöhnliche Grog im Sommer wie im Winter getrunken wurde, wurde der Eiergrog nur im Winter konsumiert. Er wurde nur aus 1/4 Liter fassenden Gläsern getrunken. Die Anweisung von Dr. Kittel sieht vor: Zwölf Eigelb, drei gehäufte Eßlöffel Zucker, 1/2 Liter Rum. Eigelb und Zucker werden in einer in heißem Wasser stehenden Kanne tüchtig gequirlt, wenigstens 10 Minuten lang. Dann gießt man unter tüchtigem Quirlen den Rum und zuletzt das an dem Liter noch fehlende kochende Wasser dazu. Es kam in Ruß häufig vor, daß zuerst der Wasserpunsch und dann „zur Ausnüchterung“ viel Eiergrog getrunken wurde. Was dabei herauskam, kann man sich denken!

Russer Milchpunsch: Man mischt einen Liter Arrak, eine halbe Flasche Rum, einen Liter Wasser (abgekocht und abgekühlt), 625 Gramm Zucker, den Saft von 3 1/2 Zitronen, die Schale von 2 Zitronen (feingehackt), eine große Schote Vanille (kleingeschnitten). Alles zusammen bleibt acht Stunden stehen. Dann wird ein Liter frische, kochende Milch zugefügt. Nach 10 Stunden filtert man die Mischung durch ein Filterpapier. Sie muß ein Vierteljahr verkorkt stehen. Zum Genuß wird das Getränk gut gekühlt. Es geht lieblich ein — aber Vorsicht!

Der Schwedische Milchpunsch wird genauso hergestellt aus folgenden Zutaten: 1 Flasche guten Arrak, 1 Flasche Wasser, 1/2 Liter Milch, 375 Gramm Zucker, 3 Zitronen, 1 Stange Vanille, in Stückchen geschnitten, 1 kleine Muskatnuß, fein gerieben. (Bei der Muskatnuß würde ich sehr vorsichtig sein, sie ist nicht jedermanns Geschmack!)

Nun noch einen köstlichen Auszug aus dem Kittelschen Buch, der von der dortigen Trinkfreudigkeit erzählt.

Im Dezember 1874 erzählte der Oberpostdirektor dem dortigen Regierungspräsidenten, daß er seine erste Dienstreise nach Ruß am Donnerstag machen würde.

„Sie werden sich dort betrinken!“

„Aber, Herr Präsident!“

„Sie werden sich dort betrinken, wir wetten!“

Mittwoch erhält der Spediteur Patzker von seinem Schulkameraden, dem Präsidenten, ein Telegramm:

„Ede, Donnerstag kommt der Oberpostdirektor, nimm ihn!“

Donnerstag abend und Freitag vormittag versuchte Patzker vergebens, den Oberpostdirektor im Gasthaus zum Genuß alkoholischer Getränke zu verführen. Dagegen wird die Einladung zu einer Nachmittagsfahrt in die Ibenhorster Forst gern angenommen. In einen Bärenpelz gehüllt, holt Patzker den bei zehn Grad Kälte nur mit seinem leichten Uniformmantel bekleideten Direktor ab. Nach erfolgreicher Elchschau hält Patzker vor einem am Strom gelegenen Bauernhaus an und ruft dem vor dem Hause stehenden Besitzer zu:

„Jons, könnt Ihr uns Kaffeemachen?“

„Ja, Herr Patzker!“

Der Direktor stimmt freudig zu. In der warmen Stube werden beide bei heißem, sehr stark gesüßtem Kaffee mit viel Sahne gastlich aufgenommen. Sie trinken viele Tassen. Die Stimmung wird immer munterer. Statt mit Wasser war der Kaffee nämlich mit Portwein und Rum zubereitet worden; die Getränke hatte Patzker vorsorglich hingeschickt. In Ruß wurde dann noch Wasserpunsch getrunken. Die Wette war verloren.

Freitag deschierete Patzker erfreut nach Gumbinnen: „Ich hab ihn!“

Nun liebe Leserinnen und Leser, wie kennen Sie Rußer Wasserpunsch? Es gehen sicher viele Pünche unter seinem Namen. Ein Rezept erhielt ich heute: Eine Flasche Rheinwein, 1/2 Flasche Arrak, Zucker, Zimt, Zitrone, Nelke. Das Getränk ist sicher gut — und auch nicht ungefährlich! Ein zweites: Fünf Flaschen Rum, 2 Flaschen Portwein, 1 Grogglas Rum oder Arrak, etwa 250 Gramm Zucker nach Geschmack in einem halben Liter Wasser (nicht mehr!) aufgelöst. Es steht nicht dabei, für wie viele Gäste diese harte Mischung gedacht ist.

Margarete Haslinger

Sie fragen - wir antworten

Mohnstollen und Mohnorte

Frau Gertrud Beckmann, jetzt Lübeck, bittet um die Rezepte für Mohnstollen und Mohnorte, die ihr verlorengegangen sind. Da wir annehmen, daß noch weitere Leserinnen diese Rezepte suchen, hier die Angaben:

Teig: 50 bis 60 Gramm Hefe, 1 Kilo Mehl, 2 Eier, 1/4 bis 3/8 Liter Milch, Salz, 250 Gramm Margarine. Einen Hefeteig machen, etwas davon zurückstellen, um ihn nachher unter den Mohn zu mischen. Nach dem Aufgehen wird das Mehl eingeknetet, zuletzt die in Stücke geschnittene kalte Margarine. Ausrollen auf einer mit Mehl bestreuten Serviette, höchstens fingerdick, am Rand einen Streifen freilassen von der Mohnauflage, den man mit Eiweiß oder Milch bestreicht (gibt 2 Stollen).

Die Mohnfülle machen Sie aus 250 Gramm Mohn — das ist schon eine ganze Menge, er quillt sehr auf — den Sie sich im Laden gleich mahlen lassen, er wird jetzt gut gereinigt verkauft. Kaufen Sie keinen bereits gemahlenden Mohn, er wird in der Tüte sehr schnell ranzig. Sollten Sie nur ganze Mohnkörner bekommen, überbrühen Sie diese eine Weile, gießen ab und drehen sie durch den Fleischwolf (eine üble Anstrengung!) oder bearbeiten sie im Mixer. Der zerkleinerte Mohn wird jetzt mit etwa 1/8 Liter Milch gekocht. Sollte er zu dick dabei werden, gießt man Milch zu, die Masse darf aber nicht dünn werden. Man vermischt die Masse mit ein bis zwei Eiern, einem Löffel Mehl, der zurückbehaltenen Hefe, Zucker und Vanillezucker oder 2 Löffeln Kakao, 50 bis 100 Gramm geriebenen Mandeln und, wenn man will, Sultaninen und kleingeschnittenem Zitronat. Man kann die Fülle einfach oder gehaltvoller machen. Man hüte sich nur vor zuviel Fett, den der Mohn schon reichlich enthält.

Mit Hilfe des Tuches wird der Stollen jetzt aufgerollt, wobei man jede dabei nach oben kommende Seite mit Milch bestreicht. Man verhindert damit das Abbacken. Auf das Blech geben und gehen lassen. Vor dem Backen nochmals mit verklopftem Ei oder mit Milch bepinseln. Bei starker Hitze 30 Minuten backen, noch heiß mit Zucker bestreuen oder mit einem Guß überziehen.

Zur Mohnorte machen wir aus 375 Gramm Mehl, 200 Gramm Fett, einem Ei und 200 Gramm Zucker einen Mürbeteig, belegen damit den Boden einer Tortenform, machen aus dem Rest einen Rand und füllen den gleichen Mohn ein wie bei dem Stollen besprochen. Es hängt natürlich ganz davon ab, wie wir den Mohn ab-

schmecken. Nimmt man zu dem Mürbeteig 500 Gramm Mehl, behält man einen Rest, aus dem man ein Gitter über den Mohn legt. Es empfiehlt sich bei der Torte, eine Messerspitze Backpulver in die Mohnmasse zu geben, weil man hier ja keine Hefe als Treibmittel zur Verfügung hat.

Wenn der Pott einen Sprung hat...

Frau E. Thymereit, 6981 Breitenbrunn, hat eine Frage, die sicher manche Leserinnen interessiert:

„Ich kaufte in einem Haushaltgeschäft einen Steintopf. Die Verkäuferin hat ihn wohl nachgesehen und sagte mir: ‚Er ist ganz.‘ Als ich nun nach Hause kam und kochendes Wasser ein-gieß, um ihn für Gurken auszubrühen, krachte es und der Topf war kaputt, das Wasser lief aus. Nun sollte das Geschäft den Topf reklamieren. Das wurde abgelehnt mit der Bemerkung: Er war ganz, und in einen Steintopf darf man kein kochendes Wasser gießen. Was sagen Sie dazu?“

Frau Haslinger antwortet: Das ist natürlich Unsinn, man kann in einen Steintopf kochendes Wasser gießen, genau wie in ein Porzellan-gieß! Man kann sogar darin kochen! Ihr Fehler allerdings war — und das hat sich das Geschäft zunutze gemacht — daß Sie nicht selbst durch Anklopfen geprüft haben, ob der Topf heil war. Sie haben sich auf die Verkäuferin verlassen, während Sie bestimmt als alte, erfahrene Hausfrau es sofort am Klang gehört hätten, wenn der Pott einen Sprung gehabt hätte. Jetzt wird sich der Inhaber dahinter verschanzten, der Topf wäre Ihnen auf dem Heimweg gesprungen und dafür gäbe es keinen Ersatz. Sie werden bei dieser „Beweisführung“ leider kein Glück mit Ihrer Reklamation haben. Also kein Steingut oder Porzellan kaufen, das Sie nicht selbst durch Anklopfen geprüft haben! M. H.

Vom sure Komst

Wer von den mittleren und älteren Jahrgängen erinnert sich noch an ein plattdeutsches Gedicht (ich glaube, es war von Franz Nee) betitelt: „Vom sure Komst“? Die Verse beschreiben in launischen Worten und in plattdeutscher Mundart die Zubereitung von Sauerkohl — also ein richtiges Herbstgedicht. Der größte Teil ist mir aber entfallen, und so bringe ich nur die Sätze, die mir noch im Gedächtnis haften geblieben sind.

Wenn de Wintrung togeseegt
Un de Bur de Rigges pleegt

Praktische Ratgeber

Erna Horn: Für liebe Gäste und häusliche Feste. Gastliche Spielregeln — Gedeckte Tische — Parties — Cocktails — entzückende Rezepte. Verlag Albert Pröpster Kempten 318 Seiten, mit vielen Fotos und Zeichnungen. 28,50 DM.

Wenn man heute einmal mit Westdeutschen spricht, die unsere Heimat früher kennengelernt haben, dann rühmen sie neben der Schönheit der Landschaft auch immer eine Eigenschaft, die ihnen unvergeßlich geblieben ist: Die Gastlichkeit mit der sie überall in Ostpreußen empfangen worden sind. Gäste zu haben, das war für eine Hausfrau in unserer Heimat eine der Freuden des Lebens, die sie nicht hätte missen mögen, trotz aller Arbeit und mancher Kosten, die damit verbunden waren.

Auch heute, hier im Westen, ist in unseren ostpreußischen Familien diese Sitte lebendig geblieben, auch in der kleinsten Wohnung, bei dem bescheidensten Einkommen, wird dem Besucher jene offene und liebenswürdige Gastlichkeit entgegengebracht, wie wir sie aus der Heimat kennen. Dabei ist es für unsere jungen Hausfrauen — und natürlich auch für die berufstätigen Unverheirateten — heute gar nicht so einfach, die häuslichen Feste zu lernen. Wenn der Gast sich wie zu Hause fühlen soll, dann gehört etwas dazu als das Besorgen fertig angerichteter Salate und Delikatessen aus dem nächsten Geschäft und das Anrichten belegter Brote. Den jungen Frauen, die durch Krieg und Vertreibung vieles nicht mitbekommen haben, was den älteren selbstverständlich scheint, werden sich über einen Ratgeber freuen, der ihnen neben einer Reihe von oft unbekanntem Rezepten Hinweise für Familienfeste aller Art und für die Bewirtung ihrer Gäste gibt.

Der vorliegende Band der bekannten Autorin ist übersichtlich gegliedert und enthält eine solche Fülle von Hinweisen, daß auch die berufstätige Frau von heute nach diesen Ratschlägen zu perfekten Gastgeberin werden kann. Dabei hat die Verfasserin immer berücksichtigt, daß wirkliche Gastlichkeit nicht abhängig ist vom Geldbeutel. Liebevollen Planen und sorgfältiges Vorbereiten sparen mancher Mark und lassen einen solchen Abend zum Fest werden, ohne daß deshalb der Rest des Monats den bekannten Schmalhans als Küchenmeister sieht.

Die Spezialitäten, die uns Jahreszeiten und Einfuhr aus fremden Ländern bieten, werden dabei ebenso berücksichtigt wie die Jahresfeste oder die Familienfeiern bei besonderen Gelegenheiten. Unter den Rezepten finden sich unzählige Ratschläge für Getränke, pikante Speisen, kleine Zwischenmahlzeiten, Suppen und Getränke aller Art, bei denen vor allem die heute so beliebten Mixgetränke einen breiten Raum einnehmen. Hervorragende Fotos, zum Teil farbig, zeigen Beispiele für ansprechende Tischdekoration, bunte Platten und vieles andere mehr. Erläuternde Zeichnungen vermitteln praktische Ratschläge, was die Auswahl an Gläsern, Bestecken und nützlichen Geräten aller Art betrifft.

Schließlich wurde auch die Resteverwertung nach solchen Festlichkeiten nicht vergessen, nach dem Motto:

Gib den Gästen
von dem Besten
aus den Kästen.
Von den Resten
nach den Festen
kannst dich auch noch mästen.

Elisabeth Plattner: Die ersten Lebensjahre. Taschenbuch Herder-Bücherei, Freiburg, 199 Seiten, 2,80 DM.

Aus der Erkenntnis, daß die Erziehung unserer Kinder bereits in den ersten Lebenstagen beginnen sollte, wurde dieses Büchlein geschrieben, das jeder jungen Mutter (und jedem Vater) in die Hand gelegt werden sollte. Die Verfasserin ist Lehrerin von Beruf und Mutter mehrerer Kinder. Aus ihrer eigenen Erfahrung und aus der Erkenntnis anderer Erzieher wurden ihre Ratschläge für junge Eltern aus der Praxis gestaltet. Lebendig und überzeugend bringt sie eine Fülle von Beispielen aus dem täglichen Leben und gibt die Nutzenanwendung dazu. Dabei wurden die Erkenntnisse der modernen Psychologie verwendet, um den Eltern klarzumachen, daß etwa Trotz und Scheu, Angst und Hemmungen zu den verschiedenen Lebensaltern des heranwachsenden Menschen gehören und daß es Wege gibt, um sie in die richtigen Bahnen zu leiten. Hierbei ist mit theoretischen Anweisungen wenig zu machen, denn jedes Kind ist anders und reagiert anders. Den jungen Eltern, die dieses Büchlein mit Sorgfalt lesen, werden es leichter haben, das Verhalten ihrer eigenen Kinder zu erkennen und sie unmerklich zu leiten und zu erziehen. RMW

Wenn de koolle Winde bloase
Un de Jäger schoot op Hoase...
(es fehlen dann einige Sätze)

... On de Komsttunn rund un möchtig
Wat doa röngeiht, ös beträchtigt.
Wart möt Surdeeg utgeschmärt
Dat de Komst ok röttig gärt.
Möt dem Sturjel, dat öt bomst,
Stampf de Bur nu sienem Komst,
Dat de Sopp noa boawe schleckert
Un dem Bur sien West bekleckert...

So geht es noch weiter in lustigen Reimen. Es wäre doch schade, wenn das alles in Vergessenheit gerät. In der ländlichen Gegend von Stallupönen/Pillkallen war das Gedicht zu unserer Zeit sehr bekannt. So hoffe ich bestimmt, daß mir ein Leser helfen kann.

Erich Dobat

Wer kennt Langkohl?

Frau Friedel Thorun, Mettmann (Rheinland), Sudhoffstraße 11, hat folgende Frage:

Wie haben wir in Königsberg Langkohl gekocht? Ich habe es schon mit und ohne Kümmel, mit Hammelfleisch und frischem Bauchfleisch versucht, aber den heimatischen Geschmack habe ich nicht herausbekommen. Vielleicht können Sie mir das Rezept zukommen lassen?

Den Begriff Langkohl von Hause her kannte ich nicht. Ich fragte deshalb verschiedentlich herum — vergeblich. Kohl, lang gekocht, kannte jeder, aber nicht „Langkohl“. Spitzkohl, wie wir ihn im Frühsommer bekommen, gab es damals noch nicht. Chinesenkohl, der ausgesprochen lang ist, wurde kaum angebaut und kam nie zum Verkauf. Ich erkläre es mir so, daß die bei uns zu Hause angebauten Kohlsorten hier nicht mehr gängig sind, vor allem ist der Boden ein ganz anderer. Beides wirkt bestimmend auf den Geschmack ein. Ein berühmtes Beispiel dafür sind unsere unübertrefflichen blaublanken Kartoffeln, an die auch Hiesige mit Bewunderung denken. Auch bei den Kartoffeln waren die Sorte und vor allem der Moorboden der Niederung das Ausschlaggebende.

Vielleicht hat aber eine unserer Leserinnen eine andere Erklärung?

Gertrud Papendick:

Verwirrung

Dieses Erlebnis liegt schon lange zurück, ich weiß deshalb auch nicht mehr genau, wann es sich abspielte, doch wahrscheinlich zu jener Zeit, als alle Begriffe des gewohnten Daseins fragwürdig zu werden begannen. Dabei stand die Welt noch, Ostpreußen, Stadt und Land, war unversehrt, ich hatte meine Wohnung in Königsberg-Amalienau, Arbeit und Brot und sozusagen einen Lebenssinn. Aber es grollte bereits in den Tiefen...

Ein Morgen wie dieser im dunklen Herbst gehörte zweifellos mit in die Ordnung der Dinge. Es war Zeit aufzustehen, und ich erhob mich, widerstrebend zwar, doch ohne Aufschub. Immerhin war ich verwundert, daß die Nacht schon zu Ende sein sollte. Aber das mochte wohl seine Richtigkeit haben, man kannte es ja nicht anders, als daß sie immer zu kurz war. Niemals reichte sie aus für jenes Verlangen nach tiefer Versenkung und himmlischer Vergessenheit.

In meiner Kindheit, weiß ich, waren die Nächte länger. Sie bildeten einen Raum, der wie ein weites, dunkles Tal zwischen den Tagen ausgebreitet lag. Wenn man hineinschritt, blieb alles zurück, was gewesen war, ja, es löste sich auf und verging in nichts. Mit jedem Morgen begann ein völlig neues und frisches Leben.

Damals, in meinen frühesten bewußten Tagen, lebte ich in der Vorstellung, daß nach zwölf Uhr, wenn ich schon ein paar Stunden geschlafen hatte, eine neue Reihe von Nachtstunden anfangen würde. Erst wenn diese abgelaufen war, gab es jenen geheimnisvollen Zeitpunkt, der „Mitternacht“ hieß und den wohl noch nie jemand in wachem Zustand erlebt haben mochte. Er war nicht für die Menschen bestimmt. Es mußte furchtbar sein, ohne den barmherzigen Schutz des Schlafes durch die Mitternachtsstunde zu gehen, die den finsternen Gewalten gehörte. Niemals, so hoffte ich, würde mir so Entsetzliches widerfahren — es konnte ganz gewiß nicht sein, da ich mich schuldlos fühlte, gehegt und behütet war. Erst nach dieser späten Mitternacht begannen dann die Stunden in den Morgen aufzusteigen.

Somit umfaßte meine Kindheitsnacht einen Zeitraum, den ich noch nicht einmal zu berechnen imstande war. Erst als man mir diesen Wahn zerstört hatte, erkannte ich, daß die Spanne, die blieb, nun in Zukunft nur ein trauriger Notbehelf war. Sie war wie eine Decke, die man hin- und herziehen mochte — an einem Ende fehlte es immer...

Nach dieser kurzen Nacht also befand ich mich, rasch hergerichtet, sehr bald auf der Straße und ging nach Gewohnheit mit schnellen Schritten meines Weges. Es war der gleiche Gang, den ich jeden Morgen zu machen hatte. Aber nun fiel es mir auf, daß es noch ungewöhnlich finster war. Es war ja die dunkle Zeit des Jahres, aber diese Schwärze in der Welt schien dennoch ungewöhnlich und war eigentümlich bedrückend, als wäre sie die Strafe für Vergehungen, deren man sich selber nicht bewußt war. Ich erreichte die Haltestelle und wartete. Doch außer mir stand dort niemand, und die Bahn kam nicht. Ich machte mich zu Fuß durch die Hagenstraße und in die herrschende Finsternis auf.

Es war viertel acht gewesen, als ich das Haus verließ, oder sollte das ein Irrtum sein? Vielleicht war es wesentlich früher, vielleicht war es noch Nacht. Ich bemerkte, daß ich meine Uhr



nicht bei mir hatte. Aber an der nächsten Straßenkreuzung würde das leuchtende Gesicht einer Normaluhr hängen, dann würde es sich zeigen. Doch leider schien allenthalben die Beleuchtung ausgeschaltet worden zu sein, das große Zifferblatt schimmerte matt und unbestimmt, und nur mit Mühe ließ es sich also erkennen: Zehn Minuten vor drei!

Warum in aller Welt war ich denn nur in tiefer Nacht aufgestanden und auf die Straße gegangen?

Es war nur seltsam, daß sich nun gleich mir so viele Menschen unterwegs befanden. Die Straßen waren voll von ihnen, sie gingen und gingen durch die gespenstische Halbdunkelheit in einer geräuschlosen Hast, sie sprachen nicht und blieben nicht stehen, sie kamen und gingen ohne Aufenthalt, wie von Unruhe getrieben, ihre Gesichter waren blicklos und wie verhangen, ich getraute mich nicht, einen von ihnen anzureden und zu fragen, wie spät es wohl sei.

Nein, ich ging weiter, ich mußte ja doch wohl, auch mich trieb es von hinnen durch Straßen und Straßen, die in dieser unwirklichen Atmosphäre ein verwandeltes Aussehen hatten. Ich erkannte sie nicht wieder, und doch wußte ich meinen Weg wie alle jene vielen, die da so rastlos und lautlos unterwegs waren. Aber ich achtete nun nicht mehr auf sie. Ich wollte wissen, was mit der

Zeit geschehen war, es konnte sein, daß jene Uhr falsch ging oder stehengeblieben war.

Nun kam ich über die erste Brücke, und da gab es wieder eine, die in erheblicher Höhe an einem Kandelaber angebracht war, sie zeigte dreiviertel neun!

Das war fatal, ich hatte mich also bereits arg verspätet, keine Aussicht, das Ziel noch zu einem annehmbaren Zeitpunkt zu erreichen. Und ich hetzte weiter, getrieben von einem Schuldbewußtsein, das, gemessen an der tatsächlichen Versäumnis, unverhältnismäßig schwer und drückend war.

Doch die nächste Uhr in der Mitte eines großen Platzes, über den die Menschen wie in Nebelschleiern dahintraben, war genau halb sieben!

Was sollte man tun? — Man konnte es nicht aufgeben. Dieser Gang mußte unter allen Umständen getan werden, es gab keine Gewalt, die davon entbinden konnte, obwohl die Welt aus der Ordnung geraten sein mußte.

Ja, so war es, eine große Verwirrung war über das Leben der Erde hereingebrochen, sie offenbarte sich in mancherlei Zeichen, und eins davon war, daß die Normaluhren den Verstand verloren hatten.

Aber die Menschen mußten trotzdem oder

gerade deshalb tun, was ihnen aufgegeben war, und gehen, wohin man sie gehen ließ, es war ihre Sache, sich in das verwahrloste Getriebe hineinzuworfen und es wieder instand zu setzen. Sie gingen und gingen durch den nächtlichen Morgen, und ich ging auch, bis ich in einer Straße ein Gebäude erreichte, das man wohl für eine Schule halten konnte.

Auch hier befand sich eine Uhr, sie saß oben im Dach und zeigte dreiviertel zwölf! Das war nun freilich eine sehr sonderbare Anfangszeit für einen derartigen Betrieb. Oder war darin etwa schon alles im Gange?

Dieses Schulgebäude hatte eine Front aus lauter Glas, nur ein schmales Eisengestänge schien die riesigen Scheiben zu halten, und man konnte ungehindert ins Innere sehen. Ich sah die Kinder durch mehrere Stockwerke die Treppen hinaufsteigen, es kamen immer neue und immer mehr, wiewohl es rätselhaft blieb, wo sie eigentlich herkamen, denn ich hatte keins von ihnen zur Tür hineingehen sehen. Vielleicht kamen sie aus dem Schoß der Erde herauf, aus den verborgenen Gründen der Märchensätze, die dem, der die Kindheit hinter sich hatte, auf immer verschlossen waren.

Nun trat auch ich in das Glashaar und begann hinaufzusteigen. Es zeigte sich im Innern daß es nur eine einzige, himmelhohe Treppe gab, die übrigens völlig leer war. Sie strebte fast senkrecht nach oben, dazu stand sie ganz frei in dem ungeheuren Schacht, ohne Beziehung zu ihm und seinen ragenden, glatten Wänden, als wäre sie ein selbständiges und höchst eigenwilliges Wesen. Wie leicht konnte es geschehen, daß sie ins Schwanken geriet und den mühsam Steigenden wie ein lästiges Gewürm hinabwarf.

Ich kam in die gläsernen Räume, und sie waren gleichfalls alle leer, nicht ein einziges Kind ließ sich entdecken. Was war mit ihnen geschehen, wo waren sie geblieben? Es könnte nur sein, daß sie geradewegs in den Himmel aufgestiegen waren.

Anscheinend gab es für mich hier nichts zu tun, ich mußte davongehen und eine geeignete Wirkungsstätte suchen. Aber nun fiel mich die Angst an, die Treppe könnte verschwunden sein. Was wäre zu tun, wenn jemand sie herausgeholt hätte? Es mußte ein leichtes sein, sie am unteren Ende zu fassen und der Länge nach aus ihrem Gehäuse zu ziehen.

Ehe ich feststellen konnte, wie es darum stand, befand ich mich wieder auf der Straße.

Es war nicht heller geworden, durchaus nicht. Nebel wogte und wehte durch die fröstelnde Welt, und immer noch waren die Menschen eilig und ohne Aufenthalt in allen Richtungen unterwegs. Nun schien es, als wären ihnen ihre sicheren Ziele abhandengekommen, sie gingen hierhin und dorthin, kehrten wieder um und begannen, wie in Sinnlosigkeit einen neuen Weg zu verfolgen. Man erkannte, daß sie sich alle auf der Suche befanden, es konnte wohl sein, daß sie darauf aus waren, dem Fehler auf die Spur zu kommen, der in dem Ganzen stecken mußte; vielleicht aber suchten sie auch nur sich selbst.

Auch mit mir war es nicht anders; nachdem das gläserne Haus mich wieder von sich gegeben hatte, zog ich in Eile und Unruhe durch dieses sonderbare nächtliche Leben, vorbei an immer neuen irrgewordenen Uhren.

Einmal kam es mich an, den Damm zu überschreiten, und da stob eine Straßenbahn heran, sie kam blitzschnell und lautlos aus dem Nichts, doch plötzlich gellte mir, ganz dicht, ihre Glocke in die Ohren, so daß ich zusammenfuhr.

Doch nein, ich fuhr auf, und siehe da, es war mein Wecker! Genau zehn Minuten nach sechs!

Gott sei Dank, doch eine Uhr, die auf dem Posten war!

Und da war das Licht und der Morgen, die Klarheit und die Ordnung, der Weg und das Ziel.

Kleine Geschichten aus der Heimat

Der Habicht aus Landsberg

Vor hundert Jahren war das Ackerstädtchen Landsberg, im Kreise Pr.-Eylau, der Post offenbar nicht ausreichend bekannt. Die für das ostpreußische Landsberg gedachte Post machte in vielen Fällen erst den Umweg über Landsberg an der Warthe.

In Landsberg lebte nun zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Gerichtsassessor mit Namen Rippentrop. Er war ein großer Tierfreund und hielt in seinem Garten an der Kirche allerlei Tiere. Zu seinen besonderen Lieblingen gehörte ein zahmer Habicht, dem er um den Hals ein Täfelchen mit der Aufschrift „Landsberg in Preußen“ gehängt hatte. Der Habicht nun, ob aus Langeweile oder Neugier, erprobte eines Tages die Kraft seiner Schwingen, flog davon und ward nicht mehr gesehen.

Ein Jahr danach lasen die Landsberger in der Zeitung, daß der Habicht ihres Mitbürgers bei Damaskus in Syrien von einem Jäger abgeschossen worden sei. Das Täfelchen mit dem Ort seiner Herkunft trug er noch am Halse. Die Weltpresse von 1850 machte aus diesem Abschluß eine Sensationsmeldung und fortan fand die Post für das ostpreußische Landsberg auf schnellerem Wege ihr Ziel. Paul Kl.

Der Brief

Elfriedchen hat einen Brief geschrieben. Sie geht damit an die Hausecke und wartet auf den Briefträger. Sie winkt ihn näher und bittet ihn: „Onkelchen, nehmen Sie dem Brief für mich mit?“

„Na, zeig mal her!“

Der Briefträger liest die Adresse:

An einen Schornsteinfeger aus Gumbinnen, der immer in Trakehnen fegen kommt und versprochen hat, er wird ein Mädchen heiraten.

Der Briefträger schüttelt den Kopf:

„Marjellchen, das ist aber keine Adresse. Da muß wohl noch den Namen hinschreiben.“

„Den mechten Sie amend noch wissen, was?“ trällerte das Mädchen. Helene St.

Spörgel

Die Bäuerin W hatte den Dorflehrer zum Essen eingeladen. Sie stand am Herd und briet

Spörgel. Ihr jüngster Sohn kam zu ihr und bettelt um einen davon. „Warte man“, meinte die Mutter, „du bekommst nachher die Spörgel, die übrigbleiben.“ Ihr Sohn ließ sich trösten und verkroch sich in der Ofenecke.

Der Lehrer kam und man setzte sich zu Tisch. Die Bäuerin ermunterte den Gast, ordentlich zu essen, es sei reichlich vorhanden. Zwei-, dreimal schöpfte sie den Teller des Lehrers voll, bis die Schüssel leer war. Der ahnungslose Lehrer taucht gerade seine Gabel noch einmal in das Fett, als die Stimme des Sohnes jammervoll zu hören ist:

„Mutterke, Mutterke, nu nömmt he oak noch dem letzte Spörgelke!“ Helene St.

Auf einem Bein...

August war auf unserem Bauhof das „Mädchen für alles“. Er half hier und da und hielt auch meinen Garten tipptopp in Ordnung. Er kam dann gerne in die Wohnung herauf, um etwas zu fragen, weil er wußte, daß es dann immer einen Schnaps oder eine Zigarette gab. Einmal jedoch, nachdem er beides bekommen hatte, blieb er stehen, drehte seine Mütze in der Hand, blieb an der Tür stehen und meinte, verlegen lächelnd:

„Aber, Frau Meisterin, heut' sind Sie auch gar so gnietisch. So kennt man Sie ja gar nicht. Nur einen Schnaps, und dabei schmeckt er so gut — und auf einem Bein kann ich doch nicht stehen. Bin doch kein Storch nicht!“

Auf Kurrensuche

Puten, bei uns Kurren genannt, haben die üble Angewohnheit, auf Wanderschaft zu gehen. Ohmchen und Hermann werden ausgeschiedt, die Kurren zu suchen, die seit dem frühen Morgen verschwunden sind. Sie haben den halben Tag lang gesucht, jedoch ohne Erfolg. Auf dem Rückweg beschließt Ohmchen, im Gasthof noch einen Koks zu trinken. Ohmchen erzählt von der erfolglosen Kurrensuche, während Hermann, erst acht Jahre alt, den wohlbeleibten Gastwirt genau betrachtet und zusehends unruhiger wird.

Plötzlich macht er sich Luft: „Ohmke, komm, wie goahne nos Hus Ock weet, wo de Kurre sennt! De hätt de Krogwört all längst ennem Buuk!“ Helene St.



Silbertanne im Roszeit — Oben: Im Fischerhain von Memel hielten bei vereistem Wasser die Fischerkähne ihre Winterruhe.

Aufl.: H. Schuchardt, Dr. Max Krause

DER LEUCHTTURMWÄRTER

VON HANS LUCKE

Ein ungewöhnlich heißer Junitag ging zu Ende. Einen langen Tag über hatte das Haff wie die Oberfläche eines riesigen Tiegels mit geschmolzenem Blei ausgesehen und die Sonne verwandelte die kupfernen Ventilatorköpfe des Regierungsdampfers in funkelndes Gold. Myriaden von kleinen, schwarzen Haffmücken saßen so dicht auf den weißlackierten Geländern, daß sie aussahen, als wären sie mit rauhem Gummi überzogen. Der rote Feuerball verschwand jetzt hinter den Kämmen der Wanderdünen, die in ein seltsames Blau getaucht erschienen. Es war noch immer vollständig windstill, als der Dampfer mit langsamer Fahrt die Südspitze von Windenburg ansteuerte, eine dünne, durchsichtige Rauchfahne wie einen schnurgeraden Strich hinter sich.

vor dessen breiter Mündung wir nun vor Anker lagen. Meine Gedanken bekamen erst eine andere Richtung, als der Koch mich zum Abendessen bat und grelles elektrisches Licht den weißgedeckten Tisch im sogenannten Salon beleuchtete. Nach dem Abendessen habe ich noch eine Weile die Akte „Leuchtfeuer Windenburg“ studiert, trotz — oder gerade wegen — der Wärme einen steifen, heißen Grog getrunken und mich dann in meine Schlafkabine verfrüht. Da das Kopfende meines Bettes am Kesselschott lag, bestand auch hier nicht die Gefahr einer Abkühlung, und ich dachte noch eine Weile darüber nach, weshalb man wohl die Schlafkabine nicht ins Vorderschiff eingebaut und die Wärme

unter den Horizont taucht. Ein leichter Ostwind trieb kleine Wellen gegen die Breitseite unseres Bootes, und unmittelbar am Strand war ein Anflug von Brandung zu sehen. Die beiden Bootsteuereleute wußten Bescheid: sie steuerten auf eine Steinbühne zu, an der wir Land gewinnen konnten, ohne nasse Füße zu bekommen. Während ich die Bühne entlangkletterte, kam vom Rande des Waldes ein Mann auf uns zu. Als ich ihm gegenüberstand, legte er die Hand an die Dienstmütze und sagte: „Leuchtturmwärter Peleikis — wohl der neue Herr Baumeister?“ Ich nannte ihm meinen Namen und fügte hinzu: „Ich komme wegen der fälligen Revision.“ „Ich habe den Dampfer schon gestern abend gesehen und dachte es mir“, meinte er, „aber es war schon recht spät. Es macht sich bei Tageslicht besser. Ich werde vorausgehen.“ Wir gingen auf das Wäldchen zu. Ich hatte Gelegenheit, meinen Begleiter zu mustern. Er war ein mittelgroßer, gutaussehender Mann mit breiten Gesichtszügen. Auch das gar nicht nachzunehmende und scheinbar grundlose Lächeln, das so viele Litauer zeigen, wenn sie mit anderen sprechen oder zusammen sind, war deutlich festzustellen. In Ostpreußen nennt man es

UNSER NEUER ROMAN

Liebe Leser des Ostpreußenblattes, vor den kleinen Teufelchen, die sich in Gestalt von Druckfehlern in die Texte schleichen und so manches Mal den Sinn eines Satzes in sein Gegenteil verkehren, ist keine Zeitung sicher. Aber auch andere Tücken lassen den Zeitungsmacher nicht zur Ruhe kommen: verwechselte Bildunterschriften, falsche Ortsangabe und vieles andere mehr lassen unsere aufmerksamen Leser uns nicht durchgehen — und sie haben recht damit. Mit unserem neuen Roman nun, der auf dieser Seite beginnt und den wir in Folge 2 ankündigten, habe ich besonderes Pech gehabt und es bleibt mir nur das kummervolle Bekenntnis: ich habe Ihnen, liebe Leser, in Folge 2 einen falschen Autor vorgestellt. (Können Sie mir noch einmal verzeihen?) Nicht Peter A. George, sondern Hans Lucke ist der Verfasser dieser Geschichte, die in der Windenburger Ecke, am nördlichen Ufer des Kurischen Hafens, spielt. Der Autor erzählt Ihnen im folgenden Abschnitt ein wenig über sich selbst. Ich wünsche Ihnen allen viel Freude beim Lesen dieser und der folgenden Fortsetzungen.

Ihre RMW

Hans Lucke:

Ausgerechnet am kürzesten Tage des Jahres 1892 wurde ich in Königsberg geboren. Meine Schulzeit verbrachte ich in Tilsit und bezog dann die Technische Hochschule in Danzig. Nach Unterbrechung des Studiums (Kriegsdienst beim Danziger I.-R. 128) legte ich die Diplom-Hauptprüfung im Jahre 1919 ab und wurde auf Antrag zum Regierungsbauführer ernannt. Meine Dienstobliegenheiten führten mich unter anderem auch nach Memel, das ich, wie viele preussische Beamte, nach dem Einfall der Litauer verlassen mußte. Neue Aufgaben führten mich zum Mittellandkanal und dem in der Altmark befindlichen Deichverband. Nach Beendigung der dortigen Arbeiten ging ich nach Ostpreußen zurück und übernahm das etwa 700 Morgen große Gut Adl. Graudszyn bei Tilsit, das mir in der Nazizeit genommen wurde. Ich arbeitete dann beim Neubaumamt Halen Peyse in Pillau. Nach der Flucht bewirtschaftete ich zwei Güter auf Rügen und nach erneuter Vertreibung — diesmal durch die Sowjets — begründete ich ein technisches Geschäft in Stralsund. Infolge politischer Betätigung in der damaligen CDU — ich gehörte zu den Gründern dieser Partei auf Rügen — wurde ich im Jahre 1950 verhaftet und zu insgesamt 52 Jahren Zwangsarbeit von einem sowjetischen Tribunal in Schwerin verurteilt. Von dieser überreichlichen Gabe verbrachte ich 6 1/2 Jahre in Bautzen. Dort entstanden in vielen trostlosen Tagen (und Nächten) eine Reihe von Geschichten, deren eine „Der Leuchtturmwärter“ ist. Nach meiner Entlassung aus Bautzen habe ich in Berlin einen kleinen Betrieb aufgezogen. Die Unrast der heutigen Zeit hat mich gehindert, die übrigen Geschichten niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Was aber nicht ist, kann noch werden!



Am
Kurischen
Haff

Zeichnung:
Eduard Bischoff

Ich stand am Niedergang zur Vorderkajüte und sah zum Festland hinüber. Es schien um ein Geringes über dem Wasser zu schweben. Ein feiner Dunst ließ die Konturen verschwimmen. Gerade als wir die rot-weiß gemalte Kugeltonne erreicht hatten, die den Ankerplatz von Windenburg bezeichnete, leuchtete sein gelbliches Licht auf und spiegelte sich in dem stillen Wasser. Es wäre verständlich gewesen, wenn ich nun gleich an Land gefahren wäre, denn ich befand mich auf meiner ersten Leuchtfeuer-Revision und mein Arbeitseifer war damals beträchtlich. Aber wegen der vorgerückten Zeit entschied ich mich doch dafür, erst am anderen Morgen weiter zu arbeiten. Es war besser so, weil ich auch den baulichen Zustand des Turmes und des Wohnhauses besichtigen wollte. So genoß ich denn den schönen Abend, saß in einem Lehnstuhl auf dem Vorderdeck und rauchte Pfeife. Das gelbe Feuer des Turmes funkelte traulich. Ein schmaler Waldstreifen, der zwischen Strand und Leuchtturm lag, stand schwarz und schweigend davor und spiegelte sich in dem Haffwasser. Nach Osten zu sah ich nun auch das Leuchtfeuer von Kuwertshof und das Unterfeuer auf der Athmatmole, der Duft von frischem Heu kam erregend und beruhigend zugleich über das Schiff gezogen und zauberte mir ein Bild von den weiten Wiesen am Strom,

des Kesselschotts für die Beheizung des Salons ausgenutzt habe, und mit diesen immer undeutlicher werdenden Überlegungen bin ich dann eingeschlafen. Am anderen Morgen erwachte ich trotz der ungünstigen Vorbedingungen ohne Kopfschmerzen, und beim Morgenkaffee nahm ich erneut meine Akte zur Hand. Es stand eigentlich nichts Aufregendes drin: Ein im Jahre 1860 erbauter Turm mit alter Petroleumleuchte und inzwischen erneuertem Linsenapparat, ein sehr kleines Wohnhaus nebst ebensolchem Stallgebäude und kleinem Garten; alles in allem eine armselige Stelle, durchaus angemessen der geringen Bedeutung des Feuers, das nur eine beschränkte Reichweite hatte. Beanstandungen waren bei den vorhergehenden Revisionen nicht oder kaum gemacht worden, also würde die Sache auch dieses Mal schnell erledigt sein. Aber eins war auffällig: als derzeitiger Stelleninhaber war ein Oberleuchtfeuerwärter a. D. angegeben. Ansonsten war es üblich, solche Stellen mit Hilfspwärmern zu besetzen. Wir werden sehen, sagte ich mir, ließ das Boot aussetzen und mich von zwei Matrosen an Land rudern. Die Sonne stand trotz der frühen Stunde schon wieder hoch am Himmel — es war die Zeit der hellen Nächte, in denen sie nur kurze Zeit

„grifflichen“. Nach seinen schon stark ergrauten Schläfen zu urteilen, mochte er etwa 55 Jahre alt sein. Sein Gesicht war glatt und faltenlos. Schweigend hatten wir das Wäldchen durchschritten, als in einer Entfernung von etwa sechzig Schritten der stumpfe, rote Turm und unmittelbar daneben ein geradezu lächerlich kleines Wohnhaus auftauchten. „Das ist mein Schloß“, sagte er. „Wenn man sich die Laterne wegdenkt, könnte man es für eine Burgruine halten. Aber für uns ist es groß und gut genug. Ich bin mit meiner Frau allein, und wir brauchen nicht viel Platz.“ Um etwas zu sagen, stimmte ich mit der Einschränkung zu: „Wenn die Kinder schon ausgeflogen sind, gewiß!“ „Wir haben keine Kinder, Herr Baumeister“, erwiderte er. „Da ist meine Frau.“ Sie stand an der Pforte des Vorgartens und hatte anscheinend an den Blumenbeeten gearbeitet. Sie war beinahe einen Kopf kleiner als ihr Mann und recht rundlich. Sicherlich war sie jünger als er, aber ihr Alter war schwer zu schätzen. „Der neue Herr Baumeister aus Memel“, sagte er mit einer Handbewegung zu mir, „wir kommen nachher ins Haus.“ Ich begrüßte die Frau freundlich, aber Peleikis ließ mir keine Zeit zu einer Unterhaltung.

„Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir erst zum Turm“, schlug er vor. Turm und Haus waren zusammengebaut und hatten einen gemeinsamen kleinen Korridor. Wir traten ein und gingen die wenigen Stufen zum Laternenraum hinauf. Dort sah ich zum ersten Male innerhalb einer ziemlich großen Linsenapparatur auf einem großen Messingbassin ein wahres Monstrum von Petroleumbrenner. Der Zylinder war abgenommen, und ich zählte fünf konzentrische Dochtringe. Alles war spiegelblank geputzt, so, als wenn Petroleum kein Öl wäre. Als ich diesen sonderbaren Gegenstand ein Weilchen wortlos angestarrt hatte, sagte Peleikis erklärend: „Den Zylinder habe ich unten. Er muß mit warmem Wasser gewaschen werden; wegen des großen Durchmessers läßt er sich mit der Bürste nicht blank machen.“ Jedenfalls, hier war alles in peinlicher Ordnung und gewiß nichts auszusetzen.

Fortsetzung folgt

Wer es kennt nimmt Kukident

Das selbsttätig wirkende Kukident-Reinigungs-Pulver reinigt und desinfiziert Ihren Zahnersatz über Nacht und macht ihn frisch und geruchfrei. Der konzentrierte Kukident-Schnell-Reiniger — er ist als Pulver und in Tablettenform erhältlich — schafft das schon in etwa 30 Minuten, ist also für Zahnprothesenträger bestimmt, die ihr künstliches Gebiß auch nachts tragen. Verfärbungen und Raucherbeläge werden durch Kukident bei richtiger Anwendung aufgelöst und beseitigt. Für Anhänger der Bürsten-Reinigung gibt es die Kukident-Zahnreinigungs-Creme und die Kukident-Spezial-Prothesenbürste. Benutzen Sie das unschädliche Kukident. Niemand wird Ihnen anmerken, daß Sie künstliche Zähne tragen, wenn Sie sie täglich mit Kukident pflegen, weil die Zähne dann wie echte wirken. Durch Gebrauch der Kukident-Haftmittel bleiben Ihnen unangenehme Überraschungen durch plötzliches Herausfallen der Prothese erspart. Meist genügt das Kukident-Haft-Pulver, um einen festen Sitz des Gebisses zu erreichen und unbesorgt sprechen, lachen, singen, husten und niesen, außerdem alles essen zu können. Bei schwierigeren Fällen wird mit dem Kukident-Haft-Pulver extra stark eine stärkere und länger anhaltende Haftwirkung erzielt. Für untere Vollprothesen und flache Kiefer empfehlen wir die Kukident-Haft-Creme. Diese ist in 2 Stärken erhältlich. Um die Mundschleimhaut geschmeidig zu erhalten und somit das Anpassungsvermögen der Prothese zu erhöhen, sollten Sie regelmäßig das Kukident-Gaumenöl benutzen. Dieses kosmetische Präparat hat sich vieltausendfach bewährt. Die Apotheken und Drogerien halten sämtliche Kukident-Erzeugnisse stets vorrätig.

Kukirol-Fabrik Kurt Krisp K. G.
694 Weinheim (Bergstr.)

Original **Königsberger Rinderfleck**

1/2-kg-Dose, Inhalt 400 g DM 1,65
1/1-kg-Dose, Inhalt 850 g DM 2,75
Großabnehmer Sonderpreise Unfrei Nachnahme

E. Wambach, 2 Hamburg-Sasel, Lehweg 1
Telefon 6 40 22 04 Früher Königsberg Pr.

Honig billiger!

Echter gar. naturrein. Bienen-Schleuder-„Sonnenkraft“, goldig, würzig, aromatisch 5-kg-Eimer (Inh. 4500 g) nur 17,50 DM; 2 1/2-kg-Dose (Inh. 2250 g) nur 10,25 DM portofrei Nachn. Honig Reimers, seit 56 Jahren, 2085 Quickborn in Holst Nr. 4.

LEIDEN SIE AN RHEUMA?
Gicht, Ischias!
Dann verlangen Sie ausführliche Gratis-Broschüre über GUTEFIN 35 Jahre Verfrauen sprechen für GUTEFIN, auch in veralteten, schwierigen Fällen.
ERICH ECKMEYER Abt. E 1
8 München 27, Mauerkirchstr. 100

BETTFEDERN
(auch handgeschlissene)
Inlette, fertige Betten, das moderne, elegante **KARO-STEP**
Bettwäsche, Daunendecken
Seit 1882 direkt von der Fachfirma **Rudolf Blahut**
Stammhaus
8492 Furth i. Wald, Marienstr. 121
Ausführliches Angebot kostenlos.

Strickwolle
u. preiswerte Restposten bereits ab 9,50 DM p. 1/2 Kilo. Fordern Sie kostenlos unseren Katalog an. Sie werden überrascht sein.
H. Gissel Nachf., Abt. 40
6374 Steinbach (Taunus)

JA — am besten JAMINGO
Jamaica-Ingwer-Orange 52 Vol. %
Der herrliche neue Herrenlikör
Heinz Eggen - Spirituosenfabrik Bevensen (Lüneburger Heide)

OLYMPIA 1964 Heribert Meisel und Hans Jürgen Winkler berichten von der Jugend der Welt in Innsbruck und Tokio!
352 Seiten, Großformat 22 x 27 cm, etwa 600 Fotos, farbig bedruckter Vorsatz, farbiger Schutzumschlag. Ein Geschenk, das jederzeit erfreut! Leinen 12,80 DM.
Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer, Postfach 909

Klein-Anzeigen bringen immer Erfolg!

Sonderangebot nur für Landsleute!
Elektrische Wärmendecke „Wohlbehagen“
mit Dreistufenschaltung
Jetzt mit feuchtigkeitsgeschützten Heizleitern
Die Wärme ist je nach Bedarf und Wohlfinden leicht selbst zu regulieren. 2 Sicherheits-Thermostaten, 80x150. Ärztlich empfohlen bei: Kreislauf- und Durchblutungsstörungen Rheuma-, Ischias-, Nieren-, Blasen-, Nerven-, Frauenleiden Schlaflosigkeit und nervöser Unruhe, Grippe, Frostgefühl und kalten Gliedern usw.
Beste unübertroffene Schlafdeckenqualität, kein Molton! Zwei Jahre Garantie. Karte genügt. Lieferung sofort! Einmaliger Vorzugspreis 48 DM + 1 DM Portoanteil.
Gustav Haak, Heidelberg, Haydnstraße 2

HONIG billiger! la goldgelber, gar. naturreiner **HONIG**
BIENEN-, BLUTEN-, SCHLEUDER-

Marke „Sonnenschein“, Extra-Auslese, wunderbares Aroma
4 1/2 kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 17,80
2 1/2 kg netto (5-Pfd.-Eimer) DM 9,80
Keine Eimerberechnung. Seit 45 Jahren! Nachnahme ab Honighaus
SEIBOLD & CO., 2353 Nortorf/Holstein, Abt.: 11

Verlockung und Gewinn des Südens

Ostpreußische Schriftsteller in Italien Von Dr. Winfried Sdun

Herder unternahm, nach seinen jugendlichen Wanderungen schon längst seßhafter geworden, eine letzte größere Reise nach dem Süden zu seiner Zeit obligaten Italien und Rom. Ihm folgte Zacharias Werner, der in Rom zur katholischen Kirche übertrat und in dessen Dramen die brillante Formenwelt des damals eben erst wiederentdeckten Spaniers Calderón ihre Spuren hinterließ. Nur für E. T. A. Hoffmann blieb diese mit seinem gleichaltrigen Freund Hippel für das dreißigste Lebensjahr geplante „große Reise“, von der die Briefe und Tagebücher so enthusiastisch sprechen, ein lebenslanger Traum. Trotz seiner Vorbereitungen, die so weit gingen, daß er nicht nur Italienisch, sondern auch einzelne Dialekte lernte, blieb Bamberg seine südlichste Station. Doch der Schauplatz seiner Werke war und blieb, oft teilweise, manchmal ganz, Italien.

Wie schon Zacharias Werner, versuchten auch andere Ostpreußen in ihren Werken germanische Übersinnlichkeit mit hellenischem oder südlichem Formwillen zu verschmelzen. So Wilhelm Jordan und Albrecht Schaeffer. Doch gerade diese Versuche blieben am fragwürdigsten, wurden wenigstens von diesen Autoren, deren Fähigkeiten für eine so bedeutende Aufgabe nicht ausreichten, künstlerisch wenig befriedigend gelöst. Die Verlockung brachte hier nicht unbedingt Gewinn.

Dagegen wurde die Ernte von jenen voll eingebracht, die sich nahezu mit Ausschließlichkeit dem läuternden romanischen Geist und seiner Form unterwarfen. Zu ihnen gehören Rudolf Borchardt (* 1877 in Königsberg, † Innsbruck/Tirol 1945), der bedeutendste neuere Übersetzer Dantes, und Ferdinand Gregorovius.

Dabei ist gerade bei Gregorovius der Weg in den Süden und zu seinem Reichtum nicht sein ursprüngliches Bestreben gewesen. Er fand nur langsam dorthin. Auf dem Hintergrund der eben angedeuteten Tatsachen aber läßt sich auch seine schließlich eingeschlagene Richtung verstehen.

Denn bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr beschäftigte ihn anderes, und seine Heimat hielt ihn bis zu dieser Zeit fest. Am 19. Januar 1821 in Neidenburg geboren, absolvierte er mit knappem Erfolg das Gymnasium in Gumbinnen, um, treu einer langen Tradition der Familie, in Königsberg zunächst Theologie zu studieren. Immerhin blieb er der Theologie bis zu seiner ersten Predigt in Rhein treu, nach der ihm aber selbst sein Oheim riet: „Mein lieber Sohn, du hast sehr schön gesprochen, laß aber lieber diese erste Predigt auch deine letzte sein, denn auf die Kanzel paßt du nicht.“

Allein, bis dahin hatten sich schon seine Interessen bei ihm selbst der Politik, Philosophie und Ästhetik zugewandt. Der liberalen und demokratischen Richtung, die in Königsberg eines ihrer Zentren hatte und die dann zur Revolution von 1848 sowie zur Paulskirche führte, und schließlich der jungdeutschen Literatur schloß er sich so unbedingt an, daß er sich auch vom Kirchenglauben glauben lassen zu müssen, obwohl er nie aufhörte, Protestant zu bleiben. Die Frucht dieser jugendlichen Neigungen waren wenig bedeutende literarische Produkte, die satirischen „Höllenbriefe“, die über nahezu alles spotteten, der Roman „Werdomar und Wladislav“, ein schwaches nachromantisches Werk, und seine ersten geschichtlichen Schriften, „Die Idee des Polentums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichte.“

Auf diese letztere schwärmerische Verirrung antwortete ihm sein Lehrer Karl Rosenkranz in der „Königsberger Hartungschen Zeitung“, nach seiner Meinung sei die Idee des Polentums „der Widerspruch zwischen der rohen Energie des nationalen Selbstgefühls und der Schwäche politischer Gestaltung“; der Widerspruch zwischen dem unmittelbaren Gefühl der Einheit der Polen und der Entgegensetzung der einzelnen als Gleichberechtigter gegeneinander; der Widerspruch zwischen ritterlichem Aufschwung und heuchlerischer Unterwürfigkeit; der Widerspruch zwischen sanguinischer Hoffnung und apathischer Verzweiflung, zwischen leichtsinniger Tat und stumpfer Untätigkeit... Damit hatte Rosenkranz die vertraumte politische „Idee“ seines Schülers auf die geschichtliche Faktizität zurückgeführt.

Was auch immer damals seine Motive waren, Gregorovius begann sich bald danach stärker der Literatur und der echten Geschichte zuzuneigen, obwohl er neben seiner Tätigkeit als Lehrer bis in seine letzten Königsberger Tage auch politisch engagierter Journalist blieb — einfach um leben zu können. Aber so begann seine innere Flucht und seine neue Neigung, seine Flucht vor der Politik und aus dem Vaterland und seine Neigung zum Süden, zu Schönheit und Form und zu ihrer Vergangenheit.

Zwar sind die erhaltenen biographischen Belege für diesen Wendepunkt seines Lebens lückenhaft. Aber soviel fest steht: Gregorovius trug den Wunsch nach einer Professur und plante als Habilitationsschrift eine Arbeit über Goethes „Faust“ und Calderóns „Wundertätigen Magus“. Statt dessen schrieb er über Goethes „Wilhelm Meister“ und sein erstes geschichtliches Werk über „Kaiser Hadrian“. Die Professur war ihm damals wegen seiner politischen Vergangenheit mit Sicherheit unerreichbar, und gleichzeitig weisen seine Veröffentlichungen nach Stoff und Thematik in den Süden. Dorthin wurde er aber auch durch den schöngeistigen Zirkel des Bornträgerischen Hauses und durch seinen schriftstellerischen Ehrgeiz nach Stil und Form gelenkt.

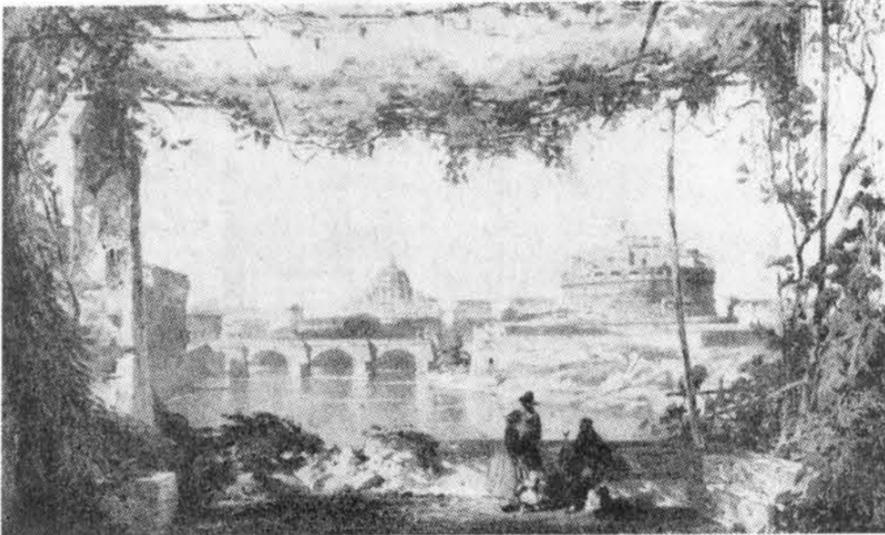
So verließ er am 2. April 1852 Königsberg endgültig.

Es gibt in der deutschen Literatur seit Winkelmann und Herder ein Ereignis, das sich immer neu verwirklicht. Es erschließt der deutschen Literatur neue Impulse, neue Regionen und Werte und bringt ihr Erweiterung und Reichtum. Durch Winkelmann öffnete sich den staunenden Deutschen der Geist der Antike zum ersten Male wirklich, was besonders in der Klassik fruchtbar wurde. Durch Herder und die Romantiker wurden auch die neueren südlichen Literaturen, ihre Formen, ihr Reichtum und ihre ästhetischen Werte neu sichtbar und zum erstrebenswerten Vorbild. Verlockungen, Sehnsüchte und Rausch brachen auf. Der Süden — und darunter verstand man hauptsächlich Italien und Rom — übte von nun an eine Anziehungskraft aus, der sich kaum einer entziehen konnte. Die Schatzgräber der Kunst traten wieder auf. Im Troß schleppten sie Neugierige und Abenteurer mit, was sich bis in den heutigen Tourismus fortsetzt, obwohl er längst anderes sucht als die ursprünglichen Entdecker, die meist mit Gewinn zurückkehrten. Zu den letzteren gehörten auch einige Ostpreußen.

Ferdinand Gregorovius' Wanderjahre

In Italien, als gelte es einen von nun an bestehenden festen Plan des Lebens nur auszufüllen, verwirklichte er zielstrebig stilistisch durchgeformte Werke, schrieb sich in die erste Reihe der großen deutschen Historiker hinein und befriedigte mit der Zeit seinen starken Willen nach persönlicher und wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Hier drang er auf vielen Reisen hinter die Kulissen der Bevölkerung und der Landschaften zur Kultur und Geschichte des Landes vor. Sein Buch „Korsika“ sowie die Skizzen, Porträts, Beschreibungen und Essays, kurz, seine „Wanderjahre in Italien“ enthalten

Indessen, durch die folgenden Forschungsergebnisse in vielem bald überholt, durch die immer wieder hervortretende Subjektivität der Darstellung oft in Frage gestellt, konnte alle Kunst seines Talents allein den wissenschaftlichen Wert dieses Werkes nicht für längere Zeit sicherstellen. Es ist darum bei allem Wert und bei aller Größe der Leistung eine Tragik um dieses Werk, die nur dadurch gemildert zu sein scheint, daß es die volle Größe der Aufgabe den Historikern, insbesondere den italienischen, vor Augen führte. Tragisch aber ist dieses Scheitern in Wirklichkeit nur vor der



Blick auf die Engelsburg am Tiber in Rom, erbaut als Grabmal des Kaisers Hadrian; über der in Teilen noch aus dem 2. Jahrhundert nach Christi stammenden Engelsbrücke ist die Kuppel des Petersdoms sichtbar. — Nach einem Farblitho des Weggenossen von Gregorovius, Karl August Lindemann-Frommel, der viele Illustrationen zu dessen Prachtausgabe „Die Insel Capri“ geliefert hat.

Für Herder und Goethe war der 1719 in Ragnit geborene, mit Gottsched befreundete Maler Johann Friedrich Reißenstein ein kenntnisreicher Führer bei Streifzügen durch die historischen Stätten Roms. — Der Maler Carl Ludwig Rundt, ein gebürtiger Königsberger, regte 1842 eine gemeinsame Ausstellung aller in Rom lebenden deutschen Künstler an, deren Ertrag zur Vollendung des Kölner Doms verwendet werden sollte. Aus diesem ersten Zusammenschluß bildete sich der deutsche Künstlerverein in Rom.

Das Bild ist dem von Carl von Lork im Verlag Wollgang Weidlich, Frankfurt (Main), 1961 herausgegebenen Band „Kastelle, Paläste und Villen in Italien“ entnommen. In diesem, seiner verstorbenen Gattin Anni, geb. Frein von Schrötter, gewidmeten Buch erläutert der Autor über neunzig darin wiedergegebene alte Stiche, Radierungen und Lithos in kurzgefaßten, kunsthistorischen und geschichtlichen Abhandlungen.

eine selten erreichte hohe Qualität historischer Landschaftsbeschreibungen, weil sich darin die ihm gemäße Verschmelzung von Dichtung und verdienstvoller Wissenschaftlichkeit ereignete. Gregorovius erweiterte damit das noch recht enge Italienbild Winkelmanns und der Goethezeit um ganze Dimensionen — für Deutschland und für das Ausland. Gerade das Ausland hat seine Verdienste am gerechtesten bewertet.

Doch das „Lebenswerk“, das er als solches empfand und das darum auch dafür gelten darf, ist seine „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“. Die Arbeit daran kostete ihn volle sieben Jahre. In sie investierte er sein Können, seine Ausdauer, seinen Ehrgeiz und sein Selbstbewußtsein. Tatsächlich schien sich diese Anstrengung voll zu lohnen, brachte sie ihm doch neben anderen Ehrungen die Ehrenbürgererschaft der Stadt Rom ein. Und sie schien ihm den gesicherten wissenschaftlichen Rang neben den Namen Ranke, Mommsen, Treitschke, Sybel, Jacob Burckhardt und anderen zu garantieren.

Beim Karneval in Mailand

Durch seine volkstümlich gewordene Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ und auch als Begründer der Sinfoniekonzerte hat sich der 1810 in Königsberg geborene Komponist und Kapellmeister Otto Nicolai einen Namen in der deutschen Musik-Geschichte erworben. Eine fruchtbare Anregung für sein Schaffen empfing er während seines Aufenthaltes in Italien. Von 1834 bis 1837 wirkte er als Organist an der Kapelle der preussischen Gesandtschaft in Rom und trat in nähere Verbindung zu den derzeitigen berühmtesten italienischen Komponisten Rossini und Bellini. Er unternahm eine Reise nach Neapel und Süditalien, deren Eindrücke er in seinem Tagebuch sehr lebhaft schilderte. Wie es Künstlern und Musikern oft ergangen ist, befand er sich mitunter in Geldverlegenheit, besonders als er Rom zum ersten Male verließ (er kehrte wieder zurück), um in Wie ein Wirkungsfeld zu finden.

Hierüber gibt eine Eintragung in seinem Tagebuch Auskunft, wobei noch zu bemerken wäre, daß er sich in Mailand in ein schönes Mädchen, namens Armida, ernstlich verliebte.

„Mailand, den 24. Februar 1837. Ich habe

zünftigen Geschichtsschreibung, in die sich Gregorovius mit keinem seiner Werke wirklich einordnen läßt, da er überall darüber hinausragt.

Nach der Vollendung dieses Werkes konnte ihn Rom nicht mehr halten. Das Lebenswerk war getan, wenn auch noch weitere Arbeiten (z. B. „Geschichte der Stadt Athen“) folgten, und ein reiches Leben sich weiterhin langsam abrunden durfte. Was ihn nun wieder eigentlich in den Bann zog, das waren Deutschland und die neueste Geschichte, d. h. die Politik. Aber ein geläuterter Geist, in dem sich Strenge und Libertät paarten, schaute mit nunmehr weniger getrübbtem Blick in die eigene Zeit. Ein Zeugnis dafür ist seine am 15. November 1890 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehaltene Festrede „Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte“, ein wahrhaft visionäres und auf das Wesentliche verkürzte Geschichtsbild, in das auch noch die Gegenwart einbezogen ist. Nicht lange darauf, am 1. Mai 1891, starb Gregorovius an seinem letzten Wohnsitz, in München.

in Mailand einen höchst angenehmen Karneval verlebte: Eine Familie verschaffte mir die Bekanntschaft einer anderen, und so bin ich denn in kurzer Zeit in Mailand recht bekannt geworden. Es fanden im Karneval außerordentlich viele Ballfeste statt, und ich habe noch in meinem Leben niemals so viel getanzt als diesmal. Der glänzendste Ball, den ich mitmachte, war der beim Gouverneur ...

Der Corso (ohne Pferderennen) kann sich an Eigentümlichkeit und Nationalität durchaus nicht mit dem römischen vergleichen, wo überhaupt der Karneval viel ausgelassener ist. Hier ist alles mehr elegant und pariserartig. Die Bälle im Haus des Bankier Seufferheld, der eine sehr hübsche Frau hat, waren sehr animiert und elegant; auf einem führte ich mit Signora Seufferheld den Kotillon auf.

Da ich beim besten Willen es doch in dieser Zeit nicht dazu bringen konnte, meine Karriere zu beschleunigen und mich meinem Zweck, hier eine Oper zu schreiben, näher zu führen, so ließ ich mich allmählich ganz in den Strudel der Feste hineinziehen und sah mit gelassenen Augen an, wie meine Barschaft immer geringer



Jugendbildnis von Otto Nicolai Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin

wurde. — Am Ende des Karnevals war endlich die Notwendigkeit, Geld zu verdienen auf den höchsten Punkt gestiegen, und so mußte ich mich denn zu einem ersten Schritt entschließen. Ich ließ mir vom Gouverneur einen Brief an den Hof zu Parma geben und reiste dahin ab, um dort ein Konzert zu veranstalten. In Mailand konnte ich mich dazu nicht entschließen, teils weil ich einmal so aufgetreten war, daß es mir nicht mehr anständig genug erschien, zu meinem Besten ein Konzert zu geben, teils auch, weil ich für Mailand nicht fertig genug Klavierspiele. Ich verließ daher — wie leid es mir auch that — Freitag früh Mailand (der Karneval dauert bis Sonnabend mitternacht) und gab so die beiden letzten Tage des Karnevals dort auf...

Hofkonzert in Parma

Donnerstag nacht tanzte ich bis 3 Uhr den letzten Walzer mit Armida, und um 4 Uhr saß ich in der Diligence (Postkutsche). — Armida, die ich den Mond nenne, schwebte gerne mit mir dahin; wir verstanden uns.

Sanft schlief ich in der Diligence ein und erwachte fast den ganzen Tag nicht, bis wir abends in Parma ankamen. Ich hatte Briefe an den Groß-Hofmeister, Graf Bombelles, und die erste Hofdame, Gräfin Scarampi (eine liebenswürdige alte Dame!). Demzufolge wurde der Frau Herzogin der Vorschlag zum Konzert gemacht und von derselben angenommen. Die Akademie fand den 14. März abends bei Hofe statt; es waren etwa hundert Personen eingeladen. Erst gab man meine Symphonie zur Kantate der Malibran, und außerdem spielte ich zweimal Klavier, einmal das Rondo in D-moll Nr. 58 mit Quartett und die Polonaise in Es-dur mit Orchester.

Nach dem Konzert sagte mir die Herzogin viel Schmeicheles; tags darauf händigte mir Graf Bombelles eine schwere goldene Tabatiere ein. Dadurch geriet ich in Verlegenheit, denn ich brauchte Geld, und so gab ich denn dem Hofintendanten die Dose, damit er mir dafür geprägtes Geld gebe. Ich erhielt 375 Francs dafür. Die Gräfin Scarampi wurde krank, sonst sollte ich in deren Gemächern noch einmal vor der Herzogin spielen. Ich reiste gleich wieder nach Mailand zurück, wo ich den 18. März abends ankam. So hatte ich denn etwa 300 Zwanziger bei der Geschichte gewonnen. Auch hatte ich nach Leipzig an die neue dortige Musikzeitung einen Aufsatz über die Sixtina geschickt, um auch von da Geld zu machen und fand in Mailand einen Brief aus Leipzig mit 44 fl. vor, die für den Aufsatz und op. 25 von Hoffmeister gesandt waren. So ist denn nun für die nächsten Wochen mein Schiff wieder flott; Hernach wollen wir weiter sorgen ...

Auf dem Kapitol geehrt

Eine hohe Auflage hat das unterrichtende Buch „Rom“ des seit nahezu zwei Jahrzehnte in der Ewigkeit lebenden Schriftstellers Hans von Hülsen erreicht, dem 1930 der Gerhart-Hauptmann-Preis zuerkannt wurde. Dem gebürtigen Westpreußen, der mehrere Bücher und Studien über Abschnitte aus ihrer Geschichte verfaßt hat und Präsident der Platen-Gesellschaft ist, wurde während einer feierlichen Veranstaltung auf dem Kapitol die Medaille für Verdienste um Rom verliehen.

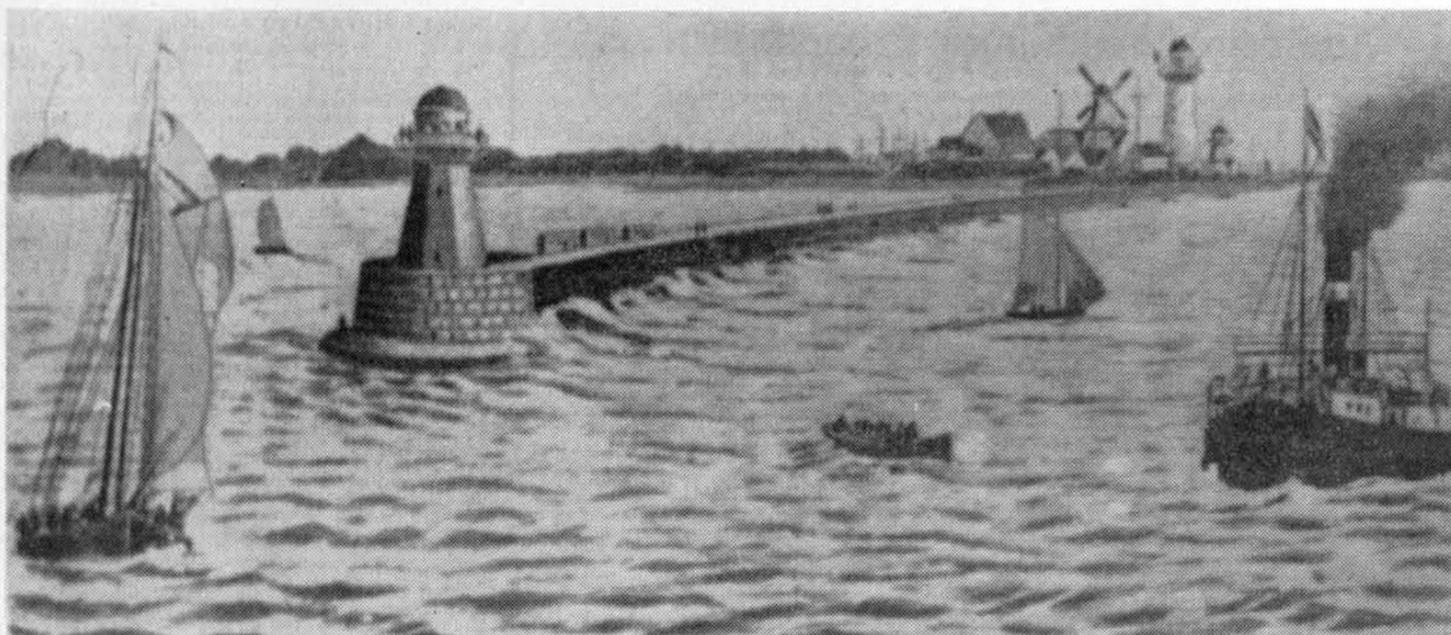
Erinnert sei auch an die Reiseschilderungen aus Italien von Ludwig Passarge (1825 bis 1912), des Vaters des Geographen Siegfried Passarge. Als 22jähriger unternahm er mit seinem ebenfalls in Wolitznick, Kreis Heiligenbeil, geborenen älteren Bruder Georg die erste Wanderschaft nach Süden.

Käthe Kollwitz in Florenz

Von ihrem monatlichen, 75 Reichsmark betragenden Wechsel hatte sich die junge Käthe Kollwitz (* 1867 in Königsberg, † 1945 auf der Moritzburg bei Dresden) das Geld für eine Reise von München nach Italien erspart, die sie mit ihrer Freundin Beate Bonus-Jeep antrat (Verfasserin des Buches „Sechzig Jahre Freundschaft mit Käthe Kollwitz / Karl-Rauch-Verlag, Boppard). Sie kam dann wieder nach Italien: Der Maler, Radierer und Bildhauer Max Klinger hatte in Florenz ein Haus gekauft, dem er den Namen „Villa Romana“ gab. Er bestimmte, daß hervorragende Künstler mit Familienangehörigen ein Jahr in diesem Hause kostenlos wohnen sollten. Käthe Kollwitz war eine der ersten, die den „Villa-Romana-Preis“ erhielt. Sie lebte in Florenz mit ihrem Sohn Hans, der kürzlich großzügig 120 Zeichnungen seiner Mutter der Berliner Nationalgalerie geschenkt hat.

Pillau

VOR 75 JAHREN



In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war Pillau eine der regsten Städte Ostpreußens. Noch gab es keinen Königsberger Seehafen; das war für Pillau ein gewaltiger Vorteil. Viele einkommende Schiffe mußten ihre Ladung teilweise auf Leichter umladen, während die seit 1865 bis Pillau ausgebaute Südbahn einen erheblichen Teil der östlichen Getreidezufuhren heranbrachte.

Eine Abhandlung über die geschichtliche Rolle Pillaus als Wiege der brandenburgisch-preussischen Flotte veröffentlichte das Ostpreußenblatt in Folge 50/1964. Darin wurde auch über das Schicksal der in Pillau beheimateten Handelsschiffe berichtet.



Der starke wirtschaftliche Aufstieg Pillaus veranlaßte den Pillauer Verlag von Albert Mann, ein kleines „Album von Pillau“ mit Ansichtsbildern im Lichtdruckverfahren herauszugeben, das die Jünger der christlichen Seefahrt aus westdeutschen Häfen gern als Erinnerung mitnahmen. Von den in rottem, geprägtem Leinwanddeckel mit Goldbuchstaben ansprechend gefaßten Bildern seien hier folgende wiedergegeben:

Oben: Blick auf das Pillauer Tief mit der Nordermole, im Hintergrund der 31 Meter hohe Leuchtturm, das Wahrzeichen von Pillau, mit der später abgebrochenen Mühle.

Links von oben nach unten: Die Haffstraße, eine typische Straße Pillaus, mit der auch vielen Königsbergern bekannten Personenfähre und dem Schlepper „Bravo“ der Firma Wischke & Reimer. Während links der Leuchtturm hervorlugt, ist im Hintergrund das wohlrenommierte Hotel „Deutsches Haus“ zu sehen.

Ein Blick auf die Breite Straße erinnert uns wiederum an „die feuchte Luft“ Pillaus. Mitten in der linken Häuserreihe hat der Shipchandler Friedrich Krause die weithin bekannte „Ilskefalle“ und seinen Laden, eins der charakteristischen Schiffsausrüstungsgeschäfte, in denen der Seemann vom Bootshaken bis zu Positionslampen und Schiffsproviand alles fand, was er brauchte. Zur rechten Hand haben zwei kleine Torpedoboote des von der Schichau-Werft gebauten Typs, die Schiffe „S 47“ und „S 50“ festgemacht.

Ebenso gefällig wirkt der Blick auf die Königsberger Straße. Rasen, Bäume und Strauchwerk geben den kleinen und doch geräumigen Häusern eine belebte Note, und wieder läßt uns der alte Leuchtturm von 1813 entgegen.

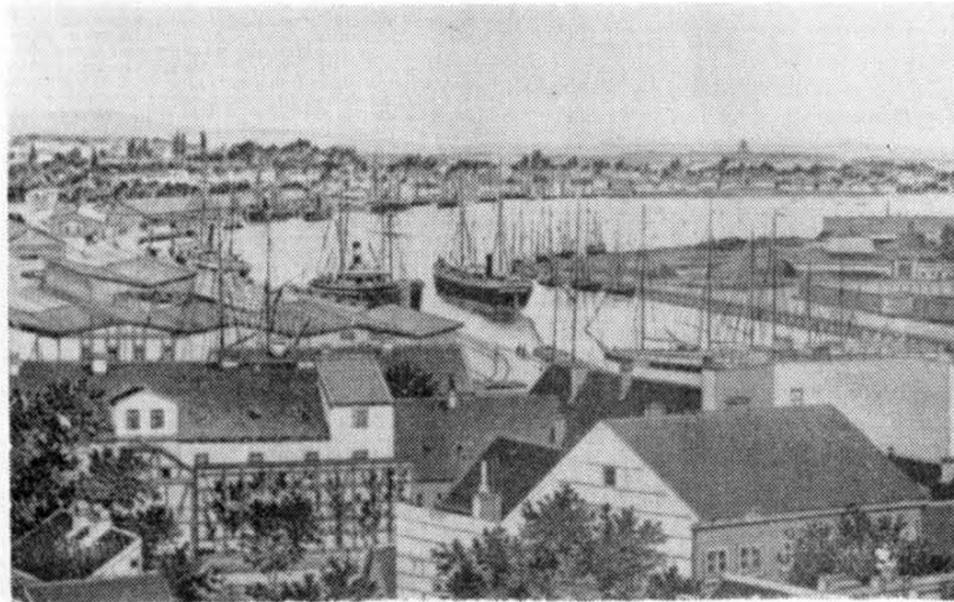
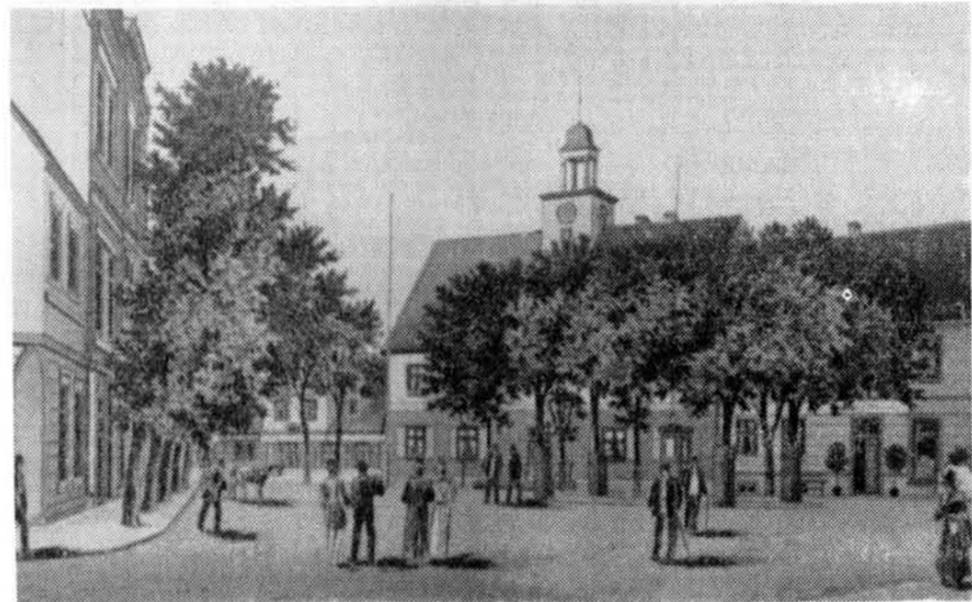
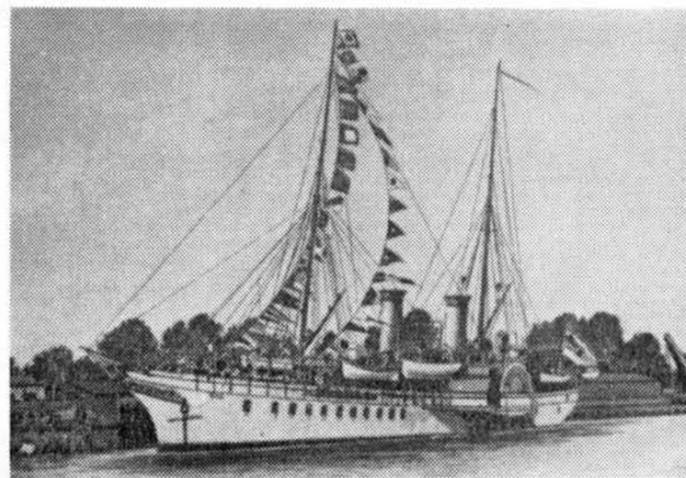
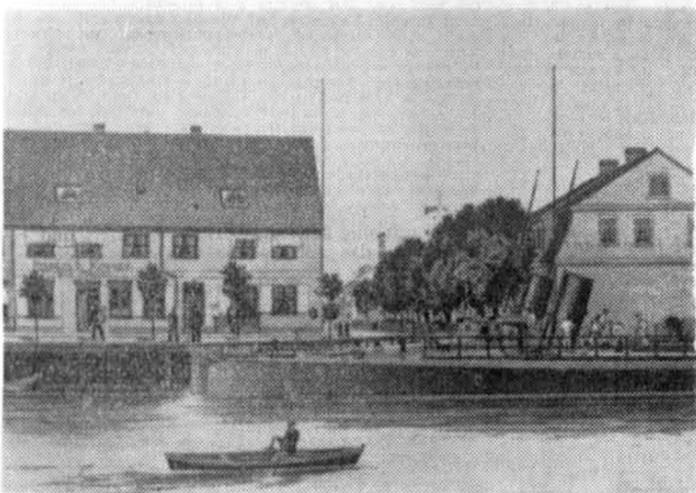
Rechts von oben nach unten: Der Blick auf den Leuchtturm und die umliegenden Häuser am Bohlwerk (rechts das beliebte Café Petscheleit) erscheint uns vertraut, obwohl das repräsentative Denkmal des Großen Kurfürsten noch fehlt.

In der Fortsetzung der schönen Baumallee zur See hin sehen wir das alte Lotsengebäude, ein recht stülvolles, wenn auch einfach gehaltenes Bauwerk. Eine Segeljacht zeigt, daß dieser Teil des Hafens auch schon vor 75 Jahren den Seglern vorbehalten war.

S. M. S. „Kaiseradler“, Raddampfer und Vorgänger der Kaiser-Jacht „Hohenzollern“ hat im inneren Hafen, etwa auf der Höhe des späteren Seediensnkais, festgemacht und über die Toppen geflaggt. Wie bescheiden doch eigentlich dieses, noch bis 1898 im Dienst gebliebene „Luxus-Schiff“ war!

Links außen: Rathaus und Marktplatz bieten fast das gleiche Bild wie in unseren Tagen. Sonntäglich angezogene Damen und Herren — die Damenmode ist betont lang, es werden weiße Sonnenschirme getragen — promenieren einher. Vor der Tür des Hauses „Franz Pieper“ verraten eine Bank und zwei Oleanderbäume den behäbigen Zug der Zeit.

Rechts unten: Im großen Innenhafen von Pillau hat trotz der noch zahlreich aufragenden Schiffsmaste der Dampfer sich bereits durchgesetzt. Die breite Front der Lagerschuppen und Ansehlsgeleise der Eisenbahn läßt auf den damals regen Warenumschlag schließen, der Pillau zum Eingangs- und Ausgangstor Ostpreußens machte.



Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei Deines Heimatkreises braucht Deine Anschrift! Melde auch jeden Wohnungswechsel! Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!

Braunsberg

Fotos aus Mehlsack

Stadtbaumeister a. D. Eugen Maecklenburg aus Mehlsack, jetzt wohnhaft 405 Mönchengladbach-Hardt, Römerkuppe 31, ist noch im Besitz einer Anzahl von Bildern von der 650 Jahre alten Stadt Mehlsack, von der zerstörten Heimatstadt und vom Walsichtal (Format 7 x 9 cm). Listen der Fotografien können unter Befügung des Portos unter der obigen Anschrift angefordert werden.

Aloys Radau, stellv. Kreisvertreter
44 Münster (Westf), Berg Fidel 82

Echniederung

Anschriftensuchliste

Anmut; Potschka, Gustav, und Maria Juckel; Ansgore; Bendig, Max; Bildau, Paul, Hedwig und Otilie; Daugsch, Albert, Ida und Frieda; Passargus, Lydia; Goldapp, Artur; Griguteit, Fritz und Frau Maria; Heliwig, Walter und Rudi; Klauka, Georg und Frau Maria; Tochter Charlotte; Klemens, Manfred, Wolfgang, Peter und Walburg; Skambrahs, Emma; Stanschus, Max, mit Familie; Szepan, Otto und Albert; Wetterau, Rudi; Schilling, Hildegard; Wilks, Ehemann, und Frau Margarete mit Werner, Klaus und Manfred; Schneider, Fritz, A n t o n e s - w i e s e ; Armutat, Meta und 4 Kinder; Meissner, Irmgard; Gawehn, Otto, mit Ehefrau Helene und 7 Kinder; Kühn, Martha und Herbert; Liebe, Arthur und Siegfried, Walter, Erna, Klara, Dagmar und Irmgard; Mertins, Benno und Frau Paula; Mertins, Paul, und Schwester Lotte; Mertins, Max, und Frau Erna und 3 Söhne; Szonn, Hanna und Kurt; Stanziok, Erich; Volkmann, Herta; Walter, Paul, Ehefrau und 4 Kinder.

Britannien: Unckel, Hildegard; Belgard, Heta und Hans; Hoffmann mit Familie; Jurkschat, Walter und Eva; Korek, Emma, mit Erika und Anna; Loferies mit Frau Herta; Meschkat, Bahnarbeiter, mit Familie; Neumann, Eduard, und Tochter Herta; Kullmann, Ingrid; Wolter, Gerlinde; Rautenberg, Friedrich, mit Familie; Szameilat, Hermann, mit Frau Emma und Sohn Hans; Strahl, Margarete; Eberhard, Charlotte, Stacie, Axel und Sybille; Szameilat, Adolf, mit Familie. — B u d e w e g : Bubbles, Gerda; Hömke, Ernst, mit Familie; Juschka, Friedrich, mit Frau Mathilde und Kinder; Naggies, Paula, mit Gerda, Christel, Gerhard, Erika und Hildegard; Rimkus, Arbeiter, mit Familie. — B ü r g e r h u b e r : Beutler, Helmut, Werner und Manfred; Ferner, Otto, mit Frau Gertrud und Kinder; Gäde, Elise und Grete; Panzer, Hermann und Frau Meta, mit ihren Kindern Helmut, Christel, Ursula, Helga und Edith; Schwaberg, Eitel, mit Familie; Sturm, Ulrich. — B u t t e n h a g e n : Götzke, Herta und Lisbeth; Krüger, Otto und Frau Meta; Paulat, Alfred; Arndt, Friedrich, mit Frau Antonie und 7 Kindern. — D a n n e n b e r g : Junker, Gerhard; Lauschke, Edith; Schillies, Waltraut; Meyer, Auguste und Sohn Siegfried; Scholz, Hildegard, Neumann, Erwin Willi, Gerhard, Heinz, Helga, Vera, Siegfried, Günther, Edeltraut und Christine; Westphal, Maurer, mit Frau und Kindern.

Getrocknete Steinpilze

1 Pfd. DM 6,-, entspr. 5 Pfd. frische
F. Queck, 89 Augsburg, Tretschstr. 45
Großabnehmer verlangen Spezialofferte

Es wäre wünschenswert, daß im Jahre 1965 weit mehr Landsleute ihre neuen Anschriften dem Karteischreibereisen Landsmann Leo Frischmuth, 3 Hannover, Sonnenweg 28, baldmöglichst melden, da wir sonst gezwungen sind, diese in unserer Kartei als „verloren“ zu führen und dieses Wort solange in der Kartei stehen bleibt, bis sie sich wieder bei uns gemeldet haben.

Otto Buskies-Herdenau, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5

Fischhausen

Kreisschatzmeister Ernst Pentzlin 74 Jahre alt

Mit Anfang des neuen Jahres konnte unser lieber Landsmann Schatzmeister Ernst Pentzlin, früher Gemeinde Gr.-Ladtkeim, seinen 74. Geburtstag an seinem jetzigen Wohnort, Hamburg-Fuhlsbüttel, Erdkampweg 95, in alter Frische und seltener Rüstigkeit begehen.

Lieber Landsmann Ernst Pentzlin, wir alle haben den aufrichtigen Wunsch, möge unser Herrgott Dir auch weiterhin diese Frische bewahren, damit Du uns noch recht lange Jahre mit Deinem Rate zur Seite stehen mögest. Wir wissen, mit welcher aufopferungsvoller Hingabe Du Dich in den Dienst unserer gemeinsamen großen Aufgabe für das Wohl aller Landsleute unseres Heimatkreises seit Jahren stellst, da wir sonst gezwungen sind, diese in unserer Kartei als „verloren“ zu führen und dieses Wort solange in der Kartei stehen bleibt, bis sie sich wieder bei uns gemeldet haben.

Heinrich Lukas, Kreisvertreter
Hans Kadgien, Kreisgeschäftsführer

Seestadt Pillau

Am Sonntag, 17. Januar, ab 15 Uhr feiern wir im Lokal Feldeck in Hamburg (Feldstraße 80) den 240. Geburtstag unserer Vaterstadt Pillau und erwarten alle unsere Getreuen.

Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau

Gumbinnen

Kreistagssitzung im Ostheim

Den Mitgliedern des Kreises darf ich bekanntgeben, daß unsere diesjährige 1. Sitzung nunmehr nach Rückkehr des Herrn Kuntze aus den USA im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet. Anreisetag Freitag, 18. Februar, Ende der Tagung Sonntag, 20. Februar. Unterbringung und Verpflegung, soweit möglich, im Ostheim. Ich bitte, bei mir rechtzeitig Quartiere zu bestellen. Die Tagungsordnung geht Ihnen noch gesondert zu. Allen Gumbinnern wünsche ich noch auf diesem Wege, auch im Namen des Herrn Kuntze und der Mitglieder des Kreistages ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches 1965.

Erich Mertins, stellv. Kreisvertreter

Insterburg-Stadt und -Land

Frieda-Jung-Mädchen-Mittelschule
Entlassungsjahr 1938

Unser 4. Klassentreffen findet am Sonnabend, 1. Mai, in Braunschweig statt. Es werden alle Lehrkräfte und Mitschülerinnen sehr herzlich eingeladen. Ich bitte besonders die Lehrkräfte und Mitschülerinnen sich zu melden, die noch nicht mit uns Kontakt hatten oder deren Anschrift sich nach unserem Briefwechsel geändert hat. Alle übrigen Lehrkräfte und Mitschüler werden von uns noch persönlich angeschrieben.

Es fehlen uns noch die Anschriften folgender Mitschülerinnen (Mädchenamen):
Klasse Frä. D o r t : Frieda Ennigkeit, Irma Puschwadt, Eva Baltruschat, Gerda Borkowski, Hilde Kischlat, Dora Nesske, Ruth Schäfer, Hilde Habeck, Erna Norelks.

Klasse Herr R o s s : Erna Müller, Hilde Baginski, Gerda Krukow, Erna Kunarski, Grete Rubach.

Klasse Rektor B a j o r a t : Edith Heller, Eva Lohleit, Käthe Kallweit, Brigitte Kessler.

Bitte auf weitere Nachrichten an dieser Stelle achten.

Elfriede Panknin (Kontus)
33 Braunschweig, Hans-Sommer-Straße 62
Lore Starnier (Moeller)
334 Wolfenbüttel, Jahnstraße 98
Erika Graap (Poerschke)
31 Celle, Eitzstraße 1

Neuwahlen

Liebe Insterburger! Auf Grund einer Bekanntmachung im Ostpreußenblatt, Jahrgang 15, Folge 42 vom 17. Oktober 1964 und eines Rundschreibens an die Heimatgruppen vom 6. Oktober 1964 sind dem Kreiswahlausschuß von den Heimatgruppen Wahlvorschläge eingereicht worden.

Nach Ziffer 4 der Wahlordnung mußten die Wahlvorschläge von wenigstens 20 Wahlberechtigten unterschrieben sein. Demnach sind die in der nachstehenden Wahlliste genannten Landsleute als Ratsmänner vorgeschlagen worden.

Sie sind in der Reihenfolge der jeweils für sie abgegebenen Wahlvorschläge aufgeführt: 1. Bernig, Willy, Krefeld; 2. Zobel, Albert, Hannover; 3. Hagen, Otto, Hamburg; 4. Ulrich, Gerhard, München; 5. Eichert, Kurt, Köln; 6. Drengwitz, Karl, Oldenburg; 7. Wapinowski, Horst, Walsrode; 8. Sperber, Fritz, Nellingen; 9. Frau Kreutzberger, Charlotte, Uetersen; 10. Dr. Grunert, Walter, Bad Pyrmont; 11. Stoepel, Herbert, Darmstadt; 12. Dr. Gaede, Hans-Eberhard, Herne; 13. Haack, Wilhelm, Braunschweig; 14. Manek, Arno, Wiesbaden; 15. Frau Dr. Quassowski, Berta, Rendsburg; 16. Bethge, Robert, Stuttgart-Münster; 17. Thielke, Kurt, Berlin 45; 18. Sperling, Ernst, Köln; 19. Bangert, Erich, Stuttgart-Bergheim; 20. Raeder, Werner, Mönchengladbach; 21. Hinz, Lothar, Krefeld; 22. Zewuhn, Alfred, Hamburg-Wilhelmsburg.

Ich bitte die Landsleute aus Insterburg-Stadt, soweit sie nicht einer Heimatgruppe angehören und sich an der Wahl beteiligen wollen, mir aus der oben angegebenen Vorschlagsliste 15 Namen auf einer Postkarte oder in einem Brief bis zum 30. März 1965 mitteilen zu wollen. Es dürfen jetzt jedoch nur Landsleute gewählt werden, die in der obigen Vorschlagsliste genannt sind.

Die Landsleute, die einer Heimatgruppe angehören oder die Möglichkeit haben in einer Heimatgruppe mitzuwählen werden gebeten, dort die Wahl mit vorzunehmen.

Krefeld, den 5. Januar 1965
gez. Bernig, Wahlleiter

Zehn Jahre Kreisgruppe Krefeld

Am 23. Januar begeht die Kreisgruppe Krefeld in der Landsmannschaft Ostpreußen ihr zehnjähriges Bestehen. Aus diesem Grunde findet im Restaurant „Et Bröckse“ Krefeld, Marktstraße 41 (Parkplatz direkt am Hause) eine Feierstunde mit anschließendem gemütlichen Zusammensein statt. Beginn der Feierstunde um 19.30 Uhr. Alle Insterburger, die heute im Raume Krefeld wohnhaft sind, werden herzlich gebeten, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Suchanfragen

Gesucht werden aus Schrubben (Lindenhöhe) Kreis Insterburg: Franz U r b i g k e i t, geb. am 11. 6. 1888 in Gr.-Lindenau, Kreis Wehlau; Minna U r b i g k e i t, geb. am 6. 8. 1902 (Mädchenname Schurkus); Horst U r b i g k e i t, geb. am 25. 1. 1932. Wer kann über Schicksal und Verbleib Auskunft geben? Nachricht erbittet die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land e. V., 415 Krefeld, Rheinstraße 2-4.

Johannisburg

Weihnachtsfeier in Berlin

Zur Weihnachtsfeier der Berliner Heimatgruppe waren etwa 100 Teilnehmer im Restaurant „Prälüt“ erschienen. Kreisbetreuer Skock bedauerte in seinen Begrüßungsworten, daß nun schon zum drittenmal die Landsleute aus Ost-Berlin und der Zone nicht erscheinen konnten. Nach einem von Frau Lams vorgetragenen Prolog las Pfarrer Rosinski die Weihnachtsgeschichte. Eine Kaffeetafel und die Gabenverteilung an Unbemittelte und Kinder beschlossen die Feier.

Lötzen

Anschriften gesucht

Wir suchen nachstehend aufgeführte Landsleute aus der Stadt und dem Kreise Lötzen und bitten diese, sich zu melden. Leider wird eine ganze Anzahl dieser gesuchten Personen das Ostpreußenblatt nicht halten. Wir bitten daher allen Verwandten und Bekannten um Hilfe und Mitarbeit.

Bitte geben Sie uns kurz Nachricht, wenn Sie helfen können. Wir danken Ihnen jetzt schon herzlich für Ihre Mühe!

Bruno Ammon; Erich Bannasch; Bernhard Bannasch; Erich Banaski; Otto Bartick; Eva Beck; Hans Bednarz; Kurt Bendzko; Erhard Besser; Gerda Borchert; Maria Brack; Edith Brozlo; Dr. Kurt Buchholz; Dr. Winfried Burau; Friedrich Burbiel; Johannes Czekay; August Czubiulinski; Paul Czzygan; Wilhelm Dobrzin; Charlotte Duedcke; Ida Durno; Max Freund; Alfred Friedriszik; Gustav Frost; Hans Fuhrmann; Franz Glab; Siegfried Glowienka; Emma Gonschor; Klaus Gortzki; Erich Groß; Adolf Grud; Johann Haas; Hermann; Botho Hoffmann; Lothar Hoffmann; Gertrud Hörnich; Minna Horstmann; Friedrich Heydasch; Hilde Hubert; Anna Ihling; Willi Jannowitz; Gertrud Juttka; Christel Kaiser; Pauline Karkau; Walter Kastka; Richard Keilch; Justus Klawitter; Bernhard Kloewenkorn; Gertrud Klug; Peter Koslowski; Käthe Krotzky; Erwin Kruska; Ernst Kruska; Gerhard Kuklinski; Emilie Kurreck; Arnold Lawrenz; Ernst Lassogka; Hedwig Lehmann; Ludwig Hermann oder umgekehrt; Oskar Majewski; Fritz Marchel; Ernst Meding; Hedwig Mex; Willi Michalliek; Helmut Mitschulat; Horst Mrowka; Fritz Nadolny; Max Niebrzdowski; Ingeborg Nikolay; Anna Niewiski; Friedr. Notta; K. Oxenkecht; Horst Podleschny; Ursula Pohl; Ernst Putzer; Heinz Radziwill; Berta Raffael; Paul Rautenberg; Ingeborg Riemann; Hermann Rhode; Margot Rojewski; Frieda Rosinski; Amalie Rosumek; Hannelore Rückert; Paul Sander; E. Sawitz; Helmut Szbrzesny; Ingrid Skibba; Diethard Skutnick; Utta Slomma; Franz Sukowski; Gustav Swatinnna; Alfred Sytkus; Auguste Szech; Oskar Szepanski; — Schramacher; Maria Schramann; Anni Scheiba; Brigitte Scheuring; Margret Schilling; Hermann Schimanski; Friedr. Schittka; Gustav Schmuck; Ursula Schollmeyer; Benj. Schönfeld; Friedr. Schwake; Maria Schwarz; Anna Schwellnus; Lieselotte Schürmann; Marg. Stachel; Ulrich Statz; Wilh. Steinbach, Wolfgang Stüwe; Otilie Taddey; Josef Thater; Auguste Thiedig; Ida Tolkmitt; Ilse Tolksdorf; Minna Veidt; Siegfried Vierzig; Kurt Voßge; Oswald Warda; Hans Waschke; Willi Wawrzin; Frieda Weckfuß; Marg. Weichalliek; Helmut Weichalliek; Katharina Wendlandt; Edith Zachris; Herta Zastrau; Charlotte Zitterbart.

Meldungen mit der neuen Adresse bitten wir an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen zu richten. Sie ist in der Patenstadt 235 Neumünster, Postfach, Bockle, 235 Neumünster, N 14 und 15 werden bei Meldung nachgeliefert!

Curt Diesing, Kreisgeschäftsführer

Memel, Heydekrug und Pogegen

Suchanfragen

Es werden gesucht aus: Memel-Stadt: Hildegard Baron, Mühlenortstraße 90; Michel Bergmann, Mühlenortstraße 57a; Elfriede Dexel, geb. Schulz, und Kinder Heiga und Erika, geb. 9. 4. 1936 und 1. 2. 1933, Sandwehrstraße 13; Familie Artur Grizas, Seilerstraße 5; Anna Jakschies, geb. Kupschus, und Sohn Dieter, geb. 5. 10. 1938, Janischer Straße Nr. 7; Frau Kadgiehn, geb. Gutowski, evtl. verehelichte Schröder, Große Wasserstraße 7; Lisverehelichte Schröder, Große Wasserstraße 7; Lisverehelichte Loh, Tulpenstraße; Ehefrau des Kriminalbeamten Guido Muffert, Herderstraße 15; Emma Pauleit, Mutter von Sigrid, geb. 3. 4. 1943, Schlie-wiesstraße; Edith Plicksneider, geb. 10. 7. 1926, Holzstraße 3; Heinz Steinert, Sohn von Anna Steinert, geb. Pauly (Gärtnerin), Mühlenortstraße 66; Michel Stirbles, Magda und Christel, Mühlenortstraße; Heinz Valentin Stoll, geb. 3. 4. 1916, Breite Straße 12. — M e m e l - L a n d : Bajohren: Adolf Kallweit. — Barschken: Landwirt Birschkus und Ehefrau. — Deutsch-Crottingen: Schneider Jakob Kawohl, geb. ca. 1910 in Jankeiten (von 1925-1928 Lehrling bei Michel Truschus in Memel). — Eglienen-Groß-Jag-schen: Martin Lillischkies, geb. 1. 10. 1890 (war 1948 in Südostern). — Mellneraggen: Fräulein Gertrud Tydecks (Angestellt bei „Franz“, Memel). — Oberhof: Adam Pippirs, geb. ca. 1915 in Oberhof, Schneid-lehrlehrling 1930-1933 bei Truschus.

Heydekrug-Stadt: Otto Mulack. Heydekrug-Land: Hermannlöhlen: Hans Bark, Geschäftsführer der Molkereigenenschaft, — Pagrienen: Heinrich Görke und Frau Minna, geb. Schliener, und Tochter Edeltraut und Ruth. — Skir-wietell: David Schaar. — Ruß: Albert-Richard Augu-stin, geb. 10. 3. 1910 in Augustummoor; Georg Midwer, geb. 11. 11. 1906 in Atmath. — Szeszgirren: Erwin Jurt, ca. 46 Jahre alt, hat vor 1940 in Allen-stein gewohnt, landwirtschaftlicher Arbeiter. — Wiesenheide: Marta Bartenwerfer und Tochter Vera, geb. 1912.

Kreis Pogegen: Kerkutwethen: Franz Schöler und Ehefrau, geb. Stofert, und 2 Kinder — Rucken: Geschwister Fritz und Ida Gailus. — Schudienen: Hans Liedtke, geb. 23. 10. 1927. — Uig-schen: Geschwister Anna, Elise, Charlotte Kupprat. — Wilkischken: Fräulein Frieda Liedert. — Zuschriften erbittet der „Suchdienst der Memel- kreise“, 29 Oldenburg, Münchstraße 31. Bei allen Zuschriften und Anfragen bitte immer die Heimat- anschriften, auch die eigene, angeben! Bei Rück- fragen bitte nicht das Rückporto vergessen!

Osterode

Otto Pracejus, Geierswalde, verstorben

Nach einem erfüllten Leben ist im Alter von 85 Jahren Landsmann Otto Pracejus an seinem letzten Wohnort, Leer (Ostfriesland), Bavinkstraße 8, in die Ewigkeit abberufen worden. Der Verstorbene war als Fleischermeister und bei der Ausübung seiner vielfältigen öffentlichen Ämter wie Amtsvor- steher, Bürgermeister und Kirchenältester weit über seinen Heimatort Geierswalde hinaus gesehrt worden. Durch den Russeneinfall 1945 wiederfuhr ihm tiefes Leid. Er verlor seine Ehefrau und eine Tochter. Durch die Ver- treibung wurde Lm. P. nach Ostfriesland verschla- gen. Dort hat er sich mit der ihm eigenen Tatkraft der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung gestellt und hat u. a. auch das Amt des Gemeinde- beauftragten der großen Gemeinde Geierswalde vorbildlich versehen. Jede Arbeit im Dienste der Heimat war ihm eine Herzensangelegenheit. Voller Trauer steht die Kreisgemeinschaft an seiner Bahre und wird ihm stets als beispielhaft in seiner Heimat und in seinem festen Glauben an die Wiederherstellung des Heimatrechtes ansehen. Immer werden wir sein Andenken in hohen Ehren halten!

Termine der Kreistreffen

Das Jahrestreffentreffen wird in diesem Jahre am Sonntag, 30. Mai, in Hamburg, „Mensa-Gaststätten“, am Dammtor-Bahnhof, stattfinden. Zuvor ist für Sonntag, 23. Mai, ein gemeinsames Kreistreffen des Beg.-Bezirks Allenstein in Karlsruhe im großen Stadthallen-Saal festgelegt. Ferner sind Kreistref- fen geplant: Am 29. August in Hannover-Limmer- brunnen und am 18. Juli in Herne, Kolpinghaus. Die Einzelheiten werden zeitgerecht bekanntgege- ben werden, ich bitte jedoch schon heute, die Ter- mine zu vermerken.

„Osteroder Zeitung“

Der Kreisrundbrief ist vor den Festtagen versandt worden. Einige Exemplare konnten postalisch nicht zugestellt werden, da die Empfänger unbekannt ver- zogen sind. Um Angabe der neuen Anschriften, direkt an Dr. Kowalski, Bacharach, Malnzer Straße Nr. 17, desgleichen auch Neubestellungen, wird ge- beten.

Weihnachtsfeier in Berlin

Der Kreisbetreuer von Berlin, Lm. Mohrenz, gibt folgenden Bericht über die Weihnachtsfeier des Hei-

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin SW 61, Stresemannstr. 90-102 (Europa- haus), Telefon 18 07 11.

- 24. Januar, 15 Uhr, Heimatkreis Labiau-Samland, Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Saal 128/129, Berlin 61, Stresemannstraße 90-102, U-Bahn Möckernbrücke, Bus A 24, 29, 75.
- 15 Uhr, Heimatkreis Goldap, Kreistreffen im Lokal: Gesellschaftsraum Heumann, Berlin 65, Nord- ufer 15, U-Bahn Armturm Straße, Bus A 16.
- 15.30 Uhr, Heimatkreis Orteisburg, Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Saal 118, Ber- lin 61, Stresemannstraße 90-102, U-Bahn Mök- kernbrücke, Bus A 24, 29, 75.
- 30. Januar, 19 Uhr, Ermlandertreffen in Berlin mit unserem westdeutschen, ermländischen, jungen Landvolk zur Aussprache, Kappentest und Tanz im Lokal: Brauhaus, Berlin 62 (Schöneberg), Badensche Straße 52, U-Bahn Rathaus Schöne- berg, Bus A 4, 16, 25, 73, 74, 88.
- 5. Februar, 19.30 Uhr, Deutsche Jugend des Ostens, im Lokal Zoopavillon, Berlin 30, Budaepster Straße 34, Zooingang: „Fair-Lady-Ball“ (Kostümfest). Es spielen das Tanzorchester „Heinz Kopitzky“ und „The Bingo Beats“; Unterhaltung: „Die Unverbesserlichen“; Einlaß 19 Uhr, Ende 2 Uhr; Eintritt 2,50 DM im Vorverkauf, 3,50 DM an der Abendkasse. Vorverkauf: Deutsche Ju- gend des Ostens (DJO), Berlin 61, Stresemann- straße 90-102, Haus der ostdeutschen Heimat.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwallenstraße 13 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Tele- fon 45 25 41, 42, Postcheckkonto 96 65.

Liebe Landsleute! Am Freitag, 12. Februar, findet in der Festhalle von „Planten un Blumen“ unser diesjähriges Hei- matfest

„Die Brücke“

statt. Beginn 20 Uhr, Ende 2 Uhr. Es wirken mit: Marion Lindt, der Ostpreußenchor mit Solisten, Frau Tschirner (Westpreußen), die Pommeren, die Meck- lenburger und die Vierländer Volkstanzgruppe. Es spielen: das Orchester „Haus der Heimat“ und das große Tanzorchester, Leitung: Richard Igel.

Karten zum Preise von 2,50 DM sind bei den Bezirks- und Heimatkreistreffen sowie in der Ge- schäftsstelle der Landesgruppe, Hamburg 13, Park- allee 86, zu erhalten.

Wir laden Sie, Ihre Angehörigen und Freunde zu dieser Veranstaltung recht herzlich ein.

Im Namen des Vorstandes
Rudi Klein

Bezirksgruppen

- Wandsbek: Sonnabend, 16. Januar, 20 Uhr, Kap- penfest mit Unterhaltungsprogramm und Tanz im Gesellschaftsraum Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14. Alle Angehörigen unserer ostpreußischen Gemeinschaft sowie Gäste sind herzlich eingeladen.
- Billstedt: Sonnabend, 16. Januar, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Paul Midding, Hamburg-Billstedt, Ojen- dorfer Weg 39, Monatszusammenkunft. Gezeigt wer- den u. a. Lichtbilder aus Trakehnen. Es wird ge- beten, die neuen Ausweise sowie die alten zum Umtausch mitzubringen. Die Frauengruppe kommt im Februar ebenfalls bei Midding zusammen. Ge- nauer Termin wird bekanntgegeben.
- Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude: Sonnabend dem 23. Januar, 19 Uhr, in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestadt 27, U-Bahn Stadtpark Kappentest, zu- sammen mit der Heimatkreistgruppe Gumbinnen. Kappen bitte mitbringen. Für gute Unterhaltung und Musik ist gesorgt. Eintritt für Mitglieder 1,50 DM, für Nichtmitglieder 2,50 DM. Gäste aus anderen Gruppen sind willkommen.
- Hamm-Horn: Sonnabend, 23. Januar, 19.30 Uhr, im neuen Bezirkslokal TuS-Heim, von-Graffen- wiese 10, großer bunter Heimatabend unter Mit- wirkung bekannter Künstler und Tanz. Alle Land- leute mit ihren Angehörigen und Gäste sind herz- lich eingeladen. Um regen Besuch wird gebeten.
- Fuhlsbüttel: Mittwoch, 27. Januar, 13 Uhr, Be- sichtigung der Holstenbrauerei, S-Bahn Holsten- straße. Schriftliche Anmeldungen an Frau E. Pa- ger, Hamburg-Fuhlsbüttel, Hermann-Löns-Weg Nr. 40 B.
- Hamburg-Wilhelmsburg: Sonnabend, 30. Januar 18 Uhr, Gedenkfeier aus Anlaß des Jahres der Men- schenrechte im Hotel „Zur Fernsicht“, Vahrenwinkel- weg 32. Zu erreichen mit HHA-Bus, Linie 42, bis Endstation.

Heimatkreistreffen

Gumbinnen: Sonnabend, 23. Januar, 19 Uhr, in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestadt 27, Teilnah- me am Kappentest der Bezirksgruppe Barmbek/Uhlen- horst/Winterhude. Näheres siehe oben.

Heiligenbeil: Sonnabend, 23. Januar, 20 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Heimatabend Beisammensein mit verschiedenen Darbietungen. Alle Landsleute, auch Gäste, sind herzlich einge- laden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-West- falen: Harry Foley, 4 Duisburg, Duisenstraße Nr. 24, Telefon 33 53 84, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäfts- stelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Tele- fon 48 26 72.

Aachen — Im Haus des deutschen Ostens traf sich die Gruppe zu einer weihnachtlichen Feierstunde.

Verleger Ernst Knoblauch †

mann von altem Schrot und Korn, Ernst Knoblauch, starb plötzlich in Essen-Holsterhausen. Der gebürtige Allensteiner (1904) wurde nur sechzig Jahre alt. Erschüttert nahmen seine Frau Gertrud, geb. Lozinski, vier Kinder und zahlreiche Freunde von ihm auf dem Essener Südwesfriedhof (Ehrenfriedhof) Abschied. „Knobel“, wie ihn seine Freunde und guten Bekannten aus der Zeitungsbranche nannten, ließ sich seinen Glauben, daß es einmal eine Rückkehr in die Heimat geben werde, nicht nehmen. Sein Wahlspruch: „Trotz allem — an Mut und Tatkraft ungebrochen!“

Der gelehrte Buchhändler, den es schon in jungen Jahren zum Journalismus hinzog, fand in der „Guttstädter Zeitung“ ein dankbares Betätigungsfeld. Das Blatt, das die Ziele der politischen Mitte vertrat und daher zwangsläufig in die Schußlinie der extremen Rechten geriet, nannte sich später „Kreiszeitung Heilsberg-Guttstadt“. Es war die einzige Zeitung Ostpreußens bürgerlicher Couleur, die nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus mehrfach verboten wurde.

Diese historische Tatsache nahm der jetzige Msgr. Ernst Bruno Laws, gebürtiger Braunsberger, zum Anlaß, für den kürzlich im Gräfe und Unzer Verlag erschienenen Erinnerungsband „Leben in Ostpreußen“ einen längeren Beitrag mit dem Titel „Auch in Guttstadt starb Weimar“ beizusteuern. Laws, der in Guttstadt sein journalistisches und schriftsteller-

risches Talent entdeckte, war der Mann, der unter dem Pseudonym „Germanicus“ den Feinden der Demokratie in der „Kreiszeitung“ unter der Leitartikelschlagzeile „Unsere Meinung“ unverblümt die Meinung sagte — selbst nach dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933! Der Artikel „Auch in Guttstadt starb Weimar“ setzt Ernst Knoblauch, dem Hauptschriftleiter der „Kreiszeitung“, gleichzeitig ein Denkmal. Es gehörte schon Bekanntheit dazu, in aller Öffentlichkeit noch „5 Minuten nach 12“ auf der anderen Seite zu stehen.

Und eine Art bissigen Bekennermuts gehörte auch dazu, „dafür“ zu sein, als es kein „dagegen“ mehr gab. „Dafür“ — dem Zwang gehorchend. Die Würfel des Schicksals fielen genau so, wie es Ernst Knoblauch, Ernst Bruno Laws und die „Autorenecke“ der kämpferischen kleinen Zeitung im Herzen des Ermlandes noch vor der Märzwahl 1933 prophezeit hatten: „Wer Hitler wählt, wählt den Krieg!“

In Heiligenhafen (Schleswig-Holstein) fand Ernst Knoblauch das erste westdeutsche Notasyl, ehe ihm der Sprung nach Bonn glückte. Bonn blieb journalistisch genutzte Zwischenstation auf dem Wege nach Essen, wo „Knobel“ Anschluß an das freischaffende Unternehmertum suchte. Ostpreußische Gradlinigkeit, Anständigkeit, Hilfsbereitschaft und Noblesse blieben bis zuletzt seine wesentlichsten Charakterzüge. Eben: Trotz allem — an Mut und Tatkraft ungebrochen!

Ernst Grunwald

Teure Freundschaftsdienste

bk. In den ersten Monaten des Jahres 1965 stehen Bonn schwierige Verhandlungen mit London bevor, die vornehmlich einer Abstimmung der Verteidigungspolitik beider Länder dienen sollen. Es geht bei diesen Gesprächen nicht allein um das Problem der Atomstrategie, das Großbritannien anders beurteilt und anders zu lösen gedenkt, als es den Interessen der Bundesrepublik entspricht. Es geht auch um die Frage, ob England weiterhin bereit ist, konventionelle Streitkräfte in nennenswerter Stärke auf dem Kontinent zu stationieren. Es geht also um die Rolle der Rheinarmee.

In den drei Monaten ihrer Amtszeit hat die Labour-Regierung bereits mehrfach erkennen lassen, daß sie die Commonwealth-Verpflichtungen des Vereinigten Königreiches für wichtiger hält als sein militärisches Engagement auf dem europäischen Festland. So kann es nicht wundernehmen, daß man an der Themse erwägt, die englischen Truppen in Deutschland zu verringern. Auf andere Weise wird Großbritannien keine ausreichende Zahl von Soldaten für den Einsatz in Übersee bereitstellen können. Denn London denkt nicht daran, wieder Wehrpflichtige zu rekrutieren.

Die Bundesregierung wird sich daher darauf einstellen müssen, daß ihre britischen Verhandlungspartner ihre Absicht kundtun, die Rheinarmee um 5000 bis 10000 Mann zu reduzieren. Bonn wird sich also zu überlegen haben, ob es Möglichkeiten gibt, London umzustimmen. Das könnte dadurch geschehen, daß man den Engländern anbietet, die Devisenhilfen, die aus deutscher Kasse schon seit Jahren gezahlt werden, weiter zu erhöhen. Harold Wilson, der Premierminister Englands, hat bereits angedeutet, daß er dann mit sich reden ließe. Aber würde sich ein solches Angebot für die Bundesrepublik lohnen?

Es sei daran erinnert, daß die Rheinarmee, die einst als Besatzungstruppe nach Deutschland kam, nicht etwa der schönen, blauen Augen der Deutschen willen aufrechterhalten wurde. Frühere Regierungen Großbritanniens glaubten, den Fortbestand dieser Streitmacht dem Sicherheitsinteresse ihres Landes schuldig zu sein. Es handelt sich also nicht um ein Soldatenkontingent, für das die Bundesrepublik sozusagen einen Mietzins entrichten müßte. Bonn

kann. Nur diejenigen, die den Glauben an eine Gerechtigkeit und an die Sauberkeit im Menschen verloren haben, wollen ihren Haß über das Recht triumphieren lassen. Wir wollen niemals vergessen, was geschehen ist, aber wir wollen vergeben. Damit tun wir einen wichtigen Schritt in Richtung einer besseren Welt.

Und wollen wir doch bei unserer unveröhnlichen Jagd nach den Missetätern der Vergangenheit nicht vergessen, welch ein unbeschreiblich grausames Chaos wir in unseren Tagen entfesselt haben, als wir Völker, die nichts vom westlichen Freiheitsbegriff verstanden, dieser Freiheit auslieferten.“

halt und hilft London nicht deshalb, weil es dazu verpflichtet wäre, sondern aus freien Stücken, um einem befreundeten Staat einen Dienst zu erweisen.

Für die Stationierung seiner Rheinarmee auf dem europäischen Festland erhält Großbritannien überdies ein „politisches Honorar“, das den Wert seines effektiven NATO-Beitrages seit langem weit übersteigt. Denn neben den Amerikanern, die ja tatsächlich die größten Bürden für das Bündnis tragen, haben die Engländer in allen Hauptquartieren der Allianz die maßgeblichen Kommandoposten inne. Auf die Führung der westlichen Verteidigungsgemeinschaft üben sie somit einen wesentlich größeren Einfluß aus, als es ihnen — gemessen an ihren Leistungen für diese Gemeinschaft — eigentlich zukäme.

Auch sollte nicht übersehen werden, daß die Fachleute die militärische Qualität der Rheinarmee nicht sonderlich hoch einschätzen. Seitdem England die Wehrpflicht abgeschafft hat, ist nicht nur die Zahl ihrer Soldaten von 55 000 auf 50 000 Mann, sondern auch die Einsatzfähigkeit ihrer Verbände beträchtlich gesunken. Das war sogar in britischen Zeitungen zu lesen. Die Bundesregierung sollte daher lieber eine Reduzierung der englischen Stationierungsgruppen in Kauf nehmen, als sich zur Zahlung höherer Devisenhilfe bereitzufinden. Denn auch Freundschaftsdienste haben eine Grenze.

Die Wolgadeutschen

Zur Rehabilitierung der Wolga-Deutschen durch die Sowjetregierung heißt es in der Londoner „Times“:

„Die ausdrückliche Weigerung, den Deutschen das Recht auf Rückkehr in ihre alten Heimstätten zu gewähren, macht die Verordnung praktisch ziemlich bedeutungslos. Der Zeitpunkt der Verordnung, die im vergangenen August beschlossen wurde, als in Moskau von einem „neuen Rapallo“ die Rede war und Herr Chruschtschew beschlossen hatte, Bonn zu besuchen, gibt ihr indessen mehr Bedeutung. Die Rehabilitierung der von der Wolga Vertriebenen konnte als eine freundliche Geste gegenüber Deutschland und eine Demonstration angesehen werden, das Kriegsbeil zu begraben. Sie kann aber auch die tiefere Bedeutung als Teil einer russischen Reaktion auf chinesische Beschuldigungen über Moskauer Kolonialismus haben. Je mehr Peking über die ungleiche Stellung der nationalen Minderheiten in der Sowjetunion redet, um so mehr Anstrengungen werden in Moskau gemacht, jeden Beweis für Diskriminierungen zu beseitigen. Wenn man sie schon nicht nach Hause schicken kann, sollen sie wenigstens von dem Ruf, mit den Nazis sympathisiert zu haben, gereinigt werden.“

Rechtsgefühl oder Rache?

Holländische Zeitung warnt vor verewigtem Haß

Anläßlich der im In- und Auslande entbrannten Diskussion über die Verlängerung der Verjährungsfrist für Kriegsverbrechen bringt die holländische Wochenschrift „Nieuwsbrief“ einen Kommentar, den wir hier zitieren: „Kurz nach dem Kriege sagte uns jemand, der während des Krieges viele, die ihm lieb waren, in dem schrecklichen Gemetzel, das Deutschland überzog, verloren hatte: ‚Ich kann es wohl vergeben, aber ich werde es nie vergessen.‘ Diese Worte, die ausgesprochen wurden, als die von Deutschland entfesselte Dämonie noch als Alpdruck auf uns lastete, haben auf uns einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Hier sprach ein Geist, an dem zwanzig Jahrhunderte christlicher Weltanschauung nicht spurlos vorbegegangen waren. Diese Worte kamen uns unlängst wieder ins Gedächtnis, als die holländische Presse mit aller Bosheit und zynischem Hohn über die deutsche Erklärung herfiel, daß man die Verjährungsfrist für Kriegsverbrechen nicht verlängern wolle. Man versteckte sich hinter dem angeblich beleidigten Rechtsgefühl. Wir haben aber den Eindruck, daß man das Rechtsbewußtsein mit Rachegefühlen verwechselt.“

Holland hat in dieser Hinsicht keine gute Vergangenheit, denn es befand sich nach dem Kriege in einer Sphäre von ungezügelter Haßgefühlen, die zur Einführung der Todesstrafe führte. Jedes Prinzip, das man sich zum Leitgedanken macht, steht jedoch auf schwachen Füßen, wenn es vom Haß aus der Wiege gehoben wird. Es gibt jedenfalls heute, zwanzig Jahre nach dem Kriege, keinen Grund mehr, ständig weiter in seinen Haßgefühlen zu leben. Gegenüber dem Umstand, daß zahllose von Menschen verübte Missetaten ungesühnt bleiben sollen, steht die Tatsache, daß es niemals möglich sein wird, alle Verbrechen ohne Ausnahme zu sühnen. Wenn wir aber weiter in einer Sphäre von Haß und Rachegefühlen leben, dann ist jedes Streben nach einer europäischen Integration ernstlich gefährdet.

Dann gibt es aber noch eins. Selten oder nie wird davon gesprochen, daß auch in Holland zahllose Verbrechen begangen wurden, die nicht gesühnt worden sind. Verbrechen von Leuten, die heute noch in hohen Posten sitzen. Hinzu kommt, daß keine menschliche Strafe adäquat den schrecklichsten Kriegsverbrechen, von denen man immer noch hört, sein

Verschiedenes

- Beamtenwitwe,** Königsbergerin, sucht dring. z. 1. 4. 1965 eine 2-Zi.-Wohnung, mögl. m. Bad u. Balkon. Zuschr. erb. u. Nr. 50 421 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.
- Suche 2 b. 3 Zimmer** i. Ruhrgebiet, od. Umgebung für 2 Personen. Miete 80 b. 100 DM. Angeb. erb. u. Nr. 50 378 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.
- 2-Zi.-Wohnung,** Ende Februar frei. Isernhagen-Süd b. Hannover für Ehepaar ohne Anhang. Bedingung: etwas Mithilfe im Haushalt. Zuschr. erb. u. Nr. 50 420 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.
- Suche 2 Zim.,** Küche, Bad z. Sept. 1965. Raum Hessen-Württemberg. Angeb. erb. u. Nr. 50 255 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.
- Ostpr. Rentnerin** sucht eine Heimat bei ält. Landsleuten ohne Kinder. Zuschr. erb. u. Nr. 50 296 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

- Alt. Ehepaar,** 69/61, aus Übersee zurückkehrend, sucht dring. ab 1. Februar 1965 eine 1½-Zi.-Wohnung. Ang. erb. u. Nr. 50 193 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.
- „HAUS HANSA“,** 4923 Bad Meinberg (Lippe), Unter den Linden Nr. 14, Ruf 92 60, bietet Landsleuten guten Kuraufenthalt und Erholung in neuzeitlich eingerichteter Pension. Anfragen bitte an S. Koppetsch.
- 4-Familienhaus,** 1952 in waldreicher, schöner Gegend erbaut, 2 separate Eingänge, auch als 2-Familienhaus geeignet, zu verkaufen. Kaufpreis 52 000 DM, erforderlich sind 25 000. Restkaufpreis kann als günstige Hypothek stehen bleiben. Die Wohnungen sind nicht mehr zwangsbewirtschaftet. Anfragen erb. u. Nr. 50 304 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.
- Versorgungsleiden.** Wer hilft mir z. Recht? Nach BVG § 1 aus Umbruchs - Vergewaltigungsschäden! Hinweise auf Rechtsprechung Urteilsentscheidungen, medizin. Bewertung d. Spätfolgen? Unkosten werden erst. Für Aufklärung vollste Diskretion. Eilzuzschr. erb. u. Nr. 50 258 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche zuverlässige Familie

- für meinen Rindviehstall. Erstklassige Absauganlage vorh. ca. 45 Kühe u. Nachzucht. Biete Wohnung auf dem Hof u. gutes Gehalt. Dienstantritt 1. 3. 1965. Hans-Jürgen Pein, 3035 Hodenhagen, Gut 2.
- Für den Erweiterungsbau** unseres schön gelegenen, modern eingerichteten Altenpflegeheimes suchen wir ab sofort oder später **Schwwestern und Pflegekräfte, Dauernachtwache, Haus- u. Küchengehilfinnen** sowie Zweitkraft für die Waschküche. Geregelt. Freizeit, tarifliche Bezahlung nach BAT, gute Wohnmöglichkeit. Angebote an die Heimleitung Haus „Abendfrieden“, 563 Remscheid-Lennep, Schweimer Straße 71.
- Alleinst. Dame** sucht z. April gesunde, frdl. Hilfe (Rentnerin) f. kl. Landhaus. Zuschr. erb. u. Nr. 50 277 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.
- Wir suchen nette Hausgehilfin** für modernes Einfamilienhaus im Vorort Kassels. Geregelt. Arbeitszeit, Gehalt nach Absprache. Vorhanden ist schönes, sep. Zimmer im Haus oder gute Wohnung im Westen Kassels, 2 Zimmer, Wohnküche, Bad, ZH., diese kann auch nach Vereinbarung mit Angehörigen bezogen werden. Angebote an Hans Dönges, Kassel-Harleshausen, Eschebergstraße 15/1.



EVANG. DIAKONIEVEREIN
Ausbildungsstätten
mit staatlicher Abschlußprüfung

- Krankenpflege:** In Berlin · Bielefeld · Delmenhorst · Düsseldorf · Frankfurt am Main · Göttingen · Hamburg · Herborn · Husum/Nordsee · Mülheim/Ruhr · Oldenburg · Osnabrück · Reutlingen · Rotenburg/Fulda · Saarbrücken · Sahlburg/Nordsee · Völklingen/Saar · Walsrode · Wolfsburg · Wuppertal-Elberfeld. Für Abiturientinnen Sonderlehrgang in Berlin.
- Säuglings- und Kinderkrankenpflege:** In Berlin · Delmenhorst · Düsseldorf · Fürth/Bayern · Oldenburg · Walsrode · Wolfsburg.
- Diätschule:** In Berlin · Wolfsburg.
- Heimerzieherinnenschule:** In Düsseldorf u. Ratingen.
- Lehranstalt für Beschäftigungstherapie:** In Berlin-Spandau.
- Pflegevorschulen** (von 15½ Jahren an): In Berlin · Mülheim/Ruhr · Wolfsburg.
- Schwesternvorschulen** (von 16½ Jahren an): Krankenpflegeschulen angegliedert. Hauswirtschaftliche Form für Mittel- und Oberschülerinnen, schulwissenschaftliche Form für begabte Volksschülerinnen.
- Haushaltungsschule** in Kassel-Wilhelmshöhe mit viermonatigen Kursen für Abiturientinnen.
- Freiwilliges Soziales Jahr** in Berlin.
- Sonderausbildung** für Operationsschwwestern, Hebammenschwestern, Gemeindegewwestern.
- Schwesternhochschule der Diakonie** in Berlin.
- Bereits ausgebildete evangelische Schwwestern** können aufgenommen werden (Sonderberatung). Prospekt und Auskunft:
- EV. DIAKONIEVEREIN BERLIN-ZEHLENDORF**
1 Berlin 37, Glockenstraße 8, Ruf 84 67 07
Zweigstelle: 34 Göttingen, Gößeßstraße 5, Ruf 5 88 51

Stellenangebote

Alleinstehende Frau

(auch kinderloses Ehepaar, wobei Mitarbeit des Ehemannes erwünscht) zur Unterstützung der Hausfrau für 4-Personen-Haushalt (Ehepaar mit zwei erwachsenen Söhnen) in modernem 1-Familien-Haus am Stadtrand Hamburgs zum 1. 4. 1965 (evtl. früher) in Dauerstellung gesucht.

Geboten wird eine abgeschlossene 1-Zimmer-Wohnung mit Bad und kleiner Küche, gegebenenfalls möbliert oder eine gleichwertig ausgestattete 2-Zimmer-Wohnung in modernem Neubau (Ölheizung usw.). Zeitgemäße Bezahlung u. geregelte Arbeitszeit. Bewerbungen erbeten unt. Nr. 50 347 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

LEBENSSTELLUNG!

Für den Hof meiner Ehefrau Christel Klein, geb. Hoffmann früher in Kuckerneese bzw. Schlichtingen (Gr.-Allgawischken), Kreis Elchniederung, Ostpreußen, stelle ich zum 1. Juni 1965 evtl. schon zum 1. April 1965

1 Verwalter und 1 Deputanten

ein.

Der Hof befindet sich im Kreise Uelzen und ist bis zum 1. Juni 1965 verpachtet. Die landwirtschaftliche Nutzfläche beträgt 50 ha und die forstwirtschaftliche 35 ha.

Bewerbungen bitte ich zu richten an Rechtsanwalt und Notar Kurt Klein, 311 Uelzen, Veerßer Straße 26, Telefon 05 81 / 21 31 früher Kuckerneese, Ostpreußen.

Unterricht

- DIE SCHWESTERSCHAFT VOM ROTEN KREUZ**
Frankfurt/Main von 1866
nimmt auf
- Schwestern-Schülerinnen**
mit abgeschlossener guter Schulbildung im Alter von 17 bis 32 Jahren zum 1. 4. und 1. 10.
- Schwestern-Vorschülerinnen**
zur Ableistung des vorgeschriebenen Haushaltsjahres für die Krankenpflegeausbildung mit 16 Jahren
- Hauswirtschaftslehrlinge**
für einen 2jährigen Kurs mit 15 Jahren
- Pflege-Helferinnen**
zu einem Jahreskurs mit Abschluß von 18 Jahre ab im Krankenhaus, Königswarter Straße 14/26
- Krankenschwestern**
mit guter Vorbildung können sich ebenfalls jederzeit zur Mitarbeit melden
- Bewerbungen erbittet die Oberin Frankfurt/Main Alfred-Brehm-Platz 11 (Nähe Zoo). Telefon 43 93 93

Verschiedenes

Nebenerwerbssiedlung-Schweizer Grenze!

Auf Grund der starken Nachfrage werden hier nochmals 20 Nebenerwerbssiedlungen gebaut. Beziehbar etwa Sommer 1965. Beste Arbeitsmöglichkeit. Preis ca. 80 000 DM. Finanzierung richtet sich nach den Wünschen des Käufers. Bei Anfragen Barkapital angeben, damit evtl. Finanzierungsvorschläge unterbreitet werden können. Verkauf erfolgt durch

Immobilien-Vermittlung Hilde Schacht, 7895 Erzingen (Baden)
St.-Georg-Straße 50

Für „Mr. Germany“ ist nichts unmöglich

Weltreisender in Sachen Sport

Professor der brasilianischen Universität Sao Paulo: Siegfried Perrey aus Königsberg

Es war bei den Olympischen Spielen in Rom. Die deutschen Aktiven waren eingetroffen, nur noch wenige Tage, dann sollten die Spiele eröffnet werden. Aber das Gepäck der Teilnehmer war nicht im Olympischen Dorf eingetroffen. Italienische Dienststellen bedauerten, versprachen alles zu tun, doch das Gepäck blieb verschwunden. Nur einer konnte da noch helfen: der Leiter des Außeneinsatzes des Chefs de Mission, der kompakte Hüne Siegfried Perrey. Er nahm die Nachforschungen selbst in die Hand und „schnüffelte“ in allen Lagerräumen der römischen Flugplätze herum. Kaum war ein Tag vergangen, da fand er das Gepäck, das irgendwo in einer Halle unbeachtet lagerte. Ein kräftiges Donnerwetter, und schon ging alles sehr schnell.

Vorolympische Wettkämpfe in Tokio. Irgendwo draußen an der Regattastrecke hatten die Japaner die Flaggen der Nationen gehißt. Die deutschen Teilnehmer trauten ihren Augen nicht.

sammenbruch in Ostpreußen Perrey bereits sein großes organisatorisches Talent bewies, als er kaum noch mögliche Fluchtmöglichkeiten „organisierte“.

Er selbst wurde nach dem Kriege nach Flensburg verschlagen, wurde 1946 Leiter des Stadtamtes für Leibesübungen, 1947 Direktor der Landessportschule Mürwik bis zur Auflösung der Schule 1953. Gleichzeitig war Perrey 1946 Jugendreferent in der britischen Besatzungszone und erster Bundesspielführer des Deutschen Handball-Bundes, zog in Mürwik die ersten Trainingslehrgänge der Handballnationalmannschaft auf und hatte viel Anteil daran, daß sie unter seiner Betreuung 1952 und 1955 die großen Erfolge bei der Weltmeisterschaft errang.

Die nächste berufliche Wirkungsstätte war dann Haßloch in der Pfalz, wo Perrey auch heute noch wohnt. Mit ihm bekam Haßloch plötzlich eine Handballmannschaft, die stets ein gewichtiges Wort bei der deutschen Meisterschaft mitsprach, er organisierte Reisen der Haßlocher Handballer nach Island, Nord- und Südamerika, Afrika und in die meisten europäischen Länder. „Es werden etwa 18 Länder gewesen sein, die ich auf solchen Sportreisen, alle aus eigenen Mitteln organisiert, mit den Handballspielern gesehen habe“, sagt Perrey, der ein gefragter Handball-Lehrer bei aufstrebenden Handballnationen ist. So erhielt er u. a. eine Fachprofessur h. c. an der Universität in Sao Paulo. Die Spanier holten Perrey, heute beteiligen sich spanische Mannschaften an dem Europapokal im Hallenhandball, nicht zuletzt durch Perreys Initiative und Lehrarbeit, die er während seiner Ferien als Volksschul- und Berufsschullehrer opferte.

So war es auch nicht verwunderlich, daß sich das Nationale Olympische Komitee, dessen Präsident Willi Daume ja selbst einst Handballspieler war und der Perrey noch aus der Aktivenzeit her kannte, in seine Dienste spannte. Schon 1952 in Helsinki, dann 1960 in Rom und jetzt 1964 in Tokio war Perrey der offizielle Leiter des Außeneinsatzes der deutschen Olympiamannschaften. Im November 1961 wurde der Königsberger mit weiteren Organisationsarbeiten des NOK und des ins Leben gerufenen wissenschaftlichen Ausschusses betraut. Auf dem Posten des Generalsekretärs des wissenschaftlichen Ausschusses war er so in Anspruch genommen, daß er für diese wichtigen Aufgaben vom Schuldienst beurlaubt wurde.

„Zunächst gehe ich zu meiner Pfälzer Schule nach Haßloch zurück. Dann bleiben mir vielleicht einige ruhige Tage im Kreise meiner Familie. Die schöne Epoche sportlicher Koordinierungsarbeit habe ich abgeschlossen.“ Aber wer Siegfried Perrey kennt, weiß wohl ebenso wie seine Frau Marianne, die aus Tilsit stammt, und seine drei Lieblichen Gisa, Sigrid und Peter, die inzwischen studieren, daß diese Ruhe nicht von langer Dauer sein wird. Neue Aufgaben warten bereits auf den energiegeladenen Motor, der in Tokio der bekannteste Deutsche war. „Dort haben wir Ostpreußen uns gerade besonders gut verstanden, die Haltung war hervorragend, sie war tragend für alle schönen Erfolge. Und wenn ich selbst auch am olympischen Wettkampf nicht mehr teilnehmen kann, so bin ich noch lange kein Funktionär am Schreibtisch geworden. In fast jedem Jahr mache ich noch meine Goldene DLV-Mehrkampfnadel, spiele auch ab und zu noch ein bißchen Handball und schöpfe aus dieser Betätigung immer wieder neue Kraft für die an mich herangetragenen Aufgaben“, sagte „Mr. Germany“, Siegfried Perrey aus Königsberg. W. Ge.

Neue Kanalisation

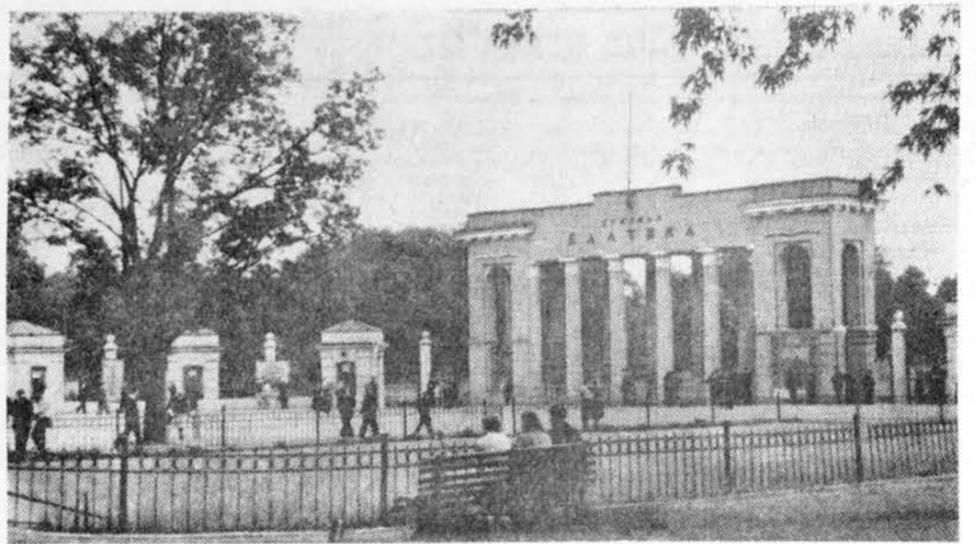
Gdingen. Für 90 Millionen Zloty wurden in Gdingen ein neues Kanalisationsnetz und eine Kläranlage erbaut, meldet die Danziger Zeitung „Głos Wybrzeża“.



Pr-Holland

und das Oberland symbolisiert diese Skulptur von Martin Lassen (früher Pr-Holland, jetzt Gewerbeoberlehrer in Itzehoe), die einen Platz in der Pr-Holland-Stube der Patenstadt Itzehoe fand. Sie zeigt das Oberländer Bauernhaus, von der anderen Seite das Steintor. Das obere Stück zeigt die Umrisse des typischen Kopituches, die Höhlung soll Leere und Schmerz über das Schicksal der Heimat ausdrücken.

Foto: Zachger



Der Walter-Simon-Platz

In Königsberg hat sich gründlich verändert. Die Sowjets umgaben ihn mit einem Gitter und richteten auf dem Platz das „Baltyka-Stadion“ ein, einen großen Sportplatz.

Karte vom Zug der Salzburger

Sie wurde 1732 in Nürnberg gedruckt und zeigt die Marschwege

Zum Artikel „Salzburger Tagebuchnotizen“ in Folge 50 des Ostpreußenblattes möchte ich, was viele Ostpreußen interessieren dürfte, ergänzend folgendes mitteilen:

Im Jahr der Vertreibung der Salzburger aus ihrem Lande und ihrer Einwanderung in Ostpreußen ist 1732 eine Landkarte in Nürnberg bei Peter Conrad Monath erschienen. Die Originalbeschriftung dieser Landkarte (Größe 40x50 cm) lautet „Richtige Marsch-Carten der Salzburgerischen Emigranten oder der Zug aus Salzburg durch das Reich in die Königl. Preubische Lande.“ Am rechten Kartenrande ist eine Sonderkarte „Das Fürsten- und Ertz-Bisthum Salzburg“, Größe 22x18 cm, eingefügt.

Die Karte ist besonders wertvoll, weil sie ein klar gestochenes Bild vom Zug der Salzburger aufzeigt; es trägt die Überschrift „Vorstellung eines Marsches Salzburger Emigranten“. In der linken oberen Hälfte der Karte beiderseits der Beschriftung sind noch Salzburger Männer und Frauen in ihrer damaligen Tracht und mit ihrem Marschgepäck abgebildet.

Wer sich in die Karte vertieft, kann ihr viel Wissenswertes entnehmen. Die Marschroute verlaufen auf vier verschiedenen Wegen durch Bayern in Richtung Berlin, von dort auf drei Treckwegen zur Weichsel und nach Ostpreußen hinein. Der Seeweg „Reise der Salzburgerischen Emigranten zu Wasser nach Preußen“ von Stettin nach Königsberg ist gleichfalls eingetragen. Erkennbar ist auch, daß ein Teil der Salzburger die Seereise abbrach und wegen zu hohen Seeganges schon in Danzig von den Schiffen an Land ging.

Die über Pillau angekommenen Salzburger sind dann von Königsberg weitergewandert und haben sich auf die ganze Provinz verteilt. Ein Teil zog von Königsberg über Labiau in die Gegend von Tilsit.

Der größte Teil wanderte in die Gegend von Gumbinnen. Diese Stadt wurde von den Salzburger neu gegründet. Ein „Plan von der in Lithauen neu angelegten Stadt Gumbinnen“ in der Größe von 22x18 cm befindet sich auf der von den Homannschen Erben in Nürnberg im Jahre 1735 herausgegebenen Landkarte. Ein dritter Teil der in Königsberg angekommenen Salzburger ist über Rastenburg nach Johannisburg weitergetreckt. Dieser Teil kann nicht unbedeutend gewesen sein. Denn neben der „S. Johannesburg“ steht noch „od. Neu Salzburg“. Man hat damals also Johannisburg in Neu Salzburg umbenennen wollen; hiervon ist später aber doch abgesehen worden.

Nun noch ein Blick auf die Sonderkarte des Bistums Salzburg. Auf ihr sind die „emigrierenden Aemter“ mit einem Stern versehen. Dazu gehören (in alter Schreibweise): Rastat, Wagram, Gastein, Daaxenbach, Goldegg, St. Veit, Bischoffen, Werfen und Salfelden, alles Ämter nördlich der Hohen Tauern in der Nähe des Salzflusses, der Salzach und ihrer Nebenflüsse gelegen.

„Der Salzburger“ Nr. 6

Zu Beginn des neuen Jahres erschien die Nr. 6 des „Salzburger“, das Mitteilungsblatt des Vereins der ostpreußischen Salzburger, das den Vereinsmitgliedern kostenlos zugesandt wird. Ein ehrender Nachruf gilt Agnes Miegel, die lange Jahre Ehrenmitglied des Vereins war. Über die Ferienfahrt der Jugend des Vereins nach Salzburg und in die Berge im Sommer 1964 wird berichtet, wie auch über eine Fahrt einiger Vorstandsmitglieder nach Salzburg im Herbst 1964. Die Kontakte zur Landesregierung Salzburg, die die Patenschaft über den Verein seit über 10 Jahren übernommen hat, und zu Bundeskanzler Dr. Klaus konnten verstärkt werden. „Der Evangelischen Salzburgerischen Emigranten Apostolische Glaubenslehre“ bringt uns zurück in die Zeit um 1732, ebenso wie ein Willkommensgruß „Für die Exulanten aus Augsburg“. Frau Janzen-Rock berichtet in einer 2. Fortsetzung über einen Besuch auf der Ostpreußenhütte. Wir lesen fernerhin einen Kurzbericht über den Beginn der Salzburger Universität. Pfarrer Florey (Salzburg) kündigt ein Buch über die „Geschichte des Protestantismus in Salzburg“ an. Berichte aus dem Vereinsleben beschließen die neue Folge.

Anfragen, betreffend den „Salzburger“, bitte richten an Hrost-Günter Benkmann, 493 Detmold, Berliner Allee 24.

Die Abbildung vom Treck der Salzburger ist in vieler Hinsicht aufschlußreich. An der Spitze ein Vorreiter, der den richtigen Weg zu erkennen hatte. Es folgen eine Zahl von Männern aus den Vertreibungsorten mit Rucksäcken oder einem geflochtenen Korb in Form einer Rolle auf dem Rücken, die meisten mit einem langen Wanderstab in der Hand. An sie schließen sich die Frauen an. Die im Zuge mitfahrenden Wagen sind teils mit einem Pferd, teils auch mit zwei Pferden bespannt. Die Wagen sind mit Planen, auf runden Bügeln ruhend, überdeckt, aus ihnen sehen die Kinder heraus. Im Hintergrund dieses langen, mit sechs Pferdewagen durchsetzten Zuges sind hohe Berge mit schroffen Zinnen — die Hohen Tauern — zu sehen, aus deren Tälern sich der Treck hinauswindet.

Die in Ostpreußen 1732 eingewanderten Salzburger waren im Wirtschaftsleben besonders erfolgreich. Fast jede Ostpreußenfamilie war mit einer Salzburger Familie blutsverwandt.

Ein Namensverzeichnis aller Familien aus Salzburg wie sonstiges wertvolles Archivmaterial ist mir leider infolge der Vertreibung verlorengegangen. Gerettet sind nur die erwähnten Landkarten, auf die sich die vorstehenden Angaben stützen.

Dr. Paul Gusovius



Wieder Jugendfahrt des Salzburger Vereins e. V.

Der Salzburger Verein e. V., 48 Bielefeld, Turnerstraße 11, bereitet bereits jetzt die Jugendfahrt 1965 vor, die vom 19. Juli bis zum 16. (oder 17.) August stattfinden soll und an der wiederum ostpreußische Jungen und Mädchen Salzburger Herkunft im Alter von 12 bis 17 Jahren teilnehmen können. Die Jugendlichen sollen als Gäste der Landesregierung Salzburg für eine Woche in der Stadt Salzburg und für drei Wochen auf der 1300 Meter hoch gelegenen Kopphütte in Mühlbach am Hochkönig wohnen und dabei Gelegenheit haben, Land und Menschen der Vorväterheimat aus eigener Anschauung kennenzulernen. Als Kosten dürften voraussichtlich nur anteilig etwa 55,— DM je Teilnehmer für den Sammeltransport ab und bis Hannover entstehen. Darüber hinaus sind Reisekostenbeihilfen für Jugendliche mit besonders weiter Anreise vorgesehen.

Zur Vorbereitung der Jugendfahrt — wie überhaupt einer Reise ins Salzburger Land — empfehlen wir den großen, 535 Seiten starken, Auswanderer-Roman „Die neue Erde“ von Gerd Schimansky, der unter Anführung von Auszügen aus vielen Original-Dokumenten in sehr lebendiger und wirklichkeitsnaher Form Auswanderung und Ansiedlung von Exulanten schildert und der für Mitglieder des Salzburger Vereins e. V. zum Sonderpreis von 8,— DM zu beziehen ist.

Oben: Zeitgenössische Darstellung von Exulanten.

Rätsel-Ecke

Vorsatzrätsel

Ubel — Ger — Gel — acht — mir.

Vor diese Worte ist je ein Buchstabe zu setzen, so daß ein neues Wort entsteht. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen nennen einen kleinen Fluß, der ins Kurische Haff mündet.

Rätsel-Lösung aus Folge 2

Grüß — Eger — Räst — Tadel — Reiter — U-Bahn — Druck — Pate — Ahorn — Pute — Eule — Nacht — Decke — Igel — Celle — Kerker.

Gertrud Papendick

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung meiner Tochter Dagmar mit Herrn cand. rer. nat. Peter Hartmann gebe ich bekannt.

Meine Verlobung mit Fräulein stud. med. Dagmar Senff Tochter des verstorbenen Forstmeisters Werner Senff und seiner Frau Gemahlin Ilse, geb. Robitzsch, beehre ich mich anzuzeigen.

Ilse Senff geb. Robitzsch

Peter Hartmann

Stöckhelm/Braunschweig Leipziger Straße 1 früher Forstamt Drusken Kreis Wehlau

Kiel, Baumschulenweg 7

16. Januar 1965

Wir haben uns vermählt

Dr. Willy Claes

Irmgard Claes

geb. Meyer

19 rue Caroly Brüssel 4

26. Dezember 1964

28 Bremen 2

seine Kinder mit Familien

fr. Klein-Kirsteinsdorf Kr. Osterode

ALBERTEN

Edt Silber vergoldet 83 gestempelt Normalausführung mit glattem Boden als Blusenadel mit Sicherung edt 585 Gold mit glattem Boden als Blusenadel mit Sicherung DM 2,50 DM 6,- DM 11,- DM 28,- DM 76,-

8011 München - Vatersteifen

Am 24. Januar 1965 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Eduard Massner aus Allenstein, Waldweg seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich ihre Kinder und Enkelkinder

Düsseldorf, Achenbachstraße 147

70 Jahre wurde am 6. Januar 1965

Julius Kongehl früher Domnau, Ostpreußen

45 Jahre verheiratet war er am 22. Dezember 1964 mit Auguste geb. Grimm (Hebamme).

Zu beiden Jubiläen gratulieren herzlich Tochter Gertrud Schulz Enkelin Sieglinde

Eningen u. A., 7412 Sulzwiesenweg 4

Am 14. Januar 1965 begeht unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Marie Tetzlaff aus Domnau ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich ihre Tochter Lore u. Familie und ihre Schwester

455 Bramsche, Jahnstraße 22

Am 19. Januar 1965 feiert unser lieber Vater

August Knorr aus Allenstein Zimmerstraße 31 jetzt Glückstadt (Elbe) Am Bohrlitt 24

seinen 77. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute seine Kinder und Enkelkinder

Am 10. Januar 1965 feierte meine liebe Schwester und Tante, Frau

Berta Jandt geb. Lewandowski aus Elbing jetzt 232 Plön, Danziger Str. 13 ihren 77. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit ihre Schwester Hedwig Piwonka Nichte Eleonore u. Familie

Am 12. Januar 1965 feierte unsere liebe Mutter, Frau

Wilhelmine Rexa geb. Rutkowski Hagen, Ernst-Wilde-Straße 43 fr. Kandlen, Kr. Neidenburg ihren 86. Geburtstag

Alle erdenklich Liebe und Gute wünschen ihre Kinder Großkinder und Urgroßkinder

3161 Dedenhausen 101 Kreis Peine

Ihren 80. Geburtstag begeht am 17. Januar 1965 in seltener geistiger und körperlicher Frische unsere liebe Mutti und Oma, Frau Pfarrer

Edith Seemann geb. Lackner fr. Goldbach, Kr. Wehlau jetzt Bielefeld, Johannesstift

Wir wünschen ihr Gottes Segen für ihr weiteres Leben. Die dankbaren Kinder und Enkelin Gaby

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu unserer Diamantenen Hochzeit sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Karl Drubba und Frau Drebber 151 Kreis Diepholz (4841) fr. Drosselwalde Kreis Jöhannsburg

70

Am 17. Januar 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Minna Sonnenberg geb. Kassig aus Treuburg, Ostpreußen Schmiedegasse jetzt Hamburg-Fu, Langenhorner Chaussee 17 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit ihre Kinder und Enkelkinder

Unser Leben währet 70 Jahre und wenn's hochkommt, so sind's 80 Jahre. Ps. 90, 10.

Am 20. Januar 1965 wird unser Vater, Groß- und Urgroßvater

Prediger i. R. Hermann Reizuch in 65 Mainz a. Rh. Oberer Laubenheimer Weg 32 80 Jahre alt.

Vor dem 2. Weltkrieg in Allenstein, Ostpr., Kaiserstraße 7 und Kopernikusstraße 45. Seine 4 Kinder 13 Enkel und 7 Urenkel

Am 18. Januar 1965 wird Herr

Johann Jedamzik 84 Jahre alt.

Aus diesem Anlaß gratulieren ihm herzlich seine Ehefrau Emilie und sein Sohn Hans mit Familie

Alle wünschen weiterhin Gesundheit und einen langen Lebensabend.

8352 Grafenau (Niederbayern) fr. Warpuhnen, Kr. Sensburg

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Ida Waschkies geb. Kahmann

ist am 13. Dezember 1964 im Alter von 77 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen Daniel Waschkies

Lünen, An der Lune 16 früher Uimental Kreis Tilsit-Ragnit

So Gott will, feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Agathe Moschall geb. Tolksdorf fr. Settau, Kreis Hellsberg am 21. Januar 1965 ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen Gottes Segen ihre dankbaren Kinder Enkel und Urenkel

8621 Unnersdorf über Lichtenfels (Oberfr)

Am 18. Januar 1965 feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Friedrich Schöl seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich Berta Killmann, geb. Schöl Bernhard, Dorothea und Kurt Killmann

5021 Sinnerdorf Korionstraße 7 früher Reimersbruch Kreis Wehlau, Ostpreußen

Am 12. Januar 1965 feierte unsere liebe Mutter, Frau

Wilhelmine Rexa geb. Rutkowski Hagen, Ernst-Wilde-Straße 43 fr. Kandlen, Kr. Neidenburg ihren 86. Geburtstag

Alle erdenklich Liebe und Gute wünschen ihre Kinder Großkinder und Urgroßkinder

3161 Dedenhausen 101 Kreis Peine

Es ist bestimmt in Gottes Rat daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

In steter Liebe ein inniges Gedenken zum 9jährigen Todestag meiner einzigen, innig geliebten, unvergessenen Tochter

Heidchen die mir plötzlich infolge einer heimtückischen Krankheit am Heiligabend 1955 entrissen wurde.

In Liebe gedenke ich meines Mannes Hans Golob

der im Februar 1945 gefallen ist.

In stiller Trauer Hildegard Golob, geb. Unruh Großeltern, Verwandte und die sie liebten

294 Wilhelmshaven Heppenser Straße 40 Weihnachten 1964 früher Zimmerbude Kr. Samland, Ostpreußen

Familienanzeigen in Das Ostpreußenblatt

Ganz plötzlich verstarb am 2. Weihnachtstag unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter Frau

Karoline Streck geb. Schacht

zuletzt wohnhaft in Barden Kreis Heydekrug

In stiller Trauer die Söhne Otto Kurt Helmut Rudi die Töchter Gertrud Charlotte Anni Erna mit Familien

Hinterweidenthal Großbüllesheim, Zweibrücken Kyritz, Elbing im Januar 1965

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, Andreas Streck, der seit Kriegsende vermißt ist.

Meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter und Großmutter

Helene Kühn geb. Seemund

ist am 26. Dezember 1964 im 82. Lebensjahre von uns gegangen.

In tiefer Trauer Richard Kühn Telegrafien-Inspektor i. R. Charlotte Kühn Heinrich Kühn Edith Kühn geb. Spuhrmann Ulrich Kühn

1 Berlin 19, Bayernallee 14 früher Königsberg Pr. Sprindgasse 2

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Ida Waschkies geb. Kahmann

ist am 13. Dezember 1964 im Alter von 77 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen Daniel Waschkies

Lünen, An der Lune 16 früher Uimental Kreis Tilsit-Ragnit

So Gott will, feiern am 16. Januar 1965 unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Gustav Lehwald JohannaLehwald geb. Tietz aus Beilsleben, Kr. Pr.-Eylau Ostpreußen jetzt 2441 Friederikenhof Kr. Oldenburg (Holst)

das Fest der Goldenen Hochzeit. Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen die dankbaren Kinder Enkel und Urenkel

Am 21. Januar 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Berta Classen früher Czackowski ihren 60. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst und wünschen ihr noch viele schöne und gesunde Jahre ihre Kinder Waltraut Kauer geb. Czackowski Herbert Kauer Wolfgang und Cornelia Helga Wienberg geb. Czackowski Walter Wienberg Heiner Eitel Classen Anni Classen, geb. Lietzau Peter

Ein stilles Gedenken an unseren lieben Vater, der in der Heimat ruht. 2141 Bevern 149 Kreis Bremervörde fr. Thalheim, Kr. Neidenburg

Gottes Segen und weiterhin Gesundheit zum 70. Geburtstag am 12. Januar 1965 meiner treuergenden Ehefrau, unserer Mutter und Großmutter, Frau

Clara Wessel geb. Kolodziezyk wünschen herzlich Ehemann Friedrich Wessel Sohn Horst Wessel und Frau Sohn Kurt Wessel und Braut Sohn Claus Wessel u. Familie Tochter Waltraut Brosch und Familie Tochter Irmgard Fuchs und Familie

Wuppertal-Barmen Buschland 48 früher Groß-Warnau Kreis Lötzen

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Klätke früher Königsberg Pr. Hoverbeckstraße 15 feiert am 19. Januar 1965 seinen 70. Geburtstag

Es gratulieren herzlichst Eva Klätke Münster Wolbecker Straße 1a Werner Klätke u. Familie Pirmasens Exerzierplatzstraße 8

Am 18. Januar 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Wilhelmine Grigull geb. Ottenberg ihren 80. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit ihre beiden Töchter Schwiegersohn und Enkeltochter

Hamburg-Stellingen Molkenbührstraße 16 früh. Kiesdorf, Kr. Schloßberg

Am 8. Januar 1965 in den frühen Morgenstunden ging mein lieber Mann, unser guter Vater Großvater, Schwager und Onkel

Christoph Lessat im Alter von 80 Jahren, nach 55jähriger, glücklicher Ehe, in Frieden heim.

In stiller Trauer Auguste Lessat, geb. Quitsch Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

Remscheid-Lenep Schwelmer Straße 71 früher Kl.-Friedrichsgraben Kr. Echniederung, Ostpreußen

Fern der Heimat nahm Gott der Herr am 27. Dezember 1964 meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Großvater

Gustav Folz aus Friedland, Ostpr. im Alter von 73 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen Maria Folz, geb. Radtke nebst Kindern und Enkelkinder

Hamburg-Schnelsen Königskinderweg 14

Schlicht und einfach war Dein Leben, treu und fleißig Deine Hand für die Deinen galt Dein Streben bis an Deines Grabes Rand. Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach langer, mit viel Geduld ertragener Krankheit am 25. Dezember 1964 im Alter von 78 Jahren mein lieber Mann, mein treusorgender Opa und mein guter Schwiegervater

Rangiermeister a. D. Michael Potschka fr. Pogeegen, Kr. Tilsit, Ostpr.

In tiefer Trauer Berta Potschka, geb. Müller mit Enkelsohn Peter und Schwiegersohn

Ahlen (Westf) von-Guericke-Straße 3

Die Beerdigung hat am 30. Dezember 1964 in Ahlen auf dem Westfriedhof stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns am 31. Dezember 1964 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Schwager

Willy Borst für immer verlassen.

Es trauern um ihn Emma Borst, geb. Schulmann Hans-Joachim Borst und Frau Helga Alfred Borst Anna Margenfeld geb. Schulmann

73 Eßlingen a. N. Roßbergstraße 11 früher Königsberg Pr. Reickestraße 14

Aus Anlaß des 20. Todestages unserer lieben Männer und Väter und gleichzeitig des Verlustes unserer geliebten Heimat gedenken wir innigst

Heinrich Vogel Gastwirt zu Marienbruch Kr. Labiau Ostpreußen

Paul Buttgerit Landwirt zu Rauterskirch Kr. Echniederung

Ewald Bajorat Schmiedemeister zu Mühlmeistern Kr. Echniederung

Arthur Bajorat Gartenbaumeister zu Rauterskirch Kr. Echniederung

Im Namen der Hinterbliebenen Anna Vogel, geb. Schulmeiß Sickenhausen Kr. Reutlingen Helene Buttgerit geb. Schulmeiß Reutlingen Jakob-Kurz-Straße 36/3

Martha Bajorat geb. Schulmeiß Reutlingen Memelstraße 3

Lydia Bajorat geb. Schulmeiß Metzingen Nürtinger Straße 110/1

Januar 1965

Nach einem von Arbeit erfüllten Leben entschlief nach kurzer Krankheit fern der Heimat

Hermann Freymann
Werkführer i. R.
fr. Heilsberg, Ostpreußen

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Walter Freymann
Ludwigsburg
Klaus Freymann, Hamburg
Eva Rohde, geb. Freymann
Hannover
Stefan Freymann
Kehl am Rhein
und alle Angehörigen

Ludwigsburg
im November 1964

Zum 20jährigen Gedenken

meines am 17. Januar 1945 an der Westfront gefallenen, geliebten Mannes meines einzigen Bruders, Schwagers und Schwiegersohnes

Uffz.

Herbert Radtke
geb. 8. 11. 1916 in Kanthausen
Kreis Gumbinnen

Unvergessen!
Charlotte Radtke
Ida Weber, geb. Radtke
Ludwig Weber
Lina Radtke

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Römer 14, 8

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Emilie Rackelmann
geb. Wiewiorra

am 30. Dezember 1964 im Alter von 74 Jahren sanft entschlafen

In stiller Trauer
Anna Przystawik, geb. Rackelmann
Eduard Pawelzik und **Frau Erna**
geb. Rackelmann
Margarete Schiwy, geb. Rackelmann
Walter Rackelmann und **Frau Herta**
geb. Mohr
Erwin Meinhardt und **Frau Adelheid**
geb. Rackelmann
Karl Drinkuth und **Frau Renate**
geb. Rackelmann
Hans-Heinrich Kocker und **Frau Brigitte**
geb. Schiwy
Enkel und Urenkel

Eiserfeld, Eisernstraße 64
früher Rostken, Kreis Johannisburg

Unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Klara Keller
geb. Jander

Witwe des Amtsgerichtsrats Paul Keller
zuletzt wohnhaft in Tilsit

Ist am 2. Weihnachtstag 1964 nach langem, schwerem Leiden, jedoch unerwartet, in ihrem 84. Lebensjahre entschlafen.

Für die Hinterbliebenen
Charlotte Keßler, geb. Keller
Stuttgart-Bad Cannstatt
König-Karl-Straße 46
Ernst Keller, Rechtsanwalt
Göppingen, Marktstraße 62

Heute entschlief sanft nach kurzem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Charlotte Sieg

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Johanna Sieg
Fritz Sieg
Herta Sieg, geb. Hinz
Steffi Sieg, geb. Morawska
Karla Sieg, geb. Stute
und alle Angehörigen

Düsseldorf, Hans-Sachs-Straße 55
Bad Godesberg, Wurzer Straße 188, den 7. Januar 1965
früher Lyck, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Montag, dem 11. Januar 1965, in Düsseldorf auf dem Nordfriedhof statt.

Nach schwerer Krankheit ist unsere liebe, gute Mutter Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter und Tante

Magdalene Flötenmeyer
geb. Wiemer

* 16. 11. 1883 † 19. 12. 1964

heimgegangen.

In stiller Trauer
Anna Flötenmeyer
Frida Küffel, geb. Flötenmeyer
Georg Flötenmeyer und **Frau Martha**
geb. Heft
Enkel und Urenkel

Stockelsdorf, Segeberger Straße 42 c
früher Rauhdorf, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

Die Beisetzung fand am 22. Dezember 1964, um 14 Uhr auf dem Friedhof Stockelsdorf statt.

Unsere liebe Mutter und Großmutter, Schwester und Tante

Berta Dietrich
geb. Grodotzki
geb. am 19. 11. 1897

Ist plötzlich und unerwartet am 23. Dezember 1964 sanft entschlafen.

Die trauernden Hinterbliebenen

Hamburg 6, Laeiszstraße 8
früher Nickelshaben, Kreis Mohrungen

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen, die heiß'gen Hände ruhn, die immer treu geschafft, Und unsere Tränen still und heimlich fließen uns bleibt der Trost. Gott hat es wohl gemacht

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante, Frau

Luise Reuier
geb. Ulrich

am 25. Dezember 1964 im Alter von 83 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Kinder und Angehörigen
Hans Bonacker und **Frau Eva**
geb. Reuter

Bergneustadt, Talstraße 64, im Dezember 1964
früher Swirpeln, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

Wir haben sie in aller Stille am 29. Dezember 1964 beigesetzt.

Am 29. Dezember 1964 entschlief nach langem, mit Geduld getragenen Leiden, fern der unvergessenen Heimat, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Omi

Minna Neumann
geb. Dorsch
aus Barten, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Frieda Weinmann
geb. Neumann
Karl Weinmann
Charlotte Jäger
geb. Neumann } 2057 Schwarzenbek
Willy Jäger } Danziger Straße 9
Hugo Neumann } 4 Düsseldorf-Eller
Agi Neumann, geb. Ell } Krippstraße 54
und sechs Enkelkinder

8015 Markt Schwaben bei München, Martin-Luther-Straße 27

Du warst so gut, starbst viel zu früh wer Dich gekannt, vergißt Dich nie.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr, fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat, am 18. November 1964 meine liebe Gattin, Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Hanna Saat
geb. Funk

im Alter von 56 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Albert Saat
Kinder
Hansgeorg mit Familie
Rudi mit Familie

7941 Andelfingen, Kreis Saugau
früher Königsberg-Quednau, Fuhrhalter

Die Beerdigung fand am 21. November 1964 in Saugau statt.

Am 21. November 1964 ist nach einer schweren Gallenoperation unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Schwidder
geb. Tibussek
früher Liebenühl und Allenstein

im 58. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Hans-Wilhelm Schwidder
Dietrich Schwidder
Ruth Voss, geb. Schwidder
Gertrud Danielowski, geb. Tibussek
Syke bei Bremen
Erich Tiburg, Dortmund
Willi Tiburg
Reinbek, Bezirk Hamburg
und Angehörige

Bevensen, Am Riessel Nr. 23

Am Montag, dem 4. Januar 1965, entschlief nach langer, schwerer Krankheit und einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Marie Feuersenger
verw. Birkholz, geb. Müller

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Dora Birkholz
Hilde Nehring, geb. Birkholz
Else Radtke, geb. Birkholz
Georg Feuersenger
Heinz Nehring und **Annenmarie**
Werner Radtke

1 Berlin 65, Liverpooleer Straße 22
früher Wehlau, Ostpreußen, Kirchenstraße 20

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 8. Januar 1965, auf dem St.-Philippus-Apostel-Kirchhof Berlin 65, Müllerstraße 44/45, statt.

Zum stillen Gedenken an unseren lieben Pflegesohn, Neffen und Vetter

Gerhard Glatzcke
geb. am 20. 10. 1925
aus Johannisburg, Ostpreußen

der vor 20 Jahren, am 17. Januar 1945, in Holland gefallen ist.

Karl Palluk und **Frau Martha**
geb. Wiezorrek

Flensburg 4, Teichgräberweg 5

Am 16. November 1964 hat meine über alles geliebte Schwester

Emilie Plath
Mittelschullehrerin i. R.
früher Bischofsburg

nach schwerer Krankheit die ewige Ruhe gefunden.

Margarete Plath
und die Angehörigen
in Ost-Berlin

Bad Tölz, den 17. November 1964
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 19. November 1964 im Waldfriedhof Bad Tölz statt.

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verschied am 1. Januar 1965 meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Schwägerin, Frau

Martha Podszuweit
geb. Albrecht

im 61. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Christel Bauer, geb. Podszuweit
Max Bauer
und alle Anverwandten

Kaiserslautern, Tirolstraße 11
früher Michelsdorf, Kreis Ebenrode

Die Beisetzung fand am 6. Januar 1965 statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 21. Dezember 1964, infolge eines Herzinfarkts, mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Max Klausberger

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Klausberger, geb. Klausberger
August Klausberger und **Frau**
geb. Plage
und Angehörige

Erfurt, Bremmerstraße 16
2223 Epenwörden, Meldorf (Holst)
früher Freienfelde, Kreis Tilsit-Ragnit

Die Beisetzung hat am 28. Dezember 1964 in Erfurt stattgefunden.

Nach schwerem Leiden entschlief heute unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante, Fräulein

Minna Kasmekat

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Otto Götz, Norden
Marie Griggel
als langjährige Freundin

Bunde, Kirchring 61, den 31. Dezember 1964
früher Königsberg Pr.

Die Beerdigung fand am 5. Januar 1965 in Bunde statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 20. Dezember 1964 durch einen Herzschlag mein guter Vater, Schwiegervater, lieber Opi und Onkel

Schrankenwärter i. R.

Karl Meissner

im 73. Lebensjahre.

Er folgte unserer lieben Mutter nach 5 Wochen in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Lothar Walter und **Frau Christa**
Andrea als Enkelin
und alle Angehörigen

Deimenhorst, Görlitzer Straße 5
früher Königsberg Pr., Auf der Palve 17 a

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Am 21. Dezember 1964 entschlief sanft nach langem
Krankenlager unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,
Großmutter und Urgroßmutter

Maria Bilda

geb. Jakubzik

im 92. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

- Helene Lindberg, geb. Bilda, Stockholm
- Gertrud Bilda, Husum, Gurlittstraße 14
- Martha Bilda, Berlin 37, Wilskistraße 44
- Margarete Bilda, Berlin 37, Wilskistraße 44
- Werner Krüger und Frau Elisabeth geb. Bilda
- Berlin-Karlshorst
- Hermann-Duncker-Straße 11
- Leopoldine Bilda, geb. Steindl
- Hamburg-Billstedt
- Dagmar, Karin, Sabine und Michael Bilda
- Heinz Link, Berlin-Britz
- Rainer und Brigitte Link
- Richard Heinke und Frau Ingeborg geb. Lindberg, Eßlingen
- Rix, Jürgen, Ina und Gösta Helmke
- Liane Wisniewski, geb. Bilda, Bochum
- Maja Wisniewski
- Friedel Bilda, geb. Gorio, Wismar

1 Berlin 37-Zehlendorf, Wilskistraße 44
früher Lyck, Falkstraße 15

In memoriam
Hans Otto Bilda

* 18. 8. 1906 † 11. 10. 1960

Ruth Link

geb. Bilda * 15. 6. 1916 † 31. 1. 1954

unerwartet und uns allen noch immer unfassbar, setzte
tragischer Verkehrsunfall, hervorgerufen durch die Fahrlässigkeit
anderer, nach kurzem Schmerz — und angstvollem Leiden
dem verheißungsvollen Leben unserer innig geliebten Tochter
Schwester, Schwägerin, Nichte, Kusine und Enkelin

Astrid

im blühenden Alter von 21 Jahren ein jähes und allzu frühes
Ende.

In tiefer Trauer fügen sich dem schweren Schicksal im Namen
aller Hinterbliebenen

- Kurt Olschewski und Frau
Elisabeth, geb. Gnadl
- Kurt-Georg Olschewski und Frau
Jutta, geb. Lietzow

Berlin-Spandau, Waldstraße 3, den 2. Januar 1965
früher Lyck, Ostpreußen

Am 18. November 1964 entschlief mein lieber, guter Mann,
unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, unser
Bruder, Schwager, Onkel, Vetter und Freund

Wilhelm Schwesig

geb. 6. 8. 1893

Jugendfelde, Kreis Osterode, Ostpreußen

Er folgte nach neun Monaten seinem Bruder

Adolf Schwesig

In stiller Trauer

Elisabeth Schwesig

Kinder und Anverwandte

Hamburg-Wilhelmsburg, Im Schönenfelde 53

Am 27. Dezember 1964 entschlief nach kurzer, schwerer
Krankheit mein innigstgeliebter, treusorgender
Mann, unser herzenguter, so sehr geliebter Vater
und Schwiegervater, unser lieber Bruder, Schwager
und Onkel

Emil Eichwald

Meister der Gendarmerie i. R.

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer

Anna Eichwald, geb. Witt

Hans Victor und Frau Irmgard

geb. Eichwald

Günther Eichwald

und Anverwandte

Dortmund, Düsseldorf Straße 66
früher Aweyden, Kreis Sensburg, Ostpreußen

Tröstet Euch, Ihr meine Lieben,
nehmt nun Abschied, weint nicht mehr.
Heilung war mir nicht beschieden,
denn mein Leiden war zu schwer.
Kein Arzt fand Heilung mehr für mich,
doch Jesus sprach: „Ich heile dich!“

Am 17. Dezember 1964 entschlief nach schwerer
Krankheit, jedoch für uns unerwartet, mein über
alles geliebter Mann, unser herzenguter Vater,
Schwiegervater, Großvater, mein lieber Schwieger-
sohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Otto Lissek

früher Heiligenbell, Ostpreußen, An der Jarft Nr. 2
jetzt Wolsdorf über Helmstedt

im Alter von 54 Jahren.

Er folgte meinem lieben Vater

Gustav Grabb

nach zwei Jahren in die Ewigkeit.
In stiller Trauer
Margarete Lissek, geb. Grabb
Lothar Lissek und Frau Irene
Joachim Lissek und Frau Helga
Heidrun Lissek
Andreas, Dagmar und Dirk
als Großkinder
Minna Grabb, Schwiegermutter

Die Beerdigung fand am 21. Dezember 1964 auf dem Friedhof
in Wolsdorf statt.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß hat ein tra-
gischer Unglücksfall unseren lieben Vater, den frü-
heren

Bauern

Leopold Ehlert

aus Dreßlershausen (Wersmelingken), Ostpreußen
kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres, fern
seiner lieben Heimat, uns durch den Tod entrissen.

In tiefer Trauer

Ernst Friedli und Frau Anneliese

geb. Ehlert

St. Gallen (Schweiz), Leestraße 9
Die Beerdigung hat am 4. Januar 1965 auf dem Friedhof in
Harpstedt stattgefunden.

Völlig unerwartet entschlief am 2. Weihnachtstag nach einem
arbeitsreichen Leben mein lieber, treuer Mann, unser guter
Sohn, Bruder und Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Hans Witzke

im Alter von 51 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Witzke, geb. Bohlen
Wilhelm Weiher und Frau Ida
verw. Witzke, geb. Thiessen
als Eltern

Hamburg 26, Beltgens Garten 13
früher Tilsit, Ostpreußen, Tilsestraße 11
Die Beisetzung hat inzwischen in Boostedt (Holst) stattge-
funden.

plötzlich und unerwartet starb am 21. Dezember 1964, kurz
vor Vollendung seines 72. Lebensjahres, mein lieber, unver-
gessener, herzenguter Mann, mein lieber Bruder, unser
Schwager und Onkel, der

Steuerberater i. R.

Otto Sylla

aus Königsberg Pr.

Hauptmann der Res.

Inhaber von Kriegsauszeichnungen beider Weltkriege

EK I. und II. Klasse

Gertrud Sylla, geb. Gerlach
3012 Langenhagen (Han), Walsroder Straße 121

Alfred Sylla und Familie
5 Köln, Riehler Gürtel 61

Sein Leben war erfüllt durch unermüdete und aufopfernde
Sorge für seine Lieben.

Völlig unerwartet entschlief im 74. Lebensjahre am
4. Januar 1965 mein über alles geliebter Mann,
unser treusorgender Vater und Schwiegervater,
unser guter Großvater

Emil Engellien

früher Insterburg, Jordanstraße 2

zuletzt Königsberg Pr., Claßstraße 14

Margarete Engellien, geb. Gieger
Helmut Engellien und Familie
Manfred Engellien und Familie

Frankfurt am Main, Rehstraße 40, Lüneburg, Goethestraße 6
Lorsbach (Taunus), Schillerstraße 22

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 8. Januar 1965, um
11.30 Uhr auf dem Griesheimer Friedhof statt.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief heute nach
kurzer, schwerer Krankheit mein über alles geliebter Mann,
unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bru-
der, Schwager und Onkel

Kaufmann

Henry Wittkowski

früher Königsberg Pr.

im 71. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz

Martha Wittkowski, geb. Rauter

Richard Heck und Frau Ruth

geb. Wittkowski, Trier

Heinz Wittkowski und Frau Bärbel

geb. Ungewitter, München

vier Enkelkinder

und alle Angehörigen

Celle, Eltzestraße 5, den 5. Januar 1965



Tretet her, ihr meine Lieben,
nehmet Abschied, weint nicht mehr;
Hilfe konnt' ich nicht mehr finden,
meine Krankheit war zu schwer.
Jetzt zieh' ich jedoch von dannen,
schließ' die müden Augen zu;
haltet ewig treu zusammen
und gönnet mir die ewige Ruh'.

Am 2. Dezember 1964 entschlief, fern seiner geliebten ostpreußi-
schen Heimat, nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden
mein geliebter Mann, mein herzenguter Vater, lieber Schwie-
gervater, Schwager und Onkel

Robert-Johannes Steiner

aus Stobern, Kreis Schloßberg

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Erna Steiner, geb. Dotschat

Vera Gerber, geb. Steiner

Willi Gerber

Wildenau (Vogtland), im Januar 1965

Hannover-Linden, Ungerstraße 17

Die Trauerfeier fand auf dem ev. Friedhof in Wildenau (Vogt-
land) statt.

Gott der Herr erlöste von seinem schweren Leiden meinen
lieben Mann, treusorgenden Vater, guten Opa, Schwager,
Bruder und Onkel

August Meyer

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer

Ida Meyer, geb. Borchert

Ulrich Meyer und Frau Ingrid

geb. Reinke

Manfred, Dietmar und Ilona

als Enkelkinder

sowie alle Angehörigen

Bad Lauterberg, Glückaufstraße 11, den 1. Januar 1965

früher Osterode, Ostpreußen, Bahnhofstraße 14

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 5. Januar 1965, um
12 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Fern der Heimat muß ich sterben
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 2. Dezember 1964 entschlief plötzlich und unerwartet nach
kurzer Krankheit mein lieber Gatte, unser guter Vater,
Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Blumenstein

kurz vor Vollendung seines 68. Lebensjahres.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Auguste Blumenstein

geb. Tchorz

Duisdorf bei Bonn, Rosenweg 17
früher Willenberg, Ostpreußen

Am 13. Dezember 1964 verstarb nach langem, schwerstem
Leiden im 84. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,
Groß- und Urgroßmutter und Tante, Frau

Emilie Schmittat

geb. Haarbrücker

Sie folgte ihrer Tochter Liesbeth, die am 25. Dezember
1946 in Ostpreußen verstorben ist, und ihrem Ehemann
August Schmittat, der seit März 1945 in Ostpreußen
vermißt ist.

In stiller Trauer

Fritz Warwel und Frau Erna

geb. Schmittat

Gertrud Skibbe, geb. Schmittat

Kurt Schmittat und Frau

mit Udo, Jürgen und Sigrid

Max Schmittat und Frau

mit Axel

als Enkel und Urenkel

Heinz Kirstein und Frau Gisela

geb. Warwel

mit Lothar

Edgar Thiel und Frau Regina

geb. Warwel

mit Monika

6751 Alsenborn, Sandhofstraße 43 im Dezember 1964
früher Oberschwalben, Kreis Insterburg

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 16. Dezember 1964
auf dem Friedhof in Alsenborn zur letzten Ruhe gebettet.

Heute morgen nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer
Krankheit, fern ihrer geliebten Heimat, meine liebe Frau,
unsere gute Mutter, unsere liebe Oma, Urgroßmutter, Schwe-
ster, Schwägerin und Tante

Johanna Guhe

geb. Freutel

früher Schloßberg

In fast vollendetem 80. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Heinrich Guhe

Dr. Hermann Guhe, Reg.-Rat

Hildegard Guhe, geb. Raabe

Adalbert Guhe, vermißt im Osten

Hildegard Guhe, geb. Engler

Heinz Guhe

Irmgard Guhe, geb. Möller

sieben Enkel, ein Urenkel

4914 Ohrsen, Heidknapp 4, den 19. Januar 1965

Aurich (Ostfriesl), Damgarten (Mitteldeutschland)

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 13. Januar 1965 in
Ohrsen statt.

Heute ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter
und Urgroßmutter

Berta Burkandt

geb. Szameitat

im Alter von 75 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer

Gerhard Burkandt

Erna Schulz, geb. Schweinberger

Charlotte Schuster, geb. Burkandt

Willi Schulz

Kurt Schulz und Familie

Heike Schulz

Dahlenburg, den 5. Januar 1965

früher Tilsit, Ostpreußen

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 8. Januar 1965, um 14 Uhr
in der Friedhofskapelle Dahlenburg stattgefunden.
Beisetzung anschließend.

Am 5. Dezember 1964 nahm Gott der Herr meinen lieben Bruder, unseren Onkel, Großonkel und Urgroßonkel

Ernst Soldat-Wittgirren

im fast vollendeten 80. Lebensjahre zu sich in seinen himmlischen Frieden.

Im Namen meiner Familie
Frau Martha Hundertmark
 geb. Soldat-Wittgirren

208 Kummerfeld, Post Pinneberg

Die Beisetzung der Urne erfolgte auf dem Friedhof in Kummerfeld bei Pinneberg.

völlig unerwartet entschlief am 25. Dezember 1964 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegersohn, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Frick

Bezirks-Schornsteinfegermeister

im 67. Lebensjahre.

Wir trauern um ihn
Hilde Frick, geb. Siebert
Gisela Kafal, geb. Frick
Dr. med. H. Kafal
Regina Wilming, geb. Frick
Hans Wilming
Wolfgang Frick
Gertrud Siebert
Yasmin, Antje und Sabine
 als Enkelkinder
 und die übrigen Anverwandten

Köln-Klettenberg, Gottesweg 98
 früher Bartenstein, Horst-Wessel-Straße 7

Nach einem Leben voller Pflichterfüllung und Sorge für sein Lieben verschied heute mein lieber Mann, Schwiegersohn, unser guter Vater und Großvater, Herr

Herbert Droese

Kaufmann
 früher Pillau Kalksandsteinwerk
 im Alter von 52 Jahren.

In stiller Trauer
Dorothea Droese, geb. Hildebrandt
Kurt Hildebrandt
Axel Droese und **Wally**, geb. Ros
Bärbel Neubert, geb. Droese
 und **Christian Neubert**
Inga Droese, **Gabriele Droese**
Carla Droese, **Christiane Droese**
Ralf, Marc
 und alle Anverwandten

5159 Buir, Bez. Köln, Schulplatz 5, den 19. Dezember 1964
 Die Beerdigung fand am 23. Dezember 1964 in Buir statt

Nach längerem Kranksein verstarb heute in seinem 85. Lebensjahre mein lieber Mann, unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Paul Kuczewski

Stadtammann a. D., Stadtrat a. D.

Frida Kuczewski, geb. Gronau
Lilly Arndt, geb. Kuczewski
 und **Johannes Arndt**
 Die 4 Enkelkinder und deren Familien mit 7 Urenkeln

Tuttlingen, Auf dem Schildrain 54, den 2. Januar 1965

Am 21. Dezember 1964 entschlief nach kurzer Krankheit unser lieber und fürsorglicher Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Eduard Hahn

Rektor a. D.
 früher Heiligenbeil und Königsberg Pr.

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gernot Hahn
Rotraud Hahn, geb. Hollstein
Ingeborg Heinze, geb. Hahn
Gerhard Heinze
 und Enkelkinder
Hilburg, Ingrid, Renate, Ursula

Wertheim (Main), Mittlere Flur 4

Mein geliebter Mann, unser gütiger Vater und Großvater

George-August Conrad

Lehrer i. R.
 geb. 14. 2. 1879 gest. 27. 11. 1964

Ist nach einem reich erfüllten Leben für immer von uns gegangen.

Für alle trauernden Angehörigen
Frau Elise Conrad, geb. Schwa...

Emmendingen (Baden), Aternweg 63, im Dezember 1964
 früher Tilsit, Bismarckstraße 22

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat in seinem unerforschlichen Ratschluß meinen lieben Mann, unseren guten Schwager und Onkel, Herrn

Fritz Lietz

Kaufmann

im Alter von nahezu 76 Jahren plötzlich und unerwartet für immer von uns genommen.
 Er folgte seinem Sohne

Alfred Lietz

der im Osten gefallen ist in die ewige Heimat.

Allen, die seiner durch Wort, Schrift, Kranz- und Blumen-spenden gedachten oder ihn auf seinem letzten Wege begleitet haben, sagen wir unseren aufrichtigen Dank.

In tiefer Trauer
Frau Emilie Lietz, geb. Schwagrinn
 nebst allen Angehörigen

Hermersberg, Hauptstraße 46, Lüdenscheid, Wanne-Eickel Kleinwörden, Nieukerk, Kaiserslautern, Hochspeyer den 2. Januar 1965
 früher Richtwalde, Kreis Johannisburg
 Die Trauerfeier fand am 5. Januar 1965 auf dem Friedhof von Hermersberg statt.

Durch einen tragischen Unglücksfall wurde uns mitten aus seinem steten Schaffen heraus mein geliebter Mann, unser lieber Papa, mein guter Sohn, Bruder, Onkel, Neffe und Schwager

Bruno Schaefer

aus Königsberg Pr., Vorderlomsle 1a
 im Alter von 51 Jahren entrissen.

In tiefem Schmerz
Elsa Schaefer, geb. Wegner
 früher Königsberg Pr., Heilsberger Straße 38
Harald und Frank als Kinder
Maria Schaefer, geb. Lehmann
Ilse Noll, geb. Schaefer
 817 Bad Tölz, Stefan-Glonner-Straße 8
 früher Königsberg Pr., Vorderlomsle 1a

307 Nienburg (Weser), Rehmenweg 37

Du hast gesorgt, Du hast geschafft, gar manchmal über Deine Kraft. Nun ruhe aus, Du krankes Herz, der Herr wird lindern unseren Schmerz.

Am 29. Dezember 1964 starb fern seiner ostpreußischen Heimat nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Vetter und Neffe

Lothar Neumann

im Alter von 34 Jahren.

In tiefer Trauer
Fritz Neumann
Helene Neumann, geb. Rautenberg
 als Eltern
Bruder Erhard und **Frau Betty**
 und die übrigen Anverwandten

516 Düren, Rütger-von-Scheven-Straße 76
 früher Grenzen, Kreis Ebenrode Ostpreußen

Am 4. Januar 1965 verschied nach langem, mit großer Geduld ertragenem, schwerem Leiden im 77. Lebensjahre Herr

Gemeindeoberinspektor i. R.

Walther Norgall

letzter Bürgermeister des Ostseebades Rauschen

Der Verstorbene war in über 40jähriger Tätigkeit mit der Entwicklung des Ostseebades Rauschen aufs engste verbunden. So stellte er seine große Erfahrung und seinen klugen Rat stets in den Dienst seiner Mitbürger.

Wir verlieren in ihm, als langjährige Freunde, einen gütigen Menschen von schlichtem, natürlichem Wesen, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Willy Hartmann und Familie
 Northeim (Han), Am Sollingtor 1
 Conrad Schadinsky und Familie
 Celle, Am Wasserturm 12

In der ersten Stunde des neuen Jahres entschlief plötzlich und unerwartet in Ost-Berlin unser lieber Bruder und Schwager

Erich Siche

im 63. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Marta Bowien, geb. Siche
Klara Siche
Dr. Georg Siche und **Frau Agnes**
 geb. Hippler

2 Hamburg-Kl.-Flottbek, Elbchausee 277
 31 Westercelle, Am Kiepenberge 6

Am Heiligen Abend entschlief nach langem, schwerem Leiden jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Jahn

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
 im Namen aller Angehörigen
Martha Jahn, geb. Rischko

Remscheid, Im Haddenbruch 25, den 24. Dezember 1964
 früher Lötzen bei Rominten Ostpreußen

DAS OSTPREUSSENBLATT
 die Zeitung für
 FAMILIENANZEIGEN

Walther Norgall

geb. 8. 4. 1888 gest. 4. 1. 1965
 Königsberg Pr. Northeim/Han.
 früher Ostseebad Rauschen, Samland

In stiller Trauer
Familie Bernhard Kloeveborn

Zirndorf über Nürnberg, Homburger Straße 23

Die Trauerfeier hat am 7. Januar 1965 in Northeim stattgefunden.

Weinet nicht, ihr meine Lieben, ich wär' so gern bei euch geblieben, doch meine Krankheit war zu schwer für mich gab's keine Heilung mehr

Am 19. Dezember 1964 um 21.50 Uhr verschied, fern der geliebten Heimat, nach mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe, herzengute Frau unsere immer treubesorgte Mutti, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Maria Petrat

geb. Milkereit
 früher Schmallingken, Kreis Tilsit-Ragnit (Memelland), Ostpreußen
 im 69. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
Georg Petrat
Herbert Petrat und **Frau**
Manfred Petrat und **Frau**
Wilhelm Klinkers und **Frau Waltraut**, geb. Petrat
Ida Milkereit
Willy Milkereit und **Frau**
Friedrich Woischwill und **Frau Martha**, geb. Milkereit
 und alle Anverwandten

52 Lincoln Ave., Newark, N.J., USA
 Die Beisetzung fand am 22. Dezember 1964 auf dem Hollywood Memorial Park in Union statt